Heute auf Seite 20: Der Marsch durchs Brandenburger Tor

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 24 / Folge 4 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 27. Januar 1973 | C 5524 C

Alarmzeichen aus Düsseldorf

Auch die heimatvertriebenen Mitbürger haben volles Recht auf Freiheit der Meinung

Düsseldorf — Pressemeldungen zufolge hat der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Heinz Kühn am 16. Januar im Landtag scharfe Kritik an „herabsetzenden Äußerungen" gegen Bundeskanzler Brandt und die Bundesregierung im „Ostpreußenblatt" und in der „Schlesischen Rundschau" geübt. Er erklärte u. a.:

„Ich stolpere nicht über ein Haar in der Suppe, aber wenn ich Fäkalien in der Suppe finde, werde ich sie nicht schlucken und auch noch bezahlen". Nach seinen Worten will es die Landesregierung künftig verhindern, daß die Vertriebenenverbände „Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln für Propaganda gegen die Bundesregierung verwenden".

Der Landesvorstand NW des Bundes der Vertriebenen stellt zu diesen Äußerungen fest:

1. **Die „Schlesische Rundschau" wird von einem privaten Verlag in Süddeutschland herausgegeben. Kein Vertriebenenverband ist an der Herausgabe beteiligt. Das „Ostpreußenblatt" ist als Organ der Landsmannschaft Ostpreußen ein wirtschaftlich selbständiges Unternehmen. Verlag und Redaktion haben ihren Sitz nicht in Nordrhein-Westfalen.**
2. **Ministerpräsident Kühns indirekte Behauptung, er oder seine Landesregierung hätten mit öffentlichen Mitteln die genannten Zeitungen unterstützt, ist schlechthin unwahr. Auch dem Regierungschef müßte bekannt sein, daß außerhalb von Nordrhein-Westfalen erscheinende (Wochen-)Zeitungen keine Mittel des Landes Nordrhein-Westfalen erhalten können.**
3. **Die Ausführungen Kühns dürften vielmehr im Zusammenhang mit den seit langem von Polen erhobenen Fordereungen zu sehen sein, die Tätigkeit der Vertriebenenorganisationen zu behindern oder besser noch zu verbieten.**

Kühns Drohungen offenbaren sein gebrochenes Verhältnis zum verfassungsmäßig garantierten Recht auf Freiheit der Meinung und lassen ein gestörtes Demokratieverständnis erkennen.



Der Dom zur Himmelfahrt Mariä in Frauenburg, entstanden zwischen 1329 und 1388, ist das bedeutendste Werk kirchlicher Baukunst in Ostpreußen, das deutlich den Einfluß der Zisterzienser verrät. Hier hat Nicolaus Copernicus als Domherr gewirkt. Im Bannkreis des Domes ging er seinen Forschungen nach, von hier aus nahm seine weltbewegende Lehre den Weg um den Erdkreis.

Foto Löhrich

Die Absicherung der europäischen Flanke

Oberkommando des Warschauer Paktes rückt um 1400 Kilometer nach Westen

Keineswegs nur der Waffenstillstand in Vietnam ist greifbar nahe, sondern es scheinen auch bereits Absprachen darüber zu bestehen, wie der Wiederaufbau in Südostasien vor sich gehen soll. Geht es nach den USA und China, so wird das vorwiegend Sache der kleineren Mächte sein, denn China möchte die beiden Supermächte USA und Sowjetunion nicht unbedingt vor seiner Haustür sehen. Südvietnams Wiederaufbau dürfte dabei vor allem für Japan interessant werden. Für uns wird interessant sein, wie sich die USA verhalten werden, wenn die Belastung des Indochina-Krieges vonWashington genommen sein wird.

In Washington hat man sehr genau beobachtet, wo die kommunistischen Kriegsziele in Vietnam direkt oder indirekt unterstützt wurden. Man hebt dabei hervor, es sei den Kommunisten — und vor allem der von Moskau und Ost-Berlin angeheizten Kampagne — gelungen, auf dem Hintergrund der Emotionalisierung gegenüber einem Krieg, ihre eigenen Ziele als friedliche Alternative gegenüber den angeblichen Aggressionen der USA zu „verkaufen".

Zwar mache sich überall im Westen ein von kommunistischer Propaganda eingeimpfter Schuldkomplex breit, der eine Mitschuld konstruiere, doch im Falle der Bundesrepublik sehe man diese Entwicklung besonders bedenklich, weil immer mehr Sozialdemokraten die Kriegsziele letztlich Moskaus in Vietnam unterstützten und man befürchtet, hieraus könnte sich eines Tages ein Eintreten für kommunistische Ziele in Europa übertragen. Schließlich trage die SPD die Regierungsverantwortung. Denn, wer den Abzug der USA in Vietnam fordere, um damit bewußt das Feld den Kommunisten zu überlassen, der könnte dies auch auf Europa übertragen. Denn man könne schwerlich mit zweierlei Maß messen. Politische Beobachter weisen darauf hin, es sei das Ziel der sowjetischen Propaganda, mit Hilfe des Vietnamkrieges die Stimmung gegen die USA anzuheizen und an einem räumlich etwas ferner liegenden Beispiel die moralische Widerstandskraft zu zerstören, um dann in Europa — unter anderem mit dem Hebel „Europäische Sicherheitskonferenz" — mit ihren jetzigen „Verbündeten" in den westlichen Ländern die nächste Aktion zu starten. Dabei falle ihnen dann der Erfolg sogar kampflos zu.

Es ist in diesen Kreisen auch nicht unbekannt geblieben, daß trotz gegenteiliger Meldungen die Europareise Nixons nach wie vor doch noch umstritten ist. Der Präsident wird, wenn er den Indochina -Konflikt beendet haben wird, genau prüfen, ob er fährt und wohin er fahren wird. Von Bonn aus verlautet, Bundeskanzler Brandt sei an einem Treffen mit Nixon in jedem Falle interessiert, auch wenn dieses auf anderem Boden stattfinden sollte. Trotz gegenteiliger Behauptungen ist unbestritten, daß es zwischen Bonn und Washington strittige Probleme gibt. Eine Beilegung sollte auch seitens der USA nicht zuletzt schon deshalb möglich sein, weil die in Fernost geräumte Position die Amerikaner im Sinne ihrer Glaubwürdigkeit zwingt, nunmehr vor allem die europäische Flanke nicht auch noch zu verlieren.

Bonn wird alsbald in Washington mit einem neuen Mann präsent sein. In diesem Zusammenhang nennt man Ministerialdirektor Bernd von Staden, der den bisherigen Botschafter Pauls ablösen wird, dem man in Bonn „ein gestörtes Verhältnis zum Außenminister" nachsagt, was aber auch heißen kann, daß Pauls aus seiner Kenntnis „vor Ort" die Bonner Haltung zur USA und deren Auswirkung anders einschätzt.

Sicherlich wird Amerika, von der fernöstlichen Last befreit, Europa gegenüber künftig viel härter auftreten als bisher und schon hört man aus dem Pentagon, die europäischen Länder könnten und sollten selbst mehr tun, zumal sie über Hilfsmittel, Erfahrungen und technisches Wissen verfügten.

Man macht deutlich, daß von den USA nicht zu erwarten sein wird, daß sie die volle Last der nuklearen Verteidigung und zugleich einen ihnen unangemessen hoch erscheinenden Anteil der konventionellen Verteidigungslasten übernehmen. Washington: „Es wäre aber auch nicht mit der Konzeption der Nixon-Doktrin von einer neuen Partnerschaft zu vereinbaren."

Bekanntlich hält Washington die Bemühungen der Euro-Gruppe der NATO für nicht ausreichend und erwartet stärkere Verteidigungsanstrengungen mit dem Hinweis, daß das strategisch-nukleare Gleichgewicht zwischen den USA und der Sowjetunion bald erreicht sein werde. Dann aber werde ein ausreichendes konventionelles Potential vermehrtes Gewicht erhalten und nur so werde es möglich sein, allen konventionellen Drohungen erfolgreich und glaubwürdig zu begegnen.

In diesem Zusammenhang ist interessant, daß das Oberkommando des Warschauer Paktes um 1400 Kilometer nach Westen — nämlich von Moskau nach Lemberg verlegt wurde, wodurch sich erhebliche strategische Vorteile für die Kommando-Zentrale der stärksten konventionellen Militärmacht ergeben. Sie ist heute nur halb so weit vom Rhein entfernt wie bisher!

Angesichts dieser Situation ist eine gewisse in Washington zu beobachtende Besorgnis verständlich: Sie ergibt sich aus Tendenzen, die in einer neuen Ära der Verhandlungen einen Grund oder auch nur einen Vorwand sehen, die Verteidigungsanstrengungen herabzusetzen. Man weist dabei darauf hin, daß doch gerade die militärische Stärke des Westens dazu beigetragen habe, die heutige Situation herbeizuführen und zwar dadurch, daß alle Wege außer dem der Verhandlungen verschlossen wurden. Die neue Ära der Verhandlungen, das weiß man in Washington, wird dabei weit größere Anforderungen stellen als die Zeit der Konfrontation.

Auch Bonn wird dafür eintreten müssen, daß politische und militärische Sicherheit unteilbar sind. Solange in Mitteleuropa 1,4 Millionen Soldaten stationiert sind, wird man schwerlich von Sicherheit sprechen können und es wäre gefährlich, einer einseitigen Truppenverminderung das Wort zu reden oder anderswie die Präsens der US-Truppen in Europa leichtfertig aufs Spiel zu setzen. **Rolf Bogener**

Das Haar in der Suppe . . .

H. W. — Wer sein Bild kennt, weiß es: Heinz Kühn, der Landesvater von Nordrhein-Westfalen, gehört nicht zu jenen, die sich wallenden Haarschmucks zu erfreuen vermögen. Ob das nun sein Trauma ist, wenn er Haare sucht, wo immer er sie findet: Wer vermag das schon zu deuten? Diesmal fand er ein Haar in der Suppe. Das will ihn an sich nicht stören, aber, so sagte Herr Kühn vor dem Landtag, „Wenn ich Fäkalien in der Suppe finde, werde ich sie nicht schlucken und auch noch finanzieren." Das wird auch niemand erwarten. Soweit folgen wir auch Herrn Kühn, wobei wir meinen, unser verstorbener Sprecher, Reinhold Rehs, der über eine lange Strecke seines politischen Lebens ein Parteifreund Kühns war, hätte ob solch starker Worte angemerkt: „Aber Mannchen . . ."

Nun ist die Sache aber gar nicht so humorvoll, wie sie zunächst ausschaut; deshalb wird man sich doch etwas intensiver damit beschäftigen müssen. Denn es begann gar nicht vor dem Düsseldorfer Landtag, sondern auf einem Parteitag der SPD von Ostwestfalen/Lippe. Wie stark vielen Genossen in der SPD über den Wahlsieg der Kamm geschwollen ist, brachte das einstimmige Votum des Essener Parteitages für einen Antrag zum Ausdruck, der alle Volksvertretungen auffordert, in den öffentlichen Haushalten „keine Mittel für Organisationen bereitzustellen, die . . . die Friedenspolitik der Bundesregierung durch revanchistische Forderungen unglaubwürdig erscheinen lassen." — Wohin das zielt, ist klar: „Die Vertriebenenverbände sollen statt eines Brotkorbes einen Maulkorb bekommen", so kommentierte der angesehene „Rheinischer Merkur" diesen Beschluß, dem Politiker der CDU, wie z. B. Heinrich Windelen und Dr. Hermann Götz MdB, sofort mit Nachdruck entgegentraten.

Wenn Sozialminister Werner Figgen (SPD) eine „Überprüfung der noch im Entwurf des Landeshaushalts veranschlagten Zuschüsse für Vertriebenenverbände" ankündigte, so scheint uns hier ein Zusammenhang mit dem gefaßten Beschluß des SPD-Landesparteitages unverkennbar. Eben zu diesem zwischen Regierung und Opposition in Düsseldorf kontroversen Thema nahm auch der Ministerpräsident das Wort. Soweit uns seine sich auf das Ostpreußenblatt beziehende Äußerung bekanntgeworden ist, wollen wir diese zitieren:

„Ich habe mir hier, da ich erwartete, daß Sie damit kommen würden, einige der Dinge herausgenommen. Sie haben vor der Presse gesagt, da wäre die Neigung, keine öffentlichen Unterstützungen mehr an solche Blätter zu zahlen, wenn die Regierung ein Haar in der Suppe findet . . . Und jetzt will ich Ihnen einiges vorlesen: Da gibt es das Ostpreußenblatt, in dem es heißt, daß die junge Generation, die am 19. November von den Schlagworten der Stunde eingefangen war, bald erkennen wird, ob sie in Freiheit oder ob sie in einer neuen Diktatur leben will." Soweit Herr Kühn aus dem Ostpreußenblatt.

Zunächst einmal zu der materiellen Seite: Weder die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen noch eine andere Bundes- oder sonstige Behörde zahlt an das Ostpreußenblatt Subventionen. Heute nicht und auch früher nicht! Diese Zeitung wird von Zehntausenden treuer Abonnenten getragen. Das sollte man eigentlich auch in Düsseldorf wissen.

Nun ist ein Ministerpräsident ein vielbeschäftigter Mann. Aber von seinem Referenten, der ihm den Zettelkasten spickt, sollte man erwarten dürfen, daß er seinen Chef nicht mit solchem Material bedient, das, aus dem Zusammenhang gerissen, geeignet ist, ein schiefes Bild zu geben. Denn in unserem Leitartikel mit einer Betrachtung zum Wahlergebnis (Folge 50/72), dem die von Herrn Kühn zitierte Passage entnommen ist, wird keineswegs der Eindruck zu erwecken versucht, als wolle die Regierung Brandt die Jugend in eine neue Diktatur führen. Herr Kühn hätte nämlich weiter-

zitieren sollen: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kräfte, die an dem zweiten Weg werken, ihre verbesserte Ausgangsposition benutzen wollen, um ‚Nägel mit Köpfen' zu machen und wir sollten ein besonderes Augenmerk auf unsere Universitäten haben, in denen die geistige Führungsschicht herangebildet wird." Die Berliner, die es besser wissen, würden Herrn Kühn antworten: „Na wat denn, det stimmt doch!"

Wir teilen die Meinung des bekannten Professors Karl Steinbuch, der bis vor kurzem die Sozialdemokraten unterstützt hat, wenn er jetzt erklärt: „Zweifelsohne haben die gemäßigten Kräfte in dieser Partei die Macht, aber mich beunruhigt, daß diese Macht der Initiative der Minorität folgt. Schritt um Schritt". Und es muß doch so etwas wie eine radikale Minorität geben, wenn selbst der SPD-Bundesvorstand die Jungsozialisten an das nach wie vor bestehende Verbot zu Aktionsgemeinschaften mit kommunistischen Organisationen erinnern mußte, wie es jetzt anläßlich der von der DKP in Dortmund organisierten zentralen Vietnam-Demonstration der Fall war. Zu jener Kundgebung, zu der der CSU-Generalsekretär Tandler feststellte: „Die vielfältige Zusammenarbeit zwischen den Jungsozialisten . . . mit Kommunisten, Anarchisten und anderen radikalen Gruppen wird heute nicht mehr improvisiert, sondern zielstrebig geplant und offiziell organisiert. Diese alarmierende Tatsache sollte man nicht länger ignorieren, totschweigen oder verniedlichen. Man sollte sie als das sehen, was sie ist: als eine Gefahr für die freiheitliche demokratische Ordnung."

Auf diese Gefahr für die freiheitliche Ordnung hinzuweisen — nur darum ging es uns in dem genannten Artikel, aus dem Herr Kühn leider unvollständig zitierte. Der Artikel 5 unseres Grundgesetzes garantiert das Recht der freien Meinungsäußerung. Die Presse sollte es als Aufgabe und Pflicht ansehen, auf bestürzende und beängstigende Entwicklungen hinzuweisen. Nichts anderes haben wir getan und um nichts anderes ging es. Das weiß doch auch der Herr Kühn, daß, wenn die Radikalen, Kommunisten, Anarchisten und andere radikale Gruppen ihr Ziel erreichen, weder er noch seine gemäßigten Parteifreunde politisch überleben werden.

Unser Volk tritt in eine Bewährungsprobe ein . . . vor der alles, was bisher in diesen vergangenen Jahren geschehen ist, zu einem Nichts wird. Unser Volk wird jetzt von der Geschichte gewogen, und wehe uns, wenn wir durch Gleichgültigkeit, durch Bequemlichkeit oder durch moralische Schwäche diese Probe nicht bestehen. Dann nämlich werden die Kommunisten nicht am Brandenburger Tor haltmachen, dann werden sie auch nicht an der Zonengrenze stehenbleiben und nicht am Rhein.

Sollte man es am Rhein, in Düsseldorf, anders sehen? Den vorzitierten Absatz jedenfalls kann Herr Kühn uns nicht anlasten: denn diese Worte sprach Willy Brandt, damals noch Regierender Bürgermeister, am 16. August 1961 vor dem Schöneberger Rathaus.

So, wie er es damals meinte, so meinen wir es auch heute noch. Und nichts anderes sollte gesagt sein.

Opposition:

Wird die Union wieder Tritt fassen

Klausurtagung behandelt das Wahlfehlverhalten der CDU/CSU

Folgt man den Ausführungen des sich in Siegen betont sicher gebenden Rainer Barzel, so hat das Dilemma der Union an dem Tage begonnen, als bei dem Mißtrauensantrag der Opposition gegen das Kabinett Brandt „drei gezinkte Karten Geschichte spielten." „Der Rest hieß, das Beste daraus zu machen" — so nach Barzel. Es mag sein, daß die Dinge einen anderen Verlauf genommen haben würden, wenn das Votum wirklich so „abgesichert" gewesen wäre, wie „es bei Treu und Glauben nur abgesichert sein konnte."

Nun wird Ende Januar der Bundesvorstand der CDU auf einer Klausurtagung hinter verschlossenen Türen sich kritisch mit der verlorenen Bundestagswahl beschäftigen, nachdem sich die bayrische Schwesterpartei CSU bereits in einer sechsstündigen internen Aussprache auf die Klausurtagung der Gesamtfraktion, die am 5. und 6. Februar in Berlin stattfindet, vorbereitet hat.

Auf der Klausurtagung des CDU-Vorstandes wird die geheime Analyse des Meinungsforschungsexperten der CDU, Prof. Kaltefleiter, über die Wahl und ihre Folgen zur Debatte stehen. Es ist sicherlich richtig, nun Manöverkritik zu halten, doch wäre die Union besser bedient, wenn die Erkenntnisse, die jetzt in einer Analyse zusammengefaßt sind, bereits vor der Wahl berücksichtigt worden wären. Denn, und das ist eben das Üble an der Sache, sie waren damals so offen gelegen, wie sie es heute sein dürfen.

Beginnen wir mit der umstrittenen Kanzlerschaft Barzels, dessen oft gute sachliche Argumente im Wahlkampf nicht in ausreichendem Maße ankamen. Der über Barzel gedrehte und im Fernsehen gezeigte Film hätte die CDU vorher zurückkaufen sollen — er hat in jedem Falle nicht zur Hebung des Images ihres Kandidaten beigetragen. Betrachtungen, wonach Dr. Schröder mit Sicherheit einen besseren Kandidaten gegen Willy Brandt abgegeben hätte, sind nicht von der Hand zu weisen; zweifelsohne hätte er eher ein unentschiedenes Wählerpotential für die Union gewinnen können.

Die Parole der CDU/CSU „Fortschritt durch Stabilität" sprach weder Gefühl noch Gemüt an — sie war rein nüchtern, sozusagen materialistisch. Da wirtschaftliche Schwierigkeiten am eigenen Geldbeutel anscheinend noch nicht so gravierend verspürt werden, wie das in einem solchen Falle nötig ist, konnte die Parole daneben zielen. Gerade aber der Verzicht auf Gefühl und Gemüt, den die moderne Verhaltensforschung hinsichtlich der Reaktion der Menschen besonders hoch wertet, war ein gravierender Fehler. Es müßte doch innerhalb der Union heute wenigstens festzustellen sein, wer diese famosen Empfehlungen gegeben hat!

Von ganz entscheidender Bedeutung aber war, daß die Unionsparteien es dem Kanzler und seiner Partei überließen, sich als die Repräsentanten der Friedenspolitik zu offerieren. Gerade weil die CDU-Kanzler Adenauer, Erhard und Kiesinger stets eine auch von Erfolg gekrönte Friedenspolitik geführt hatten, hätten sich die Wahlstrategen und Propagandisten der Union diese Friedensparole in keinem Falle streitig machen lassen dürfen. Vielmehr wäre es ihre Aufgabe gewesen, darauf hinzuweisen, daß und warum die Ost- und Deutschlandpolitik der Koalition den Frieden Europas nicht sicherer macht und durch die Anerkennung aller Grenzen in Europa, Finnland, den ehemaligen baltischen Staaten und Rumänien schwerstes Unrecht zufügte, indem sie die geheimen Klauseln des Hitler-Stalin-Paktes nachträglich legalisierte.

Wenn Prof. Kaltefleiter zu einer richtigen Beurteilung des Fehlverhaltens der Union kommt, wird er in seiner Analyse auch darlegen müssen, daß der Kanzlerkandidat der Union gegen das Mißtrauen jener Wähler zu kämpfen hatte, die seine schwankende Haltung bei den Ostverträgen nicht vergessen hatten, die durch seine zögernde Stellungnahme zum Grundvertrag wieder besonders in Erinnerung gerufen wurde. Ein solches Mißtrauen hätte nur durch ein starkes, allen sichtbares Engagement aus der Welt geschaffen werden können.

Zu diesem kommen noch zahlreiche andere Faktoren hinzu, über die wir in einer anderen Ausgabe ausführlich berichten wollen. Für die Union wird es darauf ankommen, aus der Niederlage in aller Ruhe — aber konsequent — sachliche und personelle Konsequenzen zu ziehen, damit sie sich für eine neue Politik profilieren kann.

A. Eich

Gehört · gelesen · notiert

Wir wollen den Bürger, nicht den Bourgeois.
Willy Brandt

Deutschland mag schon gerissenere Kanzler gehabt haben, einen wahrhaftigeren hatte es noch nicht. Joachim Besser, Journalist

Die höchste Form der Intelligenz ist es, mit seinen Mitmenschen auf Erden in Frieden und gegenseitigem Verstehen zusammen leben zu können. Max Tau

„Das beste Mittel, um Österreich zu lieben, ist ein Aufenthalt in der Bundesrepublik."
Hans Weigel, österreichischer Autor

Die lange Haartracht der Soldaten hat auch einen gefechtstaktischen Vorteil: Sie brauchen sich im Gelände nicht mehr zu tarnen.
Der amerikanische Komiker Vic Burton

Zukunftsforschung heißt die Kunst, sich zu kratzen, bevor es einen juckt. Peter Sellers

Das Überleben demokratischer Staatsformen hängt geradezu davon ab, daß die Massenmedien möglichst objektiv, fachmännisch und unabhängig geleitet werden.
Professor Hacker in „Aggressionen"

Sozialismus wird nur durch die Demokratie verwirklicht, die Demokratie durch den Sozialismus erfüllt. Herbert Wehner

Ein Liberaler ist ein Mann, der bereit ist, das Geld eines anderen auszugeben. Carter Glass

Die Jugend wäre eine viel schönere Zeit, wenn sie erst später im Leben käme.
Charlie Chaplin

Ein untadeliges, langes Leben zu führen, ist genauso schwer, wie ein Leben lang zu zeichnen, ohne jemals einen Radiergummi gebrauchen zu müssen. Pablo Picasso

Wer nach allen Seiten immer nur lächelt, bekommt nichts als Falten im Gesicht.
Orientalisches Sprichwort

Eine feinfühlige Person ist eine Person, die immer anderen auf die Füße tritt, weil sie selber Hühneraugen hat. Oscar Wilde

Zur Regierungserklärung:

Wir brauchen kulturelles Nationalgefühl

Vertriebene rechtzeitig in die Verantwortung für eine deutsche National-Stiftung einbeziehen

Bonn — Da ist es also wieder, das vordem so arg mißbrauchte und deshalb verlästerte, geflissentlich ausgesparte Wort von der „Nation", das Wort vom „Volk", das zueinander will, das vereint in einem Staat leben will. Bundeskanzler Brandt zitierte es in der Regierungserklärung, und er zitierte den Brandt von 1969 gleich dazu, der damals schon gesagt habe, daß die Deutschen ein Recht auf Selbstbestimmung hätten und daß es die Aufgabe der praktischen Politik sei, „die Einheit der Nation dadurch zu wahren, daß das Verhältnis zwischen den Teilen Deutschlands aus der gegenwärtigen Verkrampfung gelöst wird". Und er warb um Wohlwollen und Vertrauen: „Wenn wir uns über Ziel und Aufgabe einig sind, wird der Streit um die besten Wege dorthin seine ätzende, verletzende Schärfe verlieren."

Das aber ist die Frage, an der sich die Geister scheiden: Kann die Nation im Nonsens zu sich selber finden, kann Teilung durch Hinnahme oder gar Anerkennung der Teilung aufgehoben werden, können Grenzen durch Abgrenzung entgrenzt werden? Der gesunde Menschenverstand jedenfalls sieht eine derartige Verrenkung des logischen Ablaufs von Wirkungsprozessen als einen politischen Salto mortale, als einen abenteuerlich-waghalsigen Sprung ins Ungewisse an.

Nicht so die Koalition. Sie wiegt sich in dem Glauben, daß kleine Schritte der Freizügigkeit im Laufe eines allerdings langwierigen und steinigen Weges die Grenzen aufweichen, daß die beiden Teile der Nation sich auch ideologisch und kulturell einander annähern würden und daß dann die Morgenröte der Einheit in Freiheit anbrechen werde.

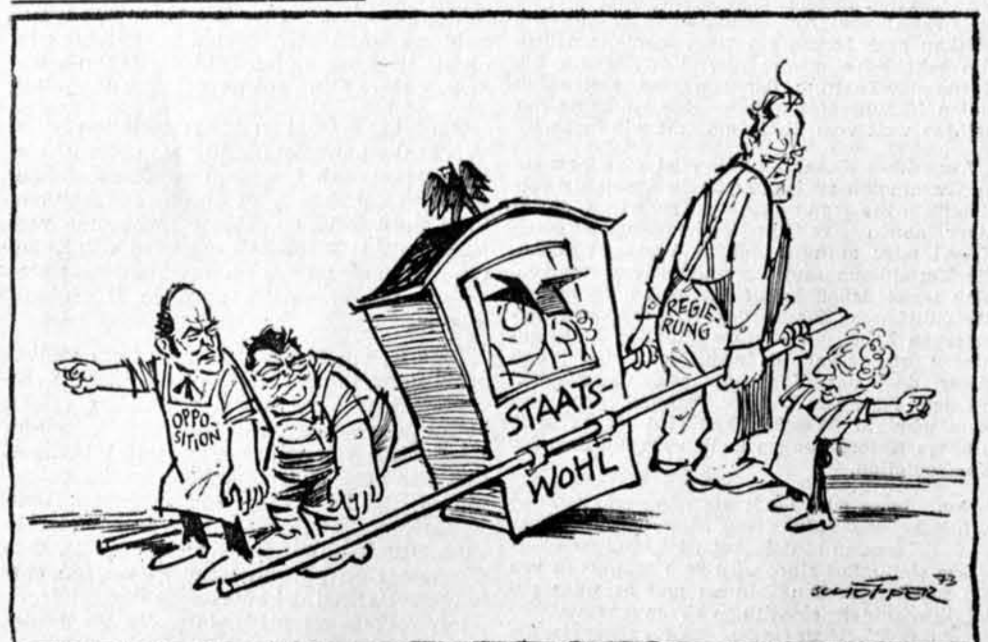
Nun kann zwar Glaube im religiösen Bereich Berge und Häuser versetzen, aber wenn es in der praktischen Politik dem Glauben an Willensstärke und konsequenter Handlungen mangelt, ist es vergeblich, auf das „Wunder des Malachias" zu warten. Was nützt ein noch so guter Glaube, wenn die Mächtigen auf der anderen Seite von bösem Glauben, von abgrundtiefem Mißtrauen in die westdeutsche Anpassungs- und Entspannungspolitik erfüllt sind.

Diese Regierung kann zwar ihre Hände in Unschuld waschen, wenn es ihr trotz größtem Entgegenkommen nicht gelingt, die andere Seite zu entsprechendem Entgegenkommen, zu der Auffassung zu bekehren, daß alles Heil des Volkes in Freizügigkeit, in Freiheit für alle beruht. Einem Zwangssystem ist der Sperling handfester Macht immer noch lieber als die Taube der Freiheit auf dem Dach, die von Frieden und Einigkeit gurrt. Das hieße für sie, auf alle Fälle die eigene Macht mit anderen Mächtigen teilen, wenn nicht gar sie preisgeben. Der „deutsche Bürger", in der Regierungserklärung wiederholt von Brandt apostrophiert, wird ihm seinen guten Glauben nur dann abnehmen, wenn unter seiner Regierungsführung in freien Raum Deutschlands alles geschieht, die Freiheitsrechte aller Deutschen glaubwürdig zu vertreten und zu sichern, wenn sie die innerdeutsch zunehmend forcierten Zwangstendenzen, wenn sie obrigkeitlichen Dirigismus ablehnt.

Das gilt insbesondere auch für den kulturellen Bereich des gesellschaftlichen Lebens, mit dem sich Brandt — oder scheint auch hier die liberale Handschrift der FDP durch? — ungewöhnlich eingehend befaßte. Da war viel von der Freiheit der Kunst, der Literatur, der Pflege der Sprache die Rede. Da wurde angekündigt, daß eine „Deutsche National-Stiftung" gegründet werden solle. Die Vertriebenen hören so etwas gern, und sie fragen sich heute schon neugierig, ob, inwieweit und ob sie rechtzeitig in die Verantwortung für diese Gründung mit einbezogen werden. Sie denken dabei an eine „Fluchtburg", ein Wort von Heuss, des ostdeutsch-deutschen lebendigen Geistes und nicht allein daran, museale Werte zu sammeln und zur Schau zu stellen. Von kulturellen Impulsen her kann in der Tat aus einer derart energiegeladenen *Sammlung des Geistes ein hohes* Maß an freiheitlichem Nationalgefühl mobil gemacht werden. Schließlich war es eine geistige, eine kulturelle Bewegung im 19. Jahrhundert, die dem Reich Bismarcks die Stimmung *des Volkes und den Boden bereitete.*

Aber wie sieht es damit heute in der Praxis der Koalitionsregierungen aus? Am gleichen Tage, an dem Brandt verkündete, daß er uns rosigen kulturellen Zeiten entgegenführen werde, stand in der Presse zu lesen, daß der zuständige Minister in einem sozialdemokratisch regierten Land wohl verstärkt Mittel für die Pflege ostdeutschen Kulturguts bereitstellen wolle, daß er aber die Vergabe dieser Mittel vom politischen Wohlverhalten der Betroffenen abhängig machen werde. Nun wird zwar niemand erwarten, daß ausgerechnet radikalnationalistisch sich gebärdende Medien und gesellschaftliche Gruppen, die den demokratischen Staat ablehnen, auch noch von denen, die da politisch umgebracht werden sollen, finanziell gefördert werden. Von einer solchen Haltung sind die in den Landsmannschaften organisierten Vertriebenen himmelweit entfernt. Für sie also darf es keine politischen Bedingungen für die Vergabe von k'turellen Steuermitteln geben, wenn die Freiheit der Betätigung und der Artikulierung einer geistig-politischen Auffassung demokratisch gewahrt bleiben soll. Am praktischen Verhalten muß die Gesinnung der Regierenden gemessen werden. **C. J. N.**

Wie andere es sehen:



Die Arbeit beginnt: Getrennt marschieren, vereint tragen.
Zeichnung Schöpper in „Kölnische Rundschau"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 207 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91/42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Richard Nixon in Berlin (1969): Keine Freiheit in Westeuropa ohne Hilfe der USA Foto dpa

Vietnam: Ende oder erst Anfang?

Eine Betrachtung zu dem angekündigten Waffenstillstand

Zwei Tage vor Nixons Vereidigung zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika für weitere vier Jahre verteilten unweit der Berliner Mauer, sozusagen nur einen Steinwurf von diesem monströsen Gebilde entfernt, Jugendliche diverse Handzettel mit harten Angriffen gegen Nixon und die amerikanische Politik in Vietnam. Sie beschränkten sich jedoch keineswegs auf das Austeilen der Zettel, sondern waren nach der Masche der Agit-Props bemüht, die Passanten in eine Diskussion zu verwickeln. Nun sind die Berliner ja nicht auf den Mund gefallen und als einer der haargeschmückten jungen Leute süffisant die Frage stellte: „Was halten Sie vom Krieg in Vietnam?" erhielt er denn auch prompt die Antwort: „Kieken Se mal um sich, wat sagen Se denn zu de Mauer?" Nun, damit war dieses Gespräch beendet. Aber keineswegs das Thema, um das es hier geht.

Denn wenige Tage später noch demonstrierten in Dortmund etwa 10 000 aus dem Bundesgebiet herbeigeholte überwiegend Jugendliche ebenfalls wieder gegen den Krieg in Vietnam. In einem kilometerweiten Zug auf den Marktplatz in Dortmund sah man auch den Vorsitzenden der DKP in der Bundesrepublik, Bachmann, und selbst der inzwischen stark gealterte Max Reimann, einst Führer der inzwischen verbotenen KPD und als deren Repräsentant eine Zeitlang dem Bundestag angehörend. Etwa 50 Gruppen, darunter die Jungsozialisten und die Jungdemokraten, hatten zu diesem Protest aufgerufen und ihre Sprecher sparten nicht mit Kritik an Nixons Vietnam-Politik.

Eine Woche vorher bereits hatte die Bundeshauptstadt Bonn turbulente Szenen zu bestehen, als die jugendlichen Demonstranten selbst das Rathaus zu besetzen versuchten und die eingesetzte Polizei sich gegen diese Absicht wehren mußte. Welche schiefe Optik aber hier bereits entstanden ist, zeigen Transparente, auf denen die US-Flagge mit dem Hakenkreuz überpinselt mitgeführt wird. Solche „Zeichnungen" zeigen mehr als alles andere, wer sich hinter den Aktionen gegen den Vietnam-Krieg verbirgt.

Folgt man den letzten Meldungen, so scheint ein Waffenstillstand in Vietnam in nächster Zukunft bevorzustehen. Das werden auch alle diejenigen begrüßen, die nicht auf die Straße gegangen sind und dort demonstriert haben. Wir alle wünschen uns sehr, daß dem leidgeprüften vietnamesischen Volk alsbald eine Waffenruhe mit dem Ziel eines echten Friedens, von dem Nixon sagte, daß er für Generationen sein müsse, beschert werde. Kein vernünftiger Mensch, der sich nüchternen Verstand bewahrt hat, wird Richard Nixon als einen „Blutsäufer" sehen. Er hat die USA nicht in diesen Vietnam-Krieg hineingeführt, sein Ziel war es, ihn zu beenden — allerdings ohne das südvietnamesische Volk Gefahren auszusetzen, über die noch zu sprechen sein wird. In Washington rechnet man damit, daß dieser Krieg in den nächsten zwei Wochen zu Ende gehen wird und dann könnte — oder müßte — ein Aufbau des wundgeschlagenen Landes erfolgen.

Niemand, vor allem die Deutschen nicht, die den Bombenkrieg gegen die Zivilbevölkerung auf ihrem eigenen Boden erlebten, wird die Schrecken dieses Infernos unterschätzen. Jedoch ist es unredlich, den Eindruck zu erwecken, als seien nur die Nordvietnamesen das vergewaltigte Opfer amerikanischer und südvietnamesischer Angriffe. Mit Recht schreibt die „Berliner Morgenpost": „Schließlich sind es die Truppen Hanois, die ihren Eroberungskrieg außer in Südvietnam auch in Laos und Kambodscha führen. Freie Wahlen unter internationaler Kontrolle in Südvietnam würden erweisen, inwieweit es sich bei der kommunistischen Aggression wirklich um einen — von Kirchenkreisen vermuteten — Befreiungskrieg handelt. Indem weite Kreise der Kirche gegenwärtig nur auf das Nächstliegende, die Feuereinstellung, sehen, und dabei die Zukunft außer acht lassen, tragen sie dazu bei, das Land dem Kommunismus auszuliefern und es damit von jedem Rest an Freiheit zu befreien."

Hier stehen wir an einem entscheidenden Punkt der künftigen Entwicklung. Der Waffenstillstand, der jetzt in Paris in entscheidender Phase verhandelt wird, wird die militärische offene Auseinandersetzung beenden und die Truppen der Amerikaner werden das Land verlassen. Wie man hört, soll dieses Abkommen die Existenz zweier Staaten in Vietnam festlegen; doch sollte man sich schon hier nicht täuschen: die Kommunisten in Nordvietnam haben die Idee von einer Nation, die **nicht** in zwei Hälften geteilt ist. Mögen sie für eine gewisse Zeit der Teilung Vietnams zustimmen, so bleibt dennoch das alte Ziel, ein großes Indochina zu errichten. Wir sollten uns daran erinnern, daß Nordvietnam seine Basen sowohl in Kambodscha wie auch in Laos behalten und sich damit die Ausgangspositionen für einen Angriff auf Südvietnam nicht aus der Hand nehmen läßt, denn diese beiden Länder und die dort agierenden Truppen werden in das Pariser Abkommen nicht eingeschlossen sein.

Saigon, das sich lange gegen eine Übereinkunft in der angestrebten Form gesperrt hat, soll nunmehr mit den von Präsidentenberater Kissinger ausgehandelten Bedingungen einverstanden sein. General Haig hat sie erst jüngst in Saigon erläutert. Trotzdem ist den Südvietnamesen nicht wohl in ihrer Haut und sie erinnern daran, daß im Oktober vergangenen Jahres in Paris Dokumente auf den Tisch kamen, deren Echtheit nicht bestritten werden konnte. Inhalt dieser Studien war eine bestens organisierte kommunistische Terrorstrategie Hanois für die Zeit des Waffenstillstandes.

Verständlich, wenn in Saigon die besorgte Frage eben um einen Waffenstillstand kreist, der Nordvietnam die Möglichkeit bieten könnte, den eigentlichen Bürgerkrieg anlaufen zu lassen. Mit all den bekannten Mitteln und Möglichkeiten. Ein „Freiheitskrieg" mit dem Ziel, ganz Vietnam zu einem kommunistischen Großreich zu machen. Wissen diejenigen, die in der Bundesrepublik auf die Straße gehen, um für „Freiheit für Vietnam" zu demonstrieren, nicht, welche Gefahren in Wirklichkeit auf das vietnamesische Volk zukommen können: die gegenseitige Zerfleischung, bei der die „Nacht der langen Messer" sich über Monate ausdehnen und Hekatomben an unschuldigem Blut fordern kann?



Vietnam-Demonstranten in Bonn (1973): Mit Moskaus Parolen gegen die USA Foto dpa

Ein vietnamesisches — selbst kommunistisches — Großreich würde von den Anrainern als eine imperialistische Macht gewertet und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß China eine solche Entwicklung nicht mit Freude beobachten würde. Die Skepsis beruht hier auf Gegenseitigkeit. Peking ist davon überzeugt, daß die Russen mit Hanoi aus dem Grunde paktieren, um den eisernen Ring um China endgültig schließen zu können. Denn es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sowjetunion in diesem Raum strategische Interessen verfolgt, so wie seinerzeit in Bangla-Desh: es geht darum, China zu umklammern.

In diesem Spiel konnten die Sowjets bereits einen bedeutenden Erfolg verbuchen: in Westeuropa und anderswo ging man für die Humanität auf die Straße und demonstrierte gegen die USA, während Moskau in aller Ruhe seine strategischen Absichten verfolgen und obendrein auch noch einen grausigen Übungsplatz für die Erprobung neuer Waffen zur Verfügung hatte.

Obwohl es sich um eine kommunistische Aggression gegen Südvietnam handelte und um deren Abwehr, war es gelungen, in der Welt einen antiamerikanischen Effekt zu erzielen. In den USA hat man sehr genau registriert, wie in den einzelnen Ländern die Regierungen und Teile der Bevölkerung in dieser Frage reagierten. Und außerdem: Selbst wenn es von bundesdeutscher Seite bestritten wurde, so ist doch einfach nicht abzuleugnen, daß die Rede des Bundesfinanzministers Helmut Schmidt in South Carolina (USA) aus dem Grunde kritisch betrachtet wurde, weil Schmidt — der ehemalige Verteidigungsminister — sich unaufgefordert und auf amerikanischem Boden warnend über Vietnamfolgen für die Allianz ausgesprochen hat.

Eine Verstimmung in den USA, die zu einer Abkühlung des Verhältnisses zwischen Bonn und Washington führen könnte, ist keineswegs ausgeschlossen. Sicherlich spielen dabei auch amerikanische Interessen mit, wobei ein solcher Vorwand, wie die Haltung zu entscheidenden Fragen der US-Politik genutzt werden könnte, um diese Interessen zu kaschieren. Wir sollten alles vermeiden, um den USA einen Vorwand zu liefern. Kein Deutscher, der an der Erhaltung der demokratischen Freiheit in diesem Teil unseres Vaterlandes interessiert ist, kann seiner Regierung — ganz gleich, wie er sonst zu ihr eingestellt sein mag — ein gestörtes Verhältnis zu **der** Macht wünschen, die trotz allem immer noch als der Garant für diese Freiheit anzusehen ist.

Gerade aus diesem Grunde muß es aufschrecken, wenn man aus Washington hört, der derzeitige Botschafter der Bundesrepublik in den USA, Ralf Pauls, schwer kriegsverletzt, der sich als fähiger Diplomat zunächst in Israel und dann in den USA bewährt hat, habe sich auf seinen Wunsch als erster Botschafter in Peking versetzen lassen. Botschafter Pauls, so hört man, sei entsetzt über die derzeitige US-Politik der Bundesregierung, die zu einer immer stärkeren Belastung im Verhältnis der beiden Staaten führen müsse und die er für ein großes Verhängnis hält.

Das Bild, das am Kopf dieser Seite steht, zeigt Präsident Nixon vor genau vier Jahren in Berlin. Die Freiheit Berlins wird durch die Schutzmächte, vor allem die USA, verbürgt. Das Kriegsende in Vietnam könnte in den USA einen Stimmungsfaktor beeinflussen, der auf eine Isolation abhebt. Man sollte nicht so gutgläubig sein anzunehmen, mit dem Berlin-Abkommen sei ein Beweis für die These erbracht, die Sowjetunion sei nun saturiert und denke an keine Veränderungen mehr. Es ist zweifelsohne richtig, daß in einer Zeit, da man hofft, seine Ziele auf Konferenzen durchzusetzen, Moskau seine Militärs zurückhält. Es kommt noch hinzu, daß man in Moskau mit viel Wohlgefallen jene Demonstrationen gegen Vietnam in der Bundesrepublik und anderswo beobachtet und sich dabei ausrechnet, daß die Demonstranten, die gestern für „Frieden für Vietnam" auf die Straße gingen, morgen für eine andere antiamerikanische Parole mobilisiert werden können. Diese Parole war immer der „Friede" — das Ziel aber wird die Hegemonie der Sowjetunion über Europa sein.

Hans Ottweil

Jüngste Vergangenheit:

Martin Bormann nicht in Berlin umgekommen?

Neue Version: Prinz Schaumburg-Lippe will ihn nach dem Kriege gesehen haben



Martin Bormann Foto dpa

Hamburg — Zu der neu aufgeflammten Diskussion um das Schicksal des umstrittenen früheren Reichsleiters der NSDAP, Martin Bormann, dessen Leiche angeblich in Berlin gefunden wurde, leistete jetzt Prinz Friedrich Christian zu Schaumburg-Lippe einen interessanten Beitrag. In einer Rede zum Reichsgründungstag erklärte er am 16. Januar im Hamburger „Haus des Sports", daß er Martin Bormann nach dem Kriege getroffen habe. Wenige Tage nach dieser Begegnung sei ihm von dritter Seite die Gründung einer nationalen Zeitung vorgeschlagen worden. Er habe jedoch abgelehnt, weil ein solches Projekt wohl personell, nicht aber finanziell zu realisieren sei. Nach seiner Auffassung sei ein Startkapital von mindestens einer Million notwendig gewesen. Die Interessenten hätten zu erkennen gegeben, daß das Projekt an der Kapitalfrage nicht zu scheitern brauche. Daraufhin habe in München ein Finanzierungsgespräch stattgefunden, an dem der Münchener Rechtsanwalt Heinecke als Vertreter des Prinzen Schaumburg-Lippe teilnahm. Anschließend habe ihm der Anwalt geraten, sich an diesem Plan nicht weiter zu beteiligen, da das Geld nach seiner Meinung aus östlichen Quellen käme. Prinz Schaumburg-Lippe erklärte dazu in Hamburg, daß er in der Begegnung mit Martin Bormann und diesem Angebot einen Zusammenhang sehe.

Prinz Schaumburg-Lippe hat vor dem Kriege jahrelang in der engsten Umgebung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels gearbeitet und kannte daher auch alle wichtigen Männer aus den Spitzen des Staates und der Partei.

Die Äußerung von Prinz Schaumburg-Lippe ist interessant einmal im Zusammenhang mit den kürzlich erschienenen Memoiren des früheren Leiters des Bundesnachrichtendienstes, General a. D. Gehlen, in denen ausgeführt ist, es bestünde eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß Reichsleiter Martin Bormann als Agent für die Sowjetunion gearbeitet, sich nach dem Kriege dort befunden habe und in der Sowjetunion gestorben sei.

Bekanntlich wird die Weltöffentlichkeit seit vielen Jahren mit immer neuen Bormann-Meldungen überrascht, nach denen Hitlers ehemaliger Ratgeber in Südamerika oder anderen Teilen der Welt leben soll.

Bormann, der vom Internationalen Militärgericht in Nürnberg in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde, soll in den letzten Kämpfen um Berlin gefallen sein. Diesen Sachverhalt hatte u. a. der frühere Reichsjugendführer Axmann vor dem Internationalen Militärgericht in Nürnberg bekundet.

Vor wenigen Wochen glaubte man auf der Suche nach Bormann eine neue Spur gefunden zu haben. Bei Tiefbauarbeiten auf dem Gelände am Lehrter Bahnhof wurden zwei Schädel und Oberschenkelknochen gefunden. Nach Informationen der Politischen Polizei West-Berlins und auch nach Aussagen von Augenzeugen soll Bormann tatsächlich in den letzten Kriegstagen dort ums Leben gekommen und möglicherweise in einem Notgrab bestattet worden sein. Die über die Identität der gefundenen Schädel angestellten Ermittlungen beziehen sich vor allem auf das Zahnbild des ehemaligen Reichsleiters Bormann, das die ermittelnde Staatsanwaltschaft in Frankfurt zur Verfügung gestellt hat. An den guterhaltenen Zähnen werden nunmehr Vergleiche vorgenommen.

Gerade im Hinblick auch auf die Äußerung Prinz Schaumburgs und der Memoiren des Generals a. D. Gehlen darf man hinsichtlich der amtlichen Erklärung über die Identität der in Berlin gefundenen Schädel gespannt sein.

Ministerreisen:

Keine politischen Bedenken am Platze

Zur Reise Außenminister Scheels nach Griechenland

Außenminister Walter Scheel wird im April Griechenland einen offiziellen Besuch abstatten. Bei den Jungmannen seiner Partei hat er sich dabei manchen Ärger aufgeladen. Es ist bei vielen jungen Menschen heute nicht „in", mit Staaten wie Griechenland, Portugal, Spanien, Rhodesien oder Südafrika überhaupt zu reden. Sie stimulieren sich in einem übersteigerten liberalistischen Empfinden selbst in die Welt des Unrealen.

Jahrelang ließ man es in der Bundesrepublik an der Erkenntnis der „Realitäten", für deren Anerkennung man — in anderer Richtung — auf die Straße ging, fehlen. Während man bei uns das „System der Obristen" mit braver Entrüstung jahrelang attackierte oder übersah und damit die aus Tradition deutschfreundlichen Griechen verprellte, nutzte Ost-Berlin seine wirtschaftlichen Chancen in Athen. Dort gab es und gibt es keine „politischen Bedenken".

Warum soll man auch, so meint man recht logisch in der „DDR", im Kampf gegen die Bundesrepublik nicht wirtschaftliche Chancen nutzen, zumal es ja der große Bruder in Moskau war, der als erster den Obristen in Athen die diplomatische Hand reichte.

Willy Brandts und Walter Scheels Jungmannen lesen, hören und glauben unkritisch leider nur das, was in ihre Marschrichtung paßt. So sehen sie in einem gewiß furchtbaren Bombardement Nordvietnams ein „grauenhaftes Kriegsverbrechen" und nehmen gleichzeitig die Gegebenheiten der anderen Seite nicht zur Kenntnis: Nicht die Südvietnamesen befinden sich in Nordvietnam, sondern die kommunistischen Truppen des Nordens stehen tief in Südvietnam, in Laos und Kambodscha. Und es waren nordvietnamesische Soldaten, die 1968 innerhalb von vier Tagen in der Kaiserstadt Hue nicht weniger als 5700 Menschen durch Genickschuß ermordeten, darunter fünf deutsche Ärzte des Malteser-Ordens.

Judo-Vizechef Klaus Peter Murawski, der dieser Tage so exaltiert gegen den Besuch Walter Scheels in Athen protestierte, sei gefragt, wie er denn reagierte, als sein Parteivorsitzender nach Moskau und nach Peking ging. Um es mit dem Sowjetrussen Alexander Solschenizyn zu sagen: Judos und Jusos „kümmern sich eifersüchtig um die Freiheit mancher Völker, sie ignorieren die Unfreiheit anderer". **Wieland Preuss**

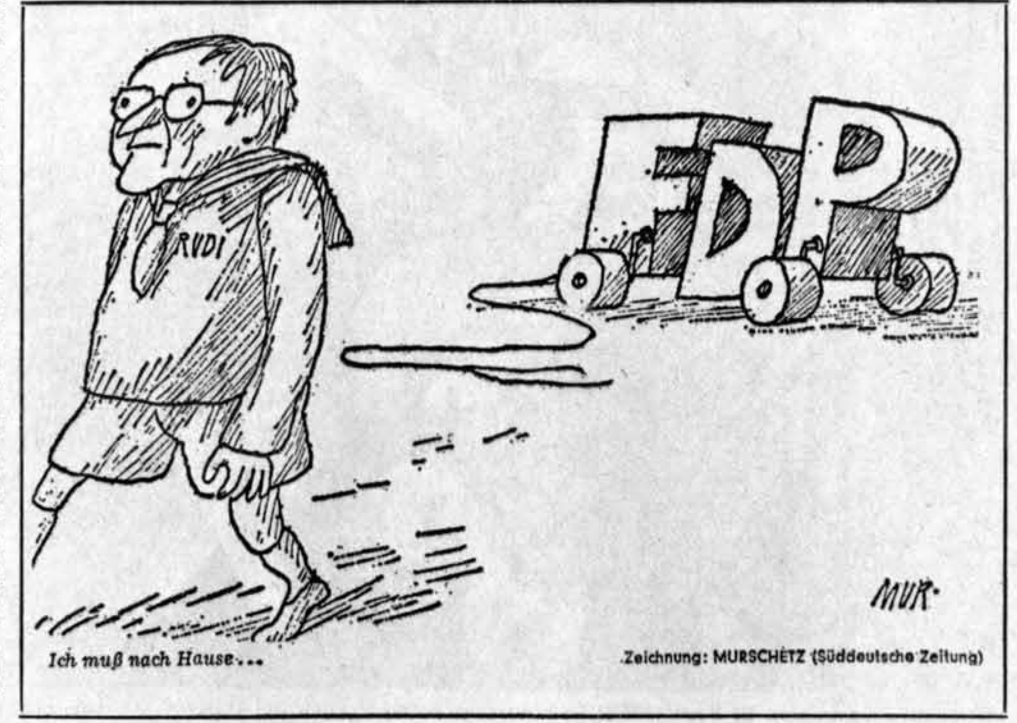
Vor 50 Jahren:

Ruhrkampf beschleunigt die Inflation

Im Januar 1923 marschierten die Franzosen in das Ruhrgebiet ein

Die untragbare Last der Reparationen, die Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg von den Siegermächten auferlegt wurde, war nicht nur einer der Hauptursachen der Weltwirtschaftskrise von 1929. Sie gar vor 50 Jahren Frankreich den Anlaß, das Ruhrgebiet zu besetzen. Am 11. Januar 1923 rückten französische und belgische Truppen in Essen und Umgebung ein. Der Ruhrkampf beschleunigt die schon auf hohen Touren laufende Inflation.
Der Streit um die Reparationen hatte schon im März 1921 zur Besetzung von Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort geführt. Das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921, das Deutschland eine Reparationslast von 132 Mrd. Goldmark aufzwang, war mit der Drohung verbunden, bei Nichtannahme das Ruhrgebiet zu besetzen. Am 9. Januar 1923 stellte die Reparationskommission gegen die Stimme Englands fest, daß Deutschland vorsätzlich seine Kohlelieferungen vernachlässigt habe. Das gab dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré freie Hand.
Rund 100 000 Soldaten waren an der Aktion beteiligt, die sich nach und nach auf das ganze Ruhrgebiet erstreckte, angeblich zum Schutze einer Ingenieurkommission, die die Reparationsleistungen kontrollieren sollte. Die Reichsregierung unter dem Hapag-Generaldirektor Wilhelm Cuno antwortete mit dem Ausruf des passiven Widerstandes. 140 Menschen fielen dem Ruhrkampf zum Opfer, rund 180 000 wurden ausgewiesen. Die Förderung kam praktisch zum Stillstand. In einem halben Jahr wurden nur etwa 500 000 t Kohle und Koks abgeliefert. Für die Franzosen erwies sich die Ruhrbesetzung als Fehlschlag. Für die Deutschen führte sie zur Katastrophe, denn der Ruhrkampf wurde mit der Notenpresse finanziert. Am 26. September mußte die neue Reichsregierung unter Gustav Stresemann den passiven Widerstand abbrechen. Auf der Londoner Konferenz vom August 1924, die mit der Annahme des Dawesplans die Reparationslast etwas erleichterte, wurde die Räumung des Ruhrgebietes binnen Jahresfrist zugesagt. Ende August 1925 war sie beendet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg forderten die Franzosen die Internationalisierung des Ruhrgebiets. Statt dessen nahmen die westlichen Alliierten am 28. Dezember 1948 das Ruhrstatut an, das eine Internationale Ruhrbehörde schuf. Sie wurde hinfällig, als am 25. Juli 1952 die Montanunion ins Leben trat. Die Zwangskontrolle wurde durch freiwilligen Zusammenschluß des westeuropäischen Kohlenbergbaus ersetzt. Heute kämpft die Ruhrkohle unter dem wachsenden Druck der Konkurrenz des Öls ums Überleben. **Dr. Hans Langenberg**



Ich muß nach Hause... Zeichnung: MURSCHETZ (Süddeutsche Zeitung)

SPD-Wahlanalyse:

Vertriebenenstimmen in Bayern

Aufschluß über Stimmabgabe

Bonn (hvp). In Neugablonz bei Kaufbeuren, welches mit 80,7 Prozent den höchsten Vertriebenenanteil unter den bayerischen Gemeinden aufweist, hat die CSU bei den Bundestagswahlen am 19. November vergangenen Jahres einen Stimmenzuwachs von 10,1 Prozent erzielt, während die SPD einen Verlust von 3,3 Prozent hinnehmen mußte. Das geht aus einer Wahlanalyse des BdV-Landesverbandes und der Wählerinitiative sozialdemokratischer Vertriebener in Bayern hervor, deren Ergebnisse der „Sozialdemokratische Pressedienst" in seiner Beilage „Selbstbestimmung und Eingliederung" veröffentlichte. Die Analyse ist für sechs Städte und Gemeinden mit einem Vertriebenenanteil über 50 Prozent der Einwohner angestellt worden (Neugablonz, Waldkreiburg, Geretsried, Neustraubling, Bubenreuth und Traunreut).

Im einzelnen ergibt die Analyse, daß die CSU ihre absolute Mehrheit zum Teil bedeutend verbessern, in Waldkraiburg und Geretsried erringen konnte, nur in Traunreut mit 51,7 Prozent Vertriebenenanteil blieb sie bei einem Stimmenzuwachs von 0,4 Prozent weiterhin unter 50 Prozent (46,9 Prozent). Hier erzielte die SPD einen Zuwachs von 6,1 Prozent der Stimmen (44,1 Prozent) und kam zusammen mit der FDP (6,6 Prozent) knapp über die absolute Mehrheit (50,7 Prozent).

Insgesamt belief sich der Stimmengewinn der CSU in den sechs Gemeinden auf 4,3 Prozent (sechsmal höher als Landeszuwachs), während der Zuwachs der SPD-Stimmen 2,9 Prozent betrug (unter Landesdurchschnitt von 3,2 Prozent).

FDP:

Kämpfe im Berliner Landesverband

Augstein gibt Mandat zurück — Scheel kommt als Feuerwehr

Die Freien Demokraten scheinen gefragt zu sein. Denn nach dem Wahlausgang wissen die beiden „Großen", daß vorerst keiner ohne den „Kleinen" allein regieren kann. Zwar dürften die Freien Demokraten wissen, daß der größere Koalitionspartner SPD für 1976 einen vollständigen Wahlsieg anstrebt, der es nicht mehr erforderlich macht, auf einen liberalen Partner Rücksicht zu nehmen. Wenn es jetzt aber aus Bayern heißt, dort seien Überlegungen im Gange, die 10-Prozent-Hürde auf 5 Prozent abzubauen, dann könnte man darin auch den Versuch sehen, der FDP Avancen zu machen. Doch scheint es erforderlich, davor zu warnen, die FDP könne im Land Bayern, wenn sie vor der Entscheidung stehe, anders handeln, als es auf Bundesebene erfolgt ist.

In einem Offenen Brief, den Alfred Jutzi, seit 1954 FDP-Mitglied und von 1956—1961 Bürgermeister der Stadt Mülheim/Ruhr, an seinen früheren Parteifreund, Bundeslandwirtschaftsminister Ertl gerichtet hat, heißt es: „Wie energisch hast du nach der unwürdigen Anbiederung des Herrn Scheel an Herrn Brandt nicht nur vor mir gefordert: ‚Der Scheel muß weg.' Davon kann heute keine Rede mehr sein. Scheel sitzt gefestigt in Partei und im Staatsamt; er könnte auf den Stuhl des Bundespräsidenten gehievt werden, um einen bequemen Mann für das Auswärtige Amt zu bekommen. Aber sonst: Scheel wird bestimmen, wie sich die FDP in Bayern zu verhalten hat. Und das sollten alle berücksichtigen, die von falschen Erwartungen ausgehen.

Gleich nach Zusammentritt des neugewählten Bundestages gab es bereits Ärger: Rudolf Augstein, über die Landesliste Nordrhein-Westfalen in den Bundestag gewählt, gab sein Mandat zurück. Es wird sehr viel darüber spekuliert, was die wirklichen Gründe für diese Entscheidung waren. Ob es persönliche Verärgerung darüber war, daß Augstein nicht in eine bevorzugte Position gebracht wurde, sagen wir zum Beispiel in die eines Parlamentarischen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt und er damit rechnen mußte, als „Hinterbänkler" wenig Gelegenheit zu haben, sich hervorzutun, das alles ist sicherlich nicht auszuleuchten. Durchaus plausibel ist, daß er in den „Spiegel" aus dem Grunde zurückging, weil Günter Gaus gekündigt hat (er soll als Vertreter der Bundesregierung bei der Regierung der „DDR" im Gespräch sein) und ihm eine Rückkehr nach Hamburg unumgänglich erschien. In jedem Falle steht fest, daß Augstein als Herausgeber und Chefredakteur seines Nachrichten-Magazins weit bequemer und einflußreicher sitzt als denn auf einer hinteren Abgeordnetenbank. Der Fall Augstein macht denn auch der FDP keinerlei Kopfzerbrechen, verärgert sind höchstens die Jusos, deren Chefin Ingrid Matthäus seinerzeit empört den 13. Platz der Landesliste ablehnte — und jetzt eben nachgerückt wäre. Aber wer konnte es auch ahnen. . .



Günter Gaus Foto dpa

Ärger macht der Bonner Parteizentrale vielmehr der schwelende Konflikt innerhalb der Berliner Freien Demokraten, der sich inzwischen zu einem offenen Kampf ausgeweitet hat, bei dem der gemäßigte Flügel gegen die linksstehenden Kräfte in der Partei vorgeht. Am 31. Januar will Walter Scheel, sozusagen als „Feuerwehr" nach Berlin kommen, um dort vermittelnd einzugreifen und um eine bedrohlichere Ausweitung der Auseinandersetzung zu verhindern.

Letztlich geht es jedoch um die Standortbestimmung der Liberalen in Berlin, denn immer deutlicher melden sich die Befürworter eines „antikapitalistischen Kurses", die Systemüberwinder, zu Wort. Dem Landesvorstand wird vorgeworfen, er sei von Kräften abhängig, „denen Mitglieder auf Grund ihrer politischen Auffassung zu einem großen Teil gar nichts in einer liberalen Partei zu suchen haben."

In einem Rundschreiben an alle Parteimitglieder, von einer Gruppe von 16 namhaften FDP-Funktionären erstellt, wird zur Besinnung aufgerufen und festgestellt: wenn sich in der Partei nichts ändert, so wird das spätestens 1975 das Ende der FDP in Berlin bedeuten. Wie die Berliner Presse in diesem Zusammenhang berichtet, beziehen sich die gemäßigten Kräfte auf Äußerungen des FDP-Landesvorsitzenden Lüders im Landesausschuß der Partei, wo er am 25. April 1972 es z. B. auf Befragen zweimal abgelehnt habe, den Geiselmord an dem FIA-Direktor Sallustro in Argentinien zu verurteilen. Da zu den Unterzeichnern des Rundschreibens Persönlichkeiten wie der langjährige Abgeordnete Prof. Reif usw. gehören, wird Walter Scheel in Berlin eine angeheizte Lage vorfinden als bei seinem Abschiedsgespräch mit Rudolf Augstein über dessen Stippvisite.

Jochen Kreutzner

Washingtons langer Schatten in Mittelamerika

Die „Bananenrepubliken" kommen nur langsam zur Souveränität – Autorität der USA

Für die Guerilleros und „Systemüberwinder", die in den Staaten Mittelamerikas gleichwohl immer mehr an Einfluß verlieren, ist eine nordamerikanische Gesellschaft, deren Einfluß ebenfalls sprunghaft zurückgeht, der große Sündenbock: die „United Fruit Company". Sie muß immer dann herhalten, wenn das politisch-wirtschaftliche Klima, das hier heißer ist als anderswo, einen neuen Konflikt erwarten läßt, und immer dann, wenn es auf dem „amerikanischen Balkan" um Massenelend, um Kontroversen zwischen den „herrschenden Familien" und um den quartalsmäßig zu erwartenden Putsch geht.

Und doch — es ist etwas dran; nicht unbedingt an der dominierenden Stellung der „United Fruit Company", wohl aber am nordamerikanischen Einfluß. Bis Washington sich in Mittelamerika engagierte und — immerhin bis zur Verkündung der „Politik der guten Nachbarschaft" durch Franklin D. Roosevelt im Jahre 1928 — wirtschaftliche Interessen sich mit dem Wunsch der Politiker trafen, an der Südflanke der USA einmal etwas anderes zu haben als ein ständig explodierendes Pulverfaß, waren die Verhältnisse auf dem mittelamerikanischen Zwischenkontinent alles andere als ruhig. Demokratie kannte man nur vom Hörensagen, und die Zeit bis zum Eingreifen der USA war durch fürchterliche Wirren und die Exzesse grausamer Diktatoren gekennzeichnet. Erst Washington ließ die panamerikanische Idee wiederaufleben, die etwa hundert Jahre vor Roosevelt zur Gründung der „Vereinigten Staaten von Zentralamerika" durch Francisco Morazán geführt hatte — ein Staatenverband, der aus Costa Rica, Nicaragua, Honduras, El Salvador und Guatemala bestanden hatte und rasch wieder zerfiel, weil die Länder dieser Föderation einander fremd geblieben waren.

In der Tat stand dann lange Zeit die „Frutéra" — wie die „United Fruit Company" in Mittelamerika genannt wird — im Mittelpunkt der nordamerikanischen Interventionsversuche und war ihr Symbol. Die Gesellschaft war um die Jahrhundertwende in den USA gegründet worden und hatte sich in Mittelamerika als „Staat im Staate" durch umfangreiche Landkäufe, Plantagenbetriebe, Schul- und Krankenhausbauten, eigene Häfen und Eisenbahnlinien sowie eine große Flotte ihre fast unangreifbare Vormachtstellung erarbeitet. Auf eine kurze Formel gebracht, ließ sich sagen: den Arbeitern und Angestellten der „Frutéra" ging es gut, allen anderen schlecht. Heute ist die



Gesellschaft darum für die einen der Garant des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts in „Zwischenamerika", für die anderen ein Symbol der Ausbeutung und des Washingtoner „Imperialismus". Fest dürfte stehen, daß ein plötzlicher und vollständiger Rückzug der Gesellschaft die Länder Mittelamerikas in ein kaum zu berechnendes Elend stürzen würde. Ein solcher Rückzug deutet sich an; man ist in der Zentrale der „United Fruit Company" in Boston nicht auf unabsehbare Zeit bereit, die aus politischen Gründen immer mehr erhöhten Steuerlasten und die Eskalation der öffentlichen Meinung hinzunehmen, die sich gegen die Gesellschaft richtet.

Wenn die Nordamerikaner es verstanden hätten, sich in Mittelamerika besser anzupassen, dann wäre die Position der USA dort sicherlich nicht so heftig umstritten. Es ist kein Wunder, daß sich zahlreiche Gruppen des amerikanischen „Friedenscorps" seit langem darum bemühen, das überkommene Bild vom arroganten, übermäßig reichen Nordamerikaner zu korrigieren, der es nicht für nötig hält, mit seinen Untergebenen im Ausland menschlicher umzugehen oder gar ihre Sprache zu lernen. Sie leisten eine Sisyphusarbeit; Unterstützung von zu Hause kommt kaum, denn in Mittelamerika geht es noch nicht ohne die USA — und das ist eine Versuchung für Politiker und Wirtschaftsleute, die Idealisten zu überspielen. Die Staaten des „Zwischenkontinents" haben unermeßliche Reichtümer an Bodenschätzen, aber ihnen fehlen Verkehrsmöglichkeiten, Entwicklungskapital und technisches Know how. Der weitaus überwiegende Teil der Exporte geht in die USA — Bananen, Kaffee, Baumwolle, Zucker, Kakao. Und auch die EWG-ähnliche „Zentralamerikanische Wirtschaftsgemeinschaft" ist von den USA abhängig, weil sie ihre Mitglieder — fünf nationalistisch bestimmte, einander nicht sehr gewogene Partnerstaaten, denen das Zeug zur Partnerschaft fehlt — nicht zusammenfügen kann.

Der Weg der mittelamerikanischen Staaten zur vollen — auch wirtschaftlichen — Souveränität ist noch lang und beschwerlich. Die Autorität der Nordamerikaner, ohne die Mittelamerika nicht leben kann, ist immer noch groß. Es sieht so aus, als würde sich Mittelamerika auf absehbare Zeit nicht aus ihrem Schatten lösen können.

Hannes Gontard

Die „Mittelmeer-Eskadra":

Sowjetflotte auf See mit ballistischen Raketen

Kampfwert der 6. US-Flotte ist von ihrer jederzeitigen Aktionsbereitschaft abhängig

Die sowjetische Seeaufrüstung hat weltpolitisch sichtbar ihren ersten gewichtigen Niederschlag in der Aktivität der Sowjetflotte in Nahost gefunden, wo sie als der strategische Arm Moskaus im israelisch-arabischen Konflikt eingesetzt wurde und seither gewissermaßen die Nachfolge der einstigen britischen Dominanz anzutreten bestrebt bleibt. Es läßt sich unschwer ausmalen, welche Weiterungen sich für Europa ergäben, wenn sich angesichts dieser Umstände die amerikanische 6. Flotte aus dem Mittelmeer zurückziehen würde.

Die sowjetische „3. Eskadra" verfügt im Gegensatz zur amerikanischen 6. Flotte in der Mehrzahl über moderne Schiffe, während dem US-Verband eine beträchtliche Anzahl älterer und sogar regelrecht veralteter Schiffe (30 Jahre) noch aus dem Zweiten Weltkrieg angehören, die trotz kostspieliger Umbauten doch den heutigen Kampfbedingungen nicht mehr entsprechen. Dies trifft sowohl auf Troß- und Versorgungsschiffe wie auch auf Kampfschiffe und selbst das Flaggschiff, den Kreuzer „Springfield", zu. Nichtsdestotrotz kann aber vorerst von einer gefechtsmäßigen Überlegenheit der Sowjets über die US-Flotte nicht die Rede sein, obwohl das Sowjetgeschwader meist auch zahlenmäßig mit 50 bis 60 Einheiten stärker ist als die 6. Flotte mit maximal 50 Schiffen, jedoch nur wenigen Unterseebooten.

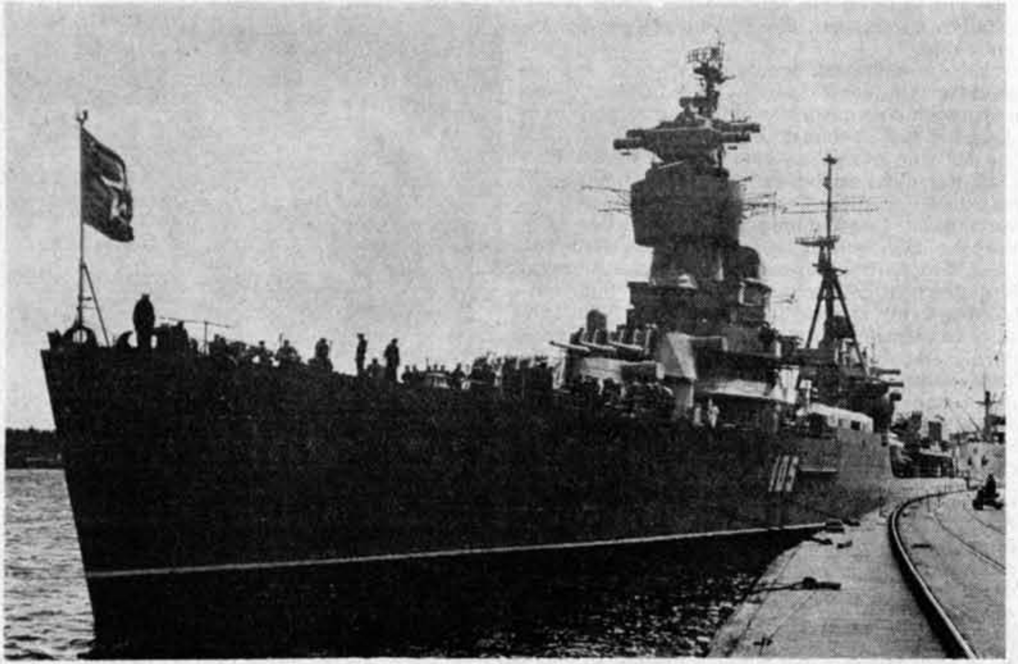
Die waffenmäßige Überlegenheit der Amerikaner stützt sich auch die beiden zum Verband gehörenden Flugzeugträger mit ihren ca. 200 Kampfflugzeugen, deren Reichweite über 1000 Meilen beträgt und die jeweils mehrere Einsätze am Tag fliegen können. Die sowjetische Flotte verfügt demgegenüber nur über Hubschrauberträger der Moskwa-Klasse, die in ihrer Kampfkraft mit den US-Einheiten nicht Schritt halten können. Ebenso blieben auch die Geleitschiffe der „Riga"-Klasse in bezug auf die U-Bootjagd stark hinter den Erwartungen der Sowjets zurück. Die „Eskadra" verfügt zwar derzeit über 12 bis 15 U-Boote der „F"-Klasse, jedoch sind diese Boote auf Grund ihrer lauten Schraubengeräusche leicht zu orten, und dies ist natürlich angesichts der hohen Beweglichkeit und Kampfkraft der amerikanischen Trägerflugzeuge ein bedenkliches Handicap. Andererseits haben die Flugzeugträger den Vorteil, daß sie sich und ihre Maschinen rasch und auf beträchtliche Entfernung etwaigen Angreifern wie auch der Aufspürung zu entziehen vermögen, während die sowjetischen Schiffe jeweils auf den Schutz ihrer von festen arabischen Flugplätzen operierenden Flugzeuge angewiesen bleiben.

Hinsichtlich der U-Bootbekämpfung befinden sich die Sowjets mit ihren Methoden und Waffensystemen gegenüber den Amerikanern um einige Jahre im Rückstand, wohinzu noch die auf den hohen Salzgehalt des Mittelmeers zurückzuführenden Ortungsschwierigkeiten kommen. Sie zeigen sich bei den Horchgeräten in anormalen Veränderungen der Tonwellen, die überdies vom Schraubengeräusch der durchschnittlich im Mittelmeer fahrenden 2000 Handelsschiffe gestört werden.

Eine Überlegenheit wird den Sowjets im Bereich der Seeziel-(Schiff-Schiff-)Raketen eingeräumt. Hier führt die Eskadra derzeit vermutlich 20 ballistische Raketen mit, vier davon an Bord eines U-Bootes. Auch hinsichtlich der Artillerie sind die Sowjets sowohl hinsichtlich der Zahl der Geschütze wie auch ihrer Modernität gegenüber den Amerikanern im Vorteil.

Entscheidend für die Erhaltung des überlegenen Kampfwertes der 6. Flotte ist die jederzeitige Aktionsbereitschaft ihrer Träger und die Erhaltung der sicheren „Distanz", von der aus sie die Schlagkraft ihrer Trägerluftwaffe zur Geltung bringen können.

Das Gros der „Eskadra" liegt in ägyptischen und syrischen Häfen sowie auf einigen küstennahen Reeden vor Anker, nur 20 Prozent seiner Einsatzzeit sind „aktive Seetage", während sich die 6. Flotte jeweils zu 50 Prozent ihrer Zeit in See befindet. Im westlichen Mittelmeer liegt meist ein sowjetisches Spähschiff vor dem US-Stützpunkt Rota bei Cadiz, Zerstörer und Geleitschiffe pflegen sich für gewöhnlich als Aufpasser ins Kielwasser der US-Flugzeugträger-Task-Forces zu hängen, sobald sie aus den italienischen Territorialgewässern (Straße von Messina) herauskommen. An der syrischen Küste führten unlängst drei sowjetische Landungsschiffe mit Marineinfanterie Landungsmanöver durch. Auch in dieser Hinsicht stehen allerdings die Amerikaner mit ihren ca. 2000 Mann „Marines" auf Schiffen der 6. Flotte „auf gleich". Während der Krise im ägyptisch-sowjetischen Verhältnis mußte die Eskadra ihre Fernaufklärung über dem östlichen Mittelmeer mangels Basis einstellen, da ihr ja für bestimmte ägyptische Flugplätze die Benutzungsrechte entzogen worden waren. Den Amerikanern stehen hingegen spanische, italienische, griechische und türkische Flugplätze für ihre Mittelmeeraufklärung zur Verfügung, so daß sie über die Bewegungen der „Eskadra" jederzeit wohlinformiert sind. Vielfach üben sie, um die Sowjets im unklaren zu halten, Funkstille, was dann nachhaltig zur Desorientierung der Sowjetflotte beiträgt. Seit Nixons Moskaubesuch scheint sich auch das Verhältnis der beiden Flotten zueinander gebessert zu haben. Die früher üblichen Störversuche sowjetischer Einheiten wurden neuerdings unterlassen und übliche Höflichkeitssignale und Mitteilungen der Amerikaner auf hoher See, die früher nicht beantwortet wurden, pflegen neuerdings von der Eskadra immerhin quittiert zu werden.



Eskadra unter dem Roten Stern — Foto dpa

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

DER SCHLESIER

Recklinghausen, 11. Januar 1973

Handreichung für die Spätaussiedler

„Wenn immer von der Handreichung die Rede ist, die wir den Spätaussiedlern schulden, dann ist diese gerade hier notwendig, denn warum hat man ausgehalten und sich zu seinem Deutschtum bekannt? Man tat dies, um dem Überkommenen, und dazu gehören all die Werte von Heimat bis Tapferkeit, von Treue bis Ehrlichkeit, verpflichtet zu bleiben. Diese Verpflichtung hört nicht mit dem Tag auf, da man das Grenzdurchgangslager Friedland betritt.

Es ist verlogene Propaganda, wenn die polnischen Kommunisten nicht müde werden zu behaupten, daß es allein der wirtschaftliche Vorteil sei, den die Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland suchten. Daß gerade diese Menschen einen berechtigten Anspruch auf Wohlstand haben, nachdem ihnen dieser schon deswegen verweigert worden ist, weil sie Deutsche waren und blieben, versteht sich. Aber es gibt wohl kaum einen Spätaussiedler, der nur um des Mammons willen dem Deutschtum die Treue gehalten hat und nun die Bundesrepublik Deutschland mit dem goldenen Westen verwechselt.

Gern sei indes zugegeben, daß die Spätaussiedler ein großer Gewinn für uns alle sind, für uns als ihre Landsleute und für uns als Deutsche. Ihre Gesundheit kann uns anstecken und beflügeln. Daß uns allen die Gesundheit der Aussiedler mehr denn je not tut, wer wollte das angesichts der wahren Situation unseres Volkes leugnen!"

SUDETENDEUTSCHE ZEITUNG

München, 12. Januar 1973

„Von der Nation keine Rede"

„Die kommunistische Theorie, daß vollzogene Tatsachen Recht schaffen, wird bekanntlich nur dort angewandt, wo es den kommunistischen Interessen entspricht. In Mitteleuropa sind die mit Gewalt gezogenen Grenzen und die mit Gewalt durchgesetzten Ordnungen für die Sowjets durch die Zeit geheiligt worden, die Grenzen gelten jetzt als unverletzlich, die gesellschaftlichen Zustände sind durch die Breschnew-Doktrin dem Schutz der Sowjetunion unterstellt. Genau die gegenteilige Auffassung vertritt Moskau im Nahen Osten, wo die Rechte der Israeli durch die Dauer ihrer Anwesenheit in Palästina und durch ihre Arbeitsleistungen in diesem Lande keineswegs legalisiert sind, sondern die emigrierten Araber einen unverjährbaren Rechtsanspruch auf die Gebiete des Staates Israel besitzen.

Die in Bonn immer wieder vorgetragene Ansicht — mag sie nun von einigen Politikern mit Überzeugung vorgetragen, von anderen in unaufrichtiger Weise als Ausrede gebraucht werden —, daß man klein anfangen müsse, um später mehr erreichen zu können, war von vornherein falsch. Nun zeigt es sich, daß man auf kommunistischer Seite entschlossen ist, darüber keinerlei Irrtum aufkommen zu lassen. Die Ostverträge sind kein Mittel, Deutschlands Position in der Zusammenarbeit mit den kommunistischen Staaten zu verbessern, sie legen der Bundesrepublik vielmehr neue Fesseln auf. Was in dem Streit um die Ostverträge immer wieder warnend hervorgehoben wurde, daß sie der sowjetischen Einmischung in innerdeutsche Verhältnisse Tür und Tor öffnen, beginnt sich jetzt zu zeigen. Da die Kommunisten keine Selbstmörder sind, da sich ihr Staats- und Machtbewußtsein von dem des Westens, insbesondere dem westdeutschen, scharf unterscheidet, ist es klar, daß sie in den sogenannten ‚menschlichen Erleichterungen' lediglich eine Gefahr und darum einen Grund sehen, die Grenze noch deutlicher zu ziehen.

Die Versicherung der ‚DDR'-Funktionäre, daß von einer einheitlichen deutschen Nation keine Rede sein könne, ist die Antwort auf das Geschwätz gewisser westdeutscher Politiker, die Bundesregierung habe in diesem Punkte keinerlei Zugeständnisse gemacht und halte an der Idee der einen deutschen Nation fest. Die Versicherung, es werde und könne keine Berlinkrise mehr geben, mit der der Bundeskanzler so gern arbeitet, ist für Moskau ein Anreiz, ihm und dem gesamten Westen zu zeigen, daß sich aus dem Berlinabkommen sehr wohl Anlässe zu neuen Berlinkrisen konstruieren lassen."

DER VOLKSBOTE

München, 13. Januar 1973

Für Substanzerhaltung

„Ostdeutschland war und ist ein Stück europäischen Landes, in dem mehr als 700 Jahre lang deutsche Menschen gelebt, gearbeitet und kulturelle Leistungen vollbracht haben und dessen einer Bevölkerungsteil darüber hinaus in langer Ahnenfolge z. B. in Pommern und Schlesien bis in die vorgeschichtliche Zeit zurückreicht. Das Wissen über diese Dinge und die Erforschung staatlichen und kulturellen Lebens muß weitergehen.

Unser Volk würde an historischer und kultureller Substanz verlieren, wenn es diese Aufgabe vernachlässigen würde. Noch leben unter uns diejenigen, die von den letzten 50 Jahren in der Heimat berichten können. Noch leben diejenigen, die uns die Geschichte ihrer Schule, ihrer Kirche, ihres Rathauses, ihres parteipolitischen Einsatzes und der vielen anderen Dinge erzählen können. Es ist nicht gleichgültig, was der Nachwelt davon noch erhalten bleibt."

„So gar nichts zu tun ..."

Aber für Langeweile ist im Müttergenesungsheim keine Zeit

Frühstück: 8.15 — Mittagessen: 12.15 — Abendbrot: 18.00 Uhr, und bitte Pünktlichkeit zu diesen Mahlzeiten, verlangt das kirschrote Merkblatt zum Tagesablauf.

Wir sitzen beim ersten gemeinsamen Frühstück, ein zusammengewürfeltes Häuflein einander noch völlig fremder und gleichgültiger Frauen. Rote und blaue Stühle über mausgrauem Teppichboden, Blumen in allen Vasen auf weißen Tischdecken, Blick durch riesige Fenster in wunderschöne Waldhügel und einen klaren blauen Himmel. In das tiefe Schweigen fällt freundlich und energisch die Stimme der Heimleiterin. Sie erklärt uns jetzt die Wichtigkeit der medizinischen Anwendungen, die Wirkung von Bädern und Massagen. Sie teilt die Zeiten ein für Fahrten zum Kurarzt und für Spritzen, sie sondert uns aus in drei Gruppen zur Morgengymnastik. Ansichtskarten- und Briefmarkenverkauf nach dem Mittagessen, Bücherausleihe ebenfalls. Getränke beim Gongen nach dem Abendbrot.

„Ob man hier überhaupt einmal Zeit für sich privat haben wird?", flüstert meine Tischnachbarin zur Linken. Die rechts flüstert zurück: „Ach, das ist ganz gut so. Mein Mann sagt, wer weiß, wie du dich dort langweilen wirst, so gar nichts zu tun und ohne uns ... !"

Das sind, wie ich später feststelle, die beiden Hauptmeinungen von Frauen, die zum erstenmal in ein Müttergenesungsheim kommen. Die einen fürchten ein zu strenges Reglement, die anderen Langeweile wegen Nichtbeschäftigtsein.

Das Konglomerat verschiedenster und nie leichter Schicksale, das sich hier für vier Wochen unter einem Dach zusammenballt — alle Altersstufen von zwanzig bis siebzig, die zugleich ihre Gesundheit kräftigen und eine Abwechslung in ihrem Alltag erleben, vielleicht auch von verschwiegenen Nöten und Kümmernissen befreit werden möchten — wie läßt sich das überhaupt auf einen Nenner bringen, wie in die Stunden zwischen Wecken und Nachtruhe pressen?

Wie schafft es die Heimleiterin, auf der einen Seite der jungen geschiedenen Frau Suhlberg das Gefühl zurückzuschenken, daß sie trotz Existenzsorgen, Beruf und Verantwortung für die Kinder tatsächlich noch eine junge, hübsch aussehende und vielleicht begehrenswerte Frau ist — und das heißt: dieser Frau Suhlberg genug Freiheit zu geben, damit sie auch ausgehen kann, ein Eis im Café am Markt verzehren, ein Kurkonzert erleben, die Schaufenster betrachten, eine Ausfahrt mit ein paar neugewonnenen Bekannten machen, einfach ein paar unbeschwerte Stunden neben der Kur her genießen?

Auf der anderen Seite erwartet Frau Klein — nun für vier Wochen aus dem geliebten Haushalt geworfen und nicht gerade ein Bücherwurm — daß man ihr sagt, was sie denn nach dem Nachmittagskaffee anfangen kann oder soll, daß sie Anleitungen erhält, wohin man hier wandern kann — und allein möchte sie das auch nicht — daß sie nach dem Abendbrot weiß, ob heute gebastelt wird oder ein Singabend geplant ist. Und wenn das Fernsehprogramm nicht rechtzeitig für die 22-Uhr-Nachtruhe beendet ist, was dann? Häkelgarn hat sie sich schon geholt im Lädchen um die Ecke, und das zweite oder dritte modische Viereckstuch wird hier bestimmt noch fertig als Mitbringsel. Aber was soll sie mit den drei, denken Sie: drei freien Nachmittagen und Abenden in der Woche anfangen, die in diesem Müttergenesungsheim Usus sind? Vormittags geht's ja noch, da bekommt sie Packungen und geht zum Schwimmen. Gott sei Dank ist für morgen abend in Zimmer 20 eine Geburtstagsfeier geplant, zu der sie eingeladen wurde. Sie kann sich also damit beschäftigen, ihr Geschenk auszudenken, noch rasch zum Dorf oder zum Gärtner zu laufen . . .



In den Garten hinausschauen und dösen — welche Frau träumt wohl nicht davon, wenn ihr der Haushalt über den Kopf wächst . . Foto Mütter-Genesungswerk

Und da gibt es schließlich noch die unverbesserlichen Individualisten (wie mich), die heilfroh sind, einmal nach langer Zeit so viel Zeit übrig zu haben für sich ganz allein. Lesen ... lesen ..., Briefe schreiben! Wie, schon wieder Zeit zum Abendbrot? Einmal herumstreunen können nach Herzenslust! Wie beinahe quälend empfinden wir Individualisten wiederum die Einengung durch unabwendbare Kuranforderungen, die Einschnürung in mahlzeitsgebundene Zeiten ... Muß ich jetzt wirklich diesen Himberrbusch unabgesammelt stehen lassen; kann ich keinen Strauß mehr pflücken oben auf der Hangwiese, nur weil es gleich wieder 12.15 Uhr ist?

Genau als ich mich das fragte, begannen meine Gedanken die unwahrscheinliche Leistung einer Heim- oder Kurleiterin im Müttergenesungswerk einzukreisen. Die Leistung nämlich, jeweils fünfzig verschiedenen Temperamenten in einer nie veränderten Anzahl von Stunden so gerecht zu werden, daß diese fünfzig Mütter am Ende eines Monats nicht nur körperlich erholt und gesundet, sondern vor allem auch geistig angeregt, von ihren Problemen innerlich gelöst, ruhiger und ausgeglichener heimkehren in ihren oft erschöpfenden Alltag?

Wenn ich Heimleiterin wäre — wie würde ich das schaffen? Ich glaube, es gibt kein zuverlässigeres Mittel, als den Stundenablauf, die Wochen der Müttergenesungskur so zu gestalten, wie ich es in meinem diesmaligen Heim erlebte:

Ein festes Gerüst für all das, was der Tag unbedingt enthalten muß: genug Schlaf, Kuranwendungen, Mittagspause, Gelegenheit, um sonnenbadend oder wandernd mehr Luft als sonst zu schöpfen und seinen Kreislauf zu stärken (wozu durchaus auch die Verbannung der Raucher in ein Raucherzimmer gehört);

— daneben dann möglichst vielseitige Freizeitangebote — Betonung auf Angebot! —, die diejenigen Frauen befriedigen, deren Geist oder Beschäftigungsdrang sonst vielleicht Leerlauf bedrohte, Mobile-Basteln ebenso wie Diskussions- und Vortragsabende, vergnügtes Kanonsingen nicht minder als gemeinsame, die Landschaft, Fauna und Flora erfassende Wanderungen muß ein solches Angebot enthalten;

— daneben aber auch eine nicht zu knapp und nicht zu uferlos bemessene Reihe freier Nachmittage und Abende zur Entfaltung und Erfüllung privater, zu Hause vielleicht nie erfüllbarer Wünsche.

Wer ist bewundernswerter: die Heimleiterin, die ihren erholungsuchenden Müttern zuliebe noch bis zehn Uhr abends Canasta oder Räuberrommée mitspielt und alle vier Wochen den fröhlichen großen Abschlußtanzabend mit Bowle und Gesellschaftsspielen durchsteht — oder die anfänglich stille, bedrückte und todmüde Mutter, die sich dann wirklich mit allen Sinnen fallen läßt in Tage, die so vielseitig und doch geschlossen nur in einer Müttergenesungskur angeboten werden und in ihrer wohldurchdachten Mischung von Freiheit und Anforderung fast allen Frauen neue Kräfte schenken?

Katharina von Boxberg

Schwarzsauer:

Jeder nach seinem Geschmack

Man nehme:

- *Eine Schwarz-Weiß-Darstellung des vermeintlichen Junkerlebens (allerdings verwende man nur die Schwarz-Darstellung)*
- *Klein-Fritzchens Vorstellung von der „kalten Heimat"*
- *einige Anregungen aus dem Geschichtsbuch (Kapitel: Sparta)*
- *und hier in Westdeutschland bekannte Rezepte vom Schlachttag.*

Diese Zutaten vermenge man gründlich — unter Zuhilfenahme einiger magerer Seitenhiebe — und heraus kommt: Schwarzsauer (denn die Redakteure einer großen Illustrierten wußten es offenbar nicht besser).

Wenn allerdings eine ostpreußische Hausfrau dieses Rezept liest, so wird sie dieses Gericht anders deuten: sie ärgert sich schwarz und reagiert sauer. — Oder können Sie anders, wenn Sie sehen, was diese Illustrierte uns hier serviert:

Auf ostpreußischen Gütern war es an Schlachttagen ein „Leuteessen". Im Rinder- oder Schweine-Schwarzsauer wurden die geringwertigen Fleischstücke, also Ohren, Schnauze, Innereien und auch Knochen verwendet, die der Herrschaftsküche nicht gut genug waren. Gekocht wurde dieses Fleisch in frischem Blut. Als das Gericht dann zunehmend von städtischen Haushalten übernommen wurde, mußte es etwas abgeändert werden, weil dort nicht geschlachtet wurde, Blut also nicht reichlich zur Verfügung stand. Außerdem wurde qualitativ besseres Fleisch gewählt.

Und dann findet man das, was sich diese Illustrierte unter dem städtischen — also dem „feineren" Rezept vorstellt. Offenbar möchte sie ihre Leser nicht mit dem barbarischen Ritterguts-Rezept schockieren.

Wer auch immer das verbrochen hat — für diese Rücksicht können wir nur danken. Denn dem Kenner der ostpreußischen Küche dürfte bereits bei dem feinen städtischen Rezept der Appetit vergehen. — Unter Schwarzsauer stellen wir uns eben etwas anderes vor:

Das Gänseklein mit Wasser bedecken, salzen, weich kochen. Das Blut des Vogels mit Mehl verquirlen, mit der Flüssigkeit (zur Hälfte Gänsebrühe und Obstsaft) mischen und vorsichtig unter Rühren durchkochen. Fleisch und Obst hinzufügen und kräftig süß-sauer abschmecken. — Auch ohne Blut schmeckt das Gericht vorzüglich, es heißt dann Weißsauer. **V. P.**

*

Das Rezept für Schwarzsauer von Gänseklein entnahmen wir dem Buch „Von Beetenbartsch bis Schmandschinken — Rezepte aus der guten ostpreußischen Küche" von Margarete Haslinger und Ruth-Maria Wagner, Verlag Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Preis 18,60 DM.

Wohnen – wie im Prospekt?

Unser Zuhause trägt meist den Stempel der Individualität

Das Schlafzimmer ist ganz und gar gelb. Gelbe Möbel, gelbe Vorhänge, ein gelber Teppichboden und eine gelbe Decke über den Betten. Auch der Schal, den die Dame des Hauses wie zufällig auf dem Frisierhocker liegengelassen hat, schimmert in Gelbtönen. Der Wecker, das Poster an der Wand, die Blumen auf dem Tsch — gelb!

Natürlich kann kein Mensch in dieser gelben Orgie leben; ist ja auch nicht dafür vorgesehen, ist ja nur ein Prospekt. Möbelprospekte müssen so sein wie im Film und werden dennoch nie diesen Grad von geschmacklicher und stilistischer Übereinstimmung erreichen, die uns von der Werbung präsentiert wird. Das spricht nicht gegen die Werbung. Ihre einzige Aufgabe ist es ja, Waren so ansprechend wie möglich zu präsentieren. Unsere Aufgabe ist es, den wirklichen Wert der Ware für uns persönlich zu erkennen und unseren Einkauf danach einzurichten.

Und so müssen wir eben auch wissen, daß es überhaupt nicht darauf ankommt, ob wir diese traumhafte Farben- und Stilharmonie aus dem Schaufenster oder dem Prospekt in unsere heimischen vier Wände transponieren können. Unsere Wohnung ist nicht in erster Linie dazu da, bei uns und unseren Besuchern ästhetisches Wohlgefallen zu erregen. Sie soll uns Heim, Behausung sein.

Selbstverständlich werden Menschen mit besonders fein entwickeltem Schönheitssinn notgedrungen eine geschmackvolle Umgebung brauchen, um sich „behaust" und heimisch zu fühlen. Die meisten Menschen sind aber in dieser Hinsicht gar nicht zu besonders anspruchsvoll. Sie brauchen vor allem Gemütlichkeit, brauchen die vertrauten Gegenstände ihres täglichen Gebrauchs, die Reiseandenken und das Bild von Oma, den Aschbecher mit dem „Gruß aus Berchtesgaden", in dem man so schön die Pfeife ausklopfen kann, und die Lampe, deren Schirm „unsere Annemarie" gebastelt hat, als sie noch nicht verheiratet war. Es stört die keineswegs, daß die Tagesdecke im Schlafzimmer wirklich nicht mehr der letzte Schrei ist — „die haben wir doch von Onkel Richard zur Hochzeit bekommen!" — auch wenn sie die modernen Tagesdecken in Geschäften ehrlich bewundern.

Zum Wohnen gehört eben mehr als Schönfinden. Nicht nur die Menschen, auch die Dinge in unserem Zuhause wachsen uns ans Herz, sind nicht mehr beliebig auswechselbar. Sie tragen den Stempel unserer Individualität, gleichgültig, ob es sich um ein Kuckucksuhr oder um eine schöne Lithographie handelt. Maßgeblichen Anteil an der Entwicklung einer Wohnung zu einem wirklichen Heim haben die Frauen, vor allem die Nur-Frauen, die vielgeschmähten. Die Blumen auf der Fensterbank, der fidele Kanarienvogel, das Hohlsaumdeckchen im Brotkorb oder der selbstgebackene Kuchen auf dem Kaffeetisch — diesen gemütvollen Luxus kann nur sie ihren Lieben verschaffen. Mit ihr wird er aussterben. Dann ist alles nur noch praktisch. Schade.

Stella

Die durchgestrichenen Preise

In diesen Wochen kann der Käufer sehr viel Geld sparen

Eine magische Anziehungskraft auf den Käufer üben seit eh und je die durchgestrichenen Preise aus. Der Handel nutzt sie geschickt zur Verkaufswerbung und bedient sich ihrer besonders gern in verkaufsschwachen Zeiten, z. B. nach umsatzintensiven Festen wie Weihnachten, Ostern oder vor den großen Saison-Schlußverkäufen, um neue Kaufanreize zu schaffen. Durchgestrichene Preise kommen — auch jetzt wieder — in Prospekten und Zeitungsinseraten frei ins Haus und sind sich der Wirkung auf Plakaten und Preisschildern in Schaufenstern und Geschäften beim kritischen Käufer sicher.



Die Angebote verlocken sehr — doch man sollte auch dann den klaren Kopf behalten Foto BfH

Nicht nur das schlichte Konsumentengemüt staunt über die Einsparungsmöglichkeiten, die der Rotstift nicht selten signalisiert und fragt sich, ob das mit rechten Dingen zugeht.

Nun — eine Ware kann zum durchgestrichenen alten Preis unter Hinzufügung des neuen gesenkten Preises unter folgender Voraussetzung angeboten werden: Der alte Preis muß auf Grund der in der Branche oder im Geschäft üblichen Kalkulation zustande gekommen und eine bestimmte Zeit dort als gültiger Preis verlangt worden sein.

Die Werbung mit Preisgegenüberstellungen ist nur für eine begrenzte Zeitdauer zulässig. Bei schneller absetzbaren Artikeln ist sie relativ kurz, d. h. ein bis zwei Wochen, bei Ware, die langsamer umgeschlagen wird, kann sie bis zu einigen Monaten betragen. Danach ist die Ware nur noch mit dem neuen Preis auszuzeichnen.

So mancher Käufer kann je nach Art der Ware einige zig Mark in der Zeit der durchgestrichenen Preise sparen. Er sollte jedoch, wenn der Rot- oder Blaustift umgeht, einen klaren Kopf behalten und nur das kaufen, was er wirklich braucht. Bei allzu modischen Dingen ist Vorsicht geboten. Kritisch hinsichtlich Qualität und bei Ware zu sein, die sich im durchgestrichenen ursprünglichen Preis als zu hoch kalkuliert erweist, ist nie zum Schaden.

VD.

Erika Ziegler-Stege

Eine ostpreußische Liebesgeschichte

Was bisher geschah:

In Ostpreußen hatte die Verfasserin ihn ein Turnier reiten sehen: den Baron, mit dem sie dann Jahrzehnte später auf ihrer Reise in die Schweiz nähere Bekanntschaft schloß. — Jetzt — ein Jahr nachdem sie ihn näher kennengelernt hat — sitzt sie allein in dem Schweizer Haus des Barons. Sie trauert um den inzwischen Verstorbenen und denkt zurück an all das, was er ihr über sein Leben erzählt hat: Von seiner Jugendzeit auf dem ostpreußischen Gut, von seinem ersten eigenen Pony, von seiner Liebe zu den Pferden. Er erwähnt auch, daß gerade die Pferde ihm Unglück gebracht haben, bringt es aber noch nicht fertig, darüber zu sprechen.

Ich zog die Heimatzeitung aus meiner Mappe. Sie wurde mir nachgeschickt, gestern war sie gekommen. Ich hatte noch keinen Blick hineingeworfen.

„Sehr gern, wenn wir es uns auf meiner Terrasse" — seine Hand beschrieb einen weiten Bogen, der die Wiesen bis zu den Tannen einschloß — „bei einem mageren Bergfrühstück gesund sein lassen. Frau Marili sagt, nur oben lebt man gesund. Im Tal wird zu viel gegessen und getrunken, das halten die wenigsten lange aus."

„Käse, Brot und frische Milch ist ein herrliches Essen", lobte ich ehrlich.

Er entschuldigte sich, er müsse noch schnell ein paar Farben ‚unterbringen' und auch noch etwas notieren, aber er sei bald wieder da.

Ich blätterte in meiner Zeitung. Politisches, Kulturelles und eine Seite weiter: Ostpreußen im Bild.

Ostpreußen: Land der Pferde! Ein Bild nahm fast die Hälfte der Seite ein. Zwei Pferde. Eine wohlgeformte Brust und darüber ein schöner Kopf. Und neben diesem Kopf ein anderer, ebenso edel, der sich zärtlich dem Hals des schönen Tieres zuneigte. Zwischen den beiden ein Weidezaun, der den Wunsch des Zueinanderwollens noch deutlicher werden ließ.

Ein herrliches Bild. Wieviel stärker noch mußte es den Beschauer in Farben ansprechen. Dies war die Fotografie eines Gemäldes.

„Eine Liebesgeschichte" stand darunter. „Maler unbekannt. Eines der besten Pferdebilder, die Ostpreußen aufzuweisen hat."

„Das will ich gern glauben", murmelte ich vor mich hin und war wieder ganz bei den Pferden; mit meinen Augen zog ich jede Linie dieses Bildes nach.



Freundschaftliche Annäherungsversuche

Foto Dr. Schilke

„Mein Pony war mein erstes Pferd, und es wäre alles anders gekommen, wenn es auch mein letztes geblieben wäre." Seit jenem Abend hatte ich schon oft über diese Worte nachgedacht. Wie konnte man so etwas sagen, wenn man ein so ausgezeichneter Reiter war? Es hing sicher mit dem Tod seines Vaters zusammen.

Er war an einem Pferdebiß in die Hand gestorben. Vielleicht hatte der Arzt damals versäumt, ihm Tetanus zu spritzen. Und — natürlich — es gibt auch unter diesen Tieren unfreundliche, sicher sogar bösartige Charaktere. Aber das ist gewiß nur ein kleiner Prozentsatz, wenn man ihn mit den Bösewichten unter den Menschen vergleichen wollte.

„Es wäre alles anders gekommen, wenn ich die Pferde gemieden hätte." Mit beiden Händen hielt ich das Blatt vor mich hin, so weit ab, wie die Länge meiner Arme es zuließ. Wie waren seine Wort zu verstehen? Ich konnte sie mir nicht erklären und schüttelte in Gedanken den Kopf.

Ich hatte keinen Schritt gehört. Seine Stimme, so unvermutet hinter mir, ließ mich zusammenzucken. Oder war es nur der Ton, der so sonderbar fremd war?

Sie schütteln den Kopf. Gefällt Ihnen das Bild nicht?"

Ich blickte zur Seite, sah ihn an. Ich wunderte mich, wie es möglich ist, daß von der Sonne gebräunte Haut sich von einer Minute oder von einer Viertelstunde zur anderen so verändern kann. Ich war besorgt um ihn. Durfte ich ihm das sagen?

„Gefallen Ihnen die Pferde nicht?"

„Sie werden mir gefallen, so oft ich dieses Bild ansehe."

Weshalb mochte er so verändert sein? Hatte er Ärger gehabt, vielleicht durch ein Schreiben, das er eben erst las? Oder war er krank?

„So, es gefällt Ihnen."

Er nahm den Sessel, der mir gegenüber am Tisch stand, rückte ihn an die Hauswand in die Nähe des meinen und ließ sich langsam und schwerfällig nieder.

Dann schwieg er lange, und als er endlich etwas sagte, begann er mit einer Entschuldigung:

„Mein Herz ist ungehorsam wie ein Tier, das nie eine feste Hand gespürt hat. . . . Nein, ich glaube, ich sage richtiger: es ist verkorkst, weil die Hand zu hart war. Daß Ihnen das Bild gefällt, freut mich. Sie können sich nachher das Original ansehen, wenn Sie mögen."

Diese ruhig gesprochenen Worte brachten mich mehr aus der Fassung als ich zeigen wollte. Ich kann nur annehmen, daß mein offener Mund es war, mein hingehauchtes „Ach", das seine Miene aufhellte.

„Maler unbekannt", sagte ich einfältig wie ein kleines Kind, dem man ein Rätsel aufgegeben hat.

Er nickte.

„Sie kennen die Gutsbesitzer nicht." Seine Worte waren langsam und bedächtig. „Ihr Vater war Beamter. Ich glaube, kein Mensch würde gespottet haben, wenn er sich in seinen Mußestunden mit der Malerei beschäftigt hätte. Aber ein Gutsbesitzer als Künstler! Jagd und Pferde, das sind standesgemäße Passionen; dem Stande gemäß, das stimmt. Malen, nein! Und damit sogar noch auf eine Ausstellung gehen, das kann sich nicht einmal eine Gutsfrau leisten. Die ganze Nachbarschaft würde einer malenden Hausfrau eine baldige Pleite voraussagen. Ich glaube, ich übertreibe nicht.

Für mich war die Malerei ein wunderbarer Ausgleich bei der täglichen Arbeit, die mir häufig genug nur den Kopf mit Zahlen füllte, obwohl ein tüchtiger Inspektor meistens den Außendienst machte. Aber auch wenn ich selbst auf den Feldern war, wieviel intensiver erlebte ich die Freude meines Berufs, weil ich meine Erde mit anderen Augen sah. Aber das konnte ich natürlich niemandem sagen. Und aus diesem Grund steht unter diesem Bild ‚Maler unbekannt'. Ein Pseudonym wäre natürlich auch möglich gewesen, aber nicht so menschenfreundlich. Die Leute haben gern etwas zu raten. Es macht ihnen Vergnügen, einer Sache nachzuschnüffeln. Ganz besonders das Wort ‚Unverkäuflich' steigerte ihre Neugierde. Hohe, sehr hohe Preise wurden geboten. Ich hatte Grund, mich geehrt zu fühlen."

Seine Stimme hatte den rauhen Ton der Erregung wieder verloren, ein Lächeln lag um seinen Mund.

„Die Benennung des Bildes ist ungewöhnlich. Und man hat nie erfahren —"

„Nein."

„Darf ich mir das Bild jetzt einmal ansehen?"

Meine Miene war zerknirscht. „Es fiel mir schon als Kind schwer, abzuwarten. Es ist ein Mangel."

Fortsetzung folgt

Wer im Glück ist, lerne den Schmerz

Eine nachdenkliche Betrachtung

von Curt Elwenspoek

Es gibt eine tiefe und wohl zu begründende Anschauung vom Leben und vom Wesen der Welt, die geht vom Gleichgewicht aus, ihr Symbol ist die Waage, deren Schalen immer in ausgeglichener Gleichgewichtslage ruhen oder doch ruhen sollen. Die Summe von Glück und Leid, von Schmerz und Freude sei in der Welt immer die gleiche — solle zum mindesten die gleiche sein, und jedem von uns obliegt die Pflicht, das gestörte Gleichgewicht wieder nach besten Kräften herzustellen. Das heißt also: Schuld zu sühnen, Unrecht wiedergutzumachen, Unordentliches in Ordnung zu bringen, Falsches zu berichtigen, Schmerz zu lindern und so fort. Wem wollte das nicht einleuchten!

Aber wie steht es denn nun im einzelnen und beim einzelnen damit, meine Freunde? Es wird immer soviel von verschuldetem und unverschuldetem Unglück geredet, und die meisten oder doch sehr viele Menschen sind wenig geneigt, dem schuldhaft in Leid oder Not Geratenen beizuspringen. „Ist ja seine eigene Schuld!" sagen wir kühl — und fühlen uns zu nichts verpflichtet. Als ob nicht jeder von uns durch Leichtsinn, Übermut, Schwäche, Unachtsamkeit ins Unglück, ins selbst verschuldete Unglück geraten könnte! Als ob wir befugt wären, über Schuld oder Nichtschuld eines anderen — selbst wenn wir die näheren Umstände so genau kennten, wie wir sie meist nicht kennen — uns zum Richter aufzuwerfen! Als ob verschuldeter Schmerz, Gram, Kummer weniger brennte und nagte als unverschuldeter!

Aber wir sind ja alle so schrecklich bequem, und da liegt der Hund begraben! Wo und wie wir uns vor einer Pflicht, auch vor einer Herzenspflicht, drücken können, da tun wir es auf alle Art.

Ein guter Freund liegt krank in der Klinik. Schön, wir besuchen ihn, einmal, zweimal. Sein Zustand ist ernst, es gibt ein langes Krankenlager. „Tja", seufzen wir, „da kann man eben nichts machen!" — Nein? Wirklich nicht? Freilich können wir ihm, wenn er schwer krank ist, weder mit Blumen noch mit Obst oder Süßigkeiten, noch mit Lektüre helfen. Aber vielleicht hat er eine alte Mutter? Vielleicht hat er Frau und Kinder? Meinen Sie nicht, daß es dem Kranken eine große Erleichterung bedeuten würde, wenn wir uns derer annähmen? Der Frau vielleicht den Weg zum Finanzamt abnähmen? Uns ein wenig um die Schularbeiten der Kinder kümmerten oder, wenn die Mutter berufstätig ist, sie an unseren Tisch zögen und wenigstens eine Mahlzeit mit ihnen teilten? Oder wenn wir die Mutter des Freundes einmal zu uns bäten? Mit ins Theater, ins Kino, in ein Konzert nähmen?

Was wir dem Kranken nicht tun können, können wir den Seinen tun, und wenn auf seiner Lebenswaage die Schale des Leides und der Sorge sich senkt, ist es uns — nicht irgendwem, nicht dem „lieben Gott", sondern uns, uns — aufgegeben, das Gleichgewicht wiederherzustellen, indem wir in die Schale der Hoffnung und der Freude so viel hineintun, als immer uns möglich ist. Ist das nicht eigentlich selbstverständlich, meine Freunde?

Die Sklavenhändler von Rastenburg

Von der Rache des Kreisphysikus erzählt Michael Hardt

Als das ostpreußische Königsberg noch Königsberg hieß und man im alten Blutgericht im gewölbten Keller des Schlosses die bei allen Freunden edlen Burgunders berühmte Nummer „Sieben" trank, gab es im weiten schönen Land der Wälder und Seen manch lustige Käuze. Sie saßen nicht nur am Pregel, man fand sie auch in den stillen Landstädten und unter den behäbigen Bauern.

Da war zum Beispiel der Kreisphysikus von Rastenburg. Er war unter anderem Vorsitzender der Bürgergesellschaft, die in einem ständigen Konkurrenzkampf mit der Bürgerredoute in Angerburg stand, deren Vorsitzender der dortige Amtsrichter war. Dieser Amtsrichter hatte es aus irgendeinem Grunde auf die Rastenburger Bürgergesellschaft abgesehen. Es kam zu einer erbitterten Pressefehde zwischen den beiden Gesellschaften, die in den lokalen Zeitungen zu allgemeiner Heiterkeit ausgetragen wurde.

Nun war es damals Sitte, daß bei den großen winterlichen Ballveranstaltungen diese Gesellschaften einander Einladungen schickten. In jenem Jahr blieb die Einladung der Angerburger Bürgerredoute zu ihrem großen Maskenfest an die Bürgergesellschaft in Rastenburg aus.

Das war offener Krieg, und der Kreisphysikus beschloß, diesen den Rastenburgern angetanen Schimpf blutig zu rächen.

Am Vorabend des Festes, das im großen Saal des Hotels zum Kronprinzen gefeiert werden sollte, fuhr er mit noch zweien seiner Freunde nach Angerburg. Die Herren nahmen sich den alten, versoffenen Dienstmann Schimmel beiseite und luden ihn zu einem Schnaps ein. Sie fragten ihn, ob er wohl Lust habe, am nächsten Abend mit ihnen zum großen Maskenball der Bürgerredoute zu gehen. Er würde ein ordentliches Abendessen, reichlich Bier und Schnaps und ein blankes Zwanzigmarkstück bekommen.

Selbstverständlich war der Alte sofort bereit. Der Kreisphysikus erklärte ihm nun, daß er und seine Freunde die Absicht hätten, in den Masken orientalischer Sklavenhändler auf das Fest zu gehen und daß er ihr Sklave sein solle. Dazu würden sie ihm auch ein passendes Kostüm besorgen. Es gehöre jedoch zu seinem Aufzug, daß er Ketten trage, an denen sie ihn führen würden. Schimmel war mit allem einverstanden und fand sich am anderen Abend pünktlich im Bahnhofshotel ein, wohin man ihn bestellt hatte. Hier bekam er ein buntes Kostüm, das im wesentlichen aus einer knallroten Pumphose und einem Turban bestand, dazu natürlich die Ketten, die einen massiven eisernen Halsring mit den Hand- und Fußschellen verbanden. Es muß hinzugefügt werden, daß die erwähnten Pumphosen aus rot gefärbten breiten Bahnen dünnen Mulls bestanden, was den Anschein ihrer Echtheit noch erhöhte. Der Kreisphysikus bemalte Gesicht, Arme und Oberkörper des braven Dienstmannes mit einer braunen Beize, die ihn in einen Neger verwandelte.

Nun bekam Schimmel ein reichliches, ja überreichliches Abendessen und so viel Bier und Schnaps, als er irgend trinken mochte. Inzwischen hatten die Rastenburger Herren auch ihre Kostüme, weite weiße Burnusse, angelegt und man fuhr in einer Droschke, den mit seinen Ketten rasselnden Sklaven in der Mitte, zum Kronprinzen. Hier war das Fest schon in vollem Gange und der maskierte Zug der Sklavenhändler mit dem überaus echt lallenden und taumelnden Schwarzen erregte große Begeisterung.

Einige Male zogen die Herren mit ihrem Opfer durch das festliche Gewühl, dann lehnten sie den Sklaven an eine der Säulen des Saales und schlossen seine Ketten mit vorsorglich mitgebrachten festen Schlössern an der Säule fest. Die Sklavenhändler genehmigten sich einige Erfrischungen, ohne sich weiter um ihr bedauernswertes Opfer zu kümmern. Das ist wohl so Sitte bei diesem rauhen Gewerbe.

Nach einiger Zeit wurde der Sklave jedoch unruhig. Er zerrte an seinen Ketten. Aber die hielten fest, und von den Sklavenhändlern war weit und breit nichts mehr zu sehen. Andere Ballbesucher, denen der Scherz ein wenig weit zu gehen schien, suchten den Sklaven zu befreien. Aber vergeblich. Halsring, Hand- und Fußschellen waren fest verschlossen, und auch die Schlösser, mit denen die Ketten an der Säule befestigt waren, ließen sich ohne den passenden Schlüssel, der dazu noch ziemlich kompliziert zu sein schien, nicht öffnen.

Die Unruhe des Sklaven steigerte sich zu unflätigem Gebrüll.

Nun, um es kurz zu machen: Der Kreisphysikus hatte dem reichlichen Abendessen des guten Schimmel ein stark wirkendes Abführmittel zugesetzt, dessen Wirkung weder durch Ermahnung noch durch Drohungen der anderen Gäste aufzuhalten war.

Die Ketten saßen fest. Und ehe ein Schlosser mit dem nötigen Werkzeug geholt werden konnte, um ihn zu befreien — es war Sonntag und später Abend —, hatte das Fest ein vorzeitiges Ende genommen.

Einsam stand nur noch der Sklave umgeben von einer etwas anrüchigen Lache an der Säule des leeren Festsaales.

Das war die Rache des Kreisphysikus von Rastenburg.



Bald beginnt sie wieder: Die närrische Zeit der Masken und Larven — Foto BfH

Man fährt quer durch den ganzen Fontane

Impressionen einer Autofahrt durch Mark und Havelland nach Berlin — Von Werner Bader

Um etwa die Hälfte hat der Personenverkehr auf den Straßen von Westdeutschland nach West-Berlin in den letzten sechs Monaten zugenommen. Seit das Berlin-Abkommen am 3. Juni 1972 in Kraft trat, können die Volkspolizisten der anderen Seite auf den Autobahnen nach Berlin die Ampeln nicht mehr auf „rot" stellen. Für alle, die schon früher auf dem Landwege zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Berlin mit dem Auto gefahren sind, bedeutet dies eine angenehme Erleichterung. Für einen großen Personenkreis allerdings, für die mehr als drei Millionen politischen Flüchtlinge, haben diese Bestimmungen die Schwelle der Angst und Sorge nicht überwinden können. Nur zögernd haben sie das Wagnis unternommen, mit dem Auto nach Berlin zu fahren. Für sie war es ein Abenteuer, und die ersten, die es unternommen hatten, kamen wieder und standen nicht an zuzugeben, daß sie am Schlagbaum leichtes Herzklopfen hatten, das sich steigerte, als der Volkspolizist den Reisepaß abnahm. So ging es Hunderten, Tausenden, inzwischen wahrscheinlich Zehntausenden, die den Versuch wagten, wenn sie auf der Autobahn Hannover—Berlin den westdeutschen Kontrollpunkt Helmstedt passierten.

Links und rechts der Autobahn tauchen die sächsisch-anhaltinischen Dörfer und Städte auf. Namen werden lebendig, die man einmal in der Geographiestunde während der Schulzeit gelernt hat. Die Gedanken verweilen, wenn plötzlich das Autobahnschild auftaucht „Magdeburg, Ausfahrt 1000 Meter". Man ist versucht, abzubiegen und einmal wieder durch diese Stadt zu gehen, die man 1942 zum letzten Male gesehen hat, zu schauen, wie der Liebfrauendom Jahrhunderte überdauert hat und wie es auf Magdeburgs einstiger Hauptgeschäftsstraße, dem Breiten Weg, heute aussieht. Das Schild fliegt vorbei und die nächste Ausfahrt taucht auf: „Burg." Der Reisende hat Erinnerungen auch an diese Stadt, in der er einst vorübergehend als Soldat stationiert war.

Nun fährt man schon aus dem Anhaltinischen hinaus und hat rechterhand den Hohenrücken der südöstlichen Mark Brandenburg, den Fläming, links beginnt das Havelland. In einer größeren Nordschleife der Autobahn steht unvermittelt das Schild „Brandenburg". Aus Bildern und Veröffentlichungen weiß der Fahrer, daß vor dem alten gotischen Rathaus der wehrhafte Roland noch ebenso steht, wie der zu Bremen, daß es den Dom und die stille, verwinkelte Altstadt bis hin zur Havel noch gibt, auf der einst der in der Ballade besungene Fritze Bollmann angelte, ins Wasser fiel, zu Petrus kam und selbst dort als der „Barbier aus der Altstadt" bekannt war. Fritze Bollmanns Denkmal steht in der Nähe des Strandbades. Nun aber heißt es schon aufpassen. Zum Kloster Lehnin wäre der Abstecher nur eine Sache von Minuten, aber man darf ja nicht von der Autobahn hinunter.

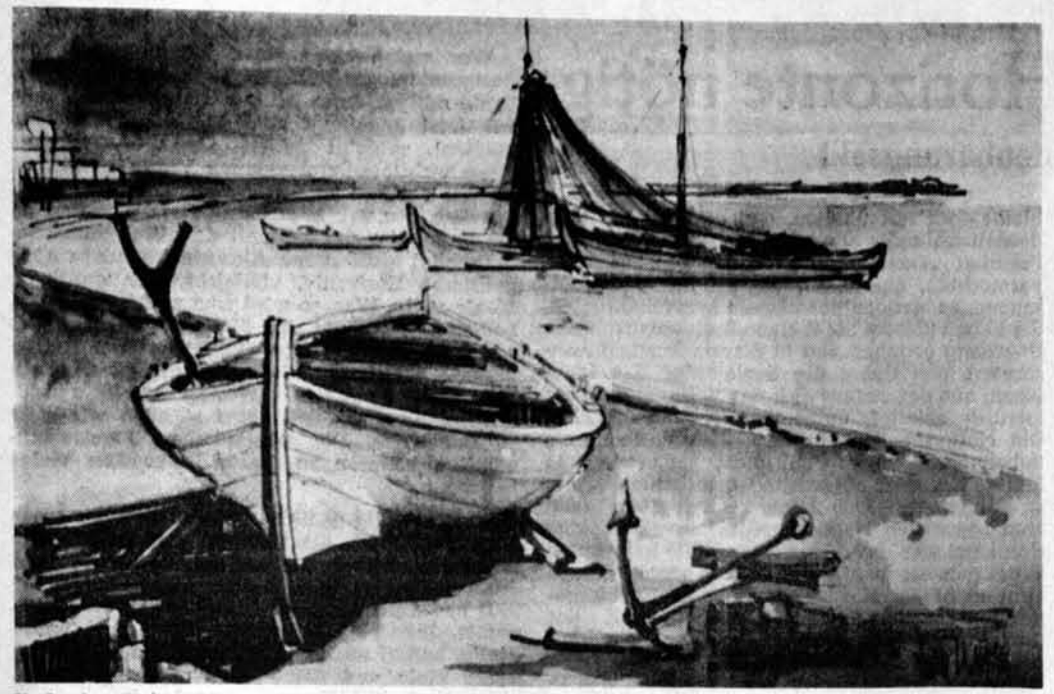
Es kommt ein Autobahnkreuz. Statt in Richtung Potsdam muß man nach rechts abbiegen. Dort, wo das Richtungsschild „Frankfurt an der Oder" auftaucht. Wie lange hatte man diesen Namen nicht mehr gelesen. Wie wenige in unserem Lande wissen noch, daß es nicht nur Frankfurt am Main gibt. Wer kennt noch den Vers des Liedes „Als Frankfurt zu groß ward, da teilte man's ein in Frankfurt an der Oder und Frankfurt am Main". Dann kommt die Abbiegung in Richtung West-Berlin am Babelsberg, der alten Ufa-Stadt, vorbei. Rechts bleibt Teltow liegen; und ehe man sich's versieht, ist man in Dreilinden, in West-Berlin, und auch hier hat die Paßkontrolle nur vier Minuten gedauert. Es ist fast so, wie an anderen Grenzen. Aber eben nur fast. Noch ist der Papierkrieg größer, und schließlich fährt man ja durch Deutschland.

Für die Rückfahrt wird der Weg nach Hamburg über die alte Reichsstraße 5 gewählt, denn eine Autobahn zwischen Berlin und Hamburg ist durch den Krieg mitten im Projektieren steckengeblieben. Jetzt macht es den Reiz der Fahrt aus, durch Städte und Dörfer unmittelbar zu fahren und nicht von der Autobahn nur Kirchtürme und Dächer hingeduckt zu sehen. Über Staaken durch die Kontrolle. Elf Minuten wird der Aufenthalt registriert. Dann kommt das große Erstaunen und mit ihm langsam die Erinnerung. Hier geht es quer durch das Havelland und, wenn es so salopp ausgedrückt werden darf, quer durch den ganzen Fontane. Zunächst liegt da Bredow zum Greifen nahe. Wem fiele bei diesem Namen nicht der Roman „Die Hosen des Herrn von Bredow" von Willibald Alexis ein?

Dann windet sich die Straße durch Nauen, und wenig später rollt das Auto ganz langsam durch Ribbeck. Tatsächlich ist dort an der Straßenecke noch ein in der Außenfassade lädiertes Gasthaus zum Birnbaum. Beim Weiterfahren drängt es sich rezitierend auf die Lippen „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, ein Birnbaum in seinem Garten stand". Wer das Gedicht in Ruhe bis zu Ende zitiert, ist auch schon in Friesack. Dem Märker fällt ein, daß in seinem brandenburgischen Lesebuch ein alter Stich mit der „Faulen Grete" enthalten war, jener Vorderladerkanone, mit der einst die brandenburgischen Kurfürsten die Quitzows, ein führendes Raubrittergeschlecht, auf deren Burg zusammengeschossen haben. Neustadt an der Dosse, von dessen berühmtem Gestüt niemand mehr etwas weiß, ist ebenso schnell durchfahren wie Kyritz, das Städtlein, von dem scherzhaft gesagt wird, es liege an der Knatter. Ach ja, Perleberg gibt es ja noch, eine Stadt, von der aus es nicht weit bis nach Wittenberge an die Elbe ist. Und Ludwigslust. Längst hatte man es vergessen. Die Fahrt geht durch Mecklenburg. Schließlich taucht Boitzenburg auf. Wieder setzt eine diesmal siebenminütige Prozedur ein. Paß- und Visumkontrolle. Dann rollt das Auto über den weißen Querstrich auf der Straße nach Lauenburg in die Bundesrepublik Deutschland. Ein Stückchen Deutschland ist wieder zugänglich geworden.



Doch der Stacheldraht bleibt: Die Zonengrenze durch den Harz — im Hintergrund der Brocken — Archiv-Foto



Fischerboote in Südfrankreich — ein Aquarell von Swen Kuren, das sich im Besitz der Hessischen Staatskanzlei befindet

Wir stellen vor:

Die Masermann-Odyssee

Im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts in Berlin geboren, seit dem zweiten Jahr dieses Jahrhunderts bei den Großeltern in Ostpreußen aufgewachsen, zunächst in Horn, Kreis Mohrungen, seit 1910 in Allenstein, wurde Robert Masermann zum Wahlostpreußen ohne eigene Wahl.

Den Russeneinfall vom August 1914 erlebte er als Lausbube mit. Als er kurz danach zu seinen Eltern nach Berlin in Sicherheit gebracht wurde, riß er dort aus, kehrte „vom Heimweh nach Ostpreußen getrieben" zu den Großeltern zurück — ein wenig auch vom Abenteuer angezogen, und meldete sich im Januar 1919, als noch nicht Achtzehnjähriger, freiwillig zu einem Freikorps.

Zwölf Jahre diente er beim Infanterieregiment 2 in Allenstein; wo er sich jedoch weniger als Soldat, sondern mehr als Sportler einen Namen machte. Er wurde einer der bekanntesten Langstreckenläufer. Für den Sportverein Hindenburg Allenstein holte er eine Reihe beachtlicher Erfolge nach Haus.

Bei dem 180-Kilometer-Lauf von Allenstein nach Lyck ging er als einziger durchs Ziel. Im April 1928 wurde er als Olympia-Kandidat für Amsterdam im Marathonlauf aufgestellt. Zur Ausbildung ging er nach Berlin, wurde gleichzeitig „durch ein Mißverständnis", wie er meint, zum Sportlehrer ausgebildet. Beim letzten Testlauf in Düsseldorf holte er sich eine Muskelzerrung und mußte ausscheiden. Das war das bittere Ende seiner Olympia-Hoffnungen.

Er wurde Handballer und schließlich Schiedsrichter; so blieb er dem Sport treu.

Seine nachfolgende Berufslaufbahn erweist sich als buntes Mosaik: Er begann auf dem Stadtbauamt als Zeichner, wurde Zollgrenzangestellter, ging zur Post, wurde technischer Assistent beim Reichsamt für Landesaufnahme in Berlin.

Als seine Frau plötzlich starb, blieb Masermann mit sieben Kindern, zwischen einem und zwölf Jahren alt, zurück. Die zweite Ehe mit einer Londoner Architektentochter scheiterte. Tagsüber saß er über komplizierte Zeichnungen gebeugt, nachts wusch er Kinderkleider, stopfte und flickte.

„Nur Kaffee und Zigaretten hielten mich wach", schreibt er selbst über diese Zeit.

Pech hatte er obendrein; eine ihm vom Arbeitsamt zur Hilfe vermittelte Frau war „einer Irrenanstalt entsprungen".

Glück und Pech hatte er dann zugleich: Eine Gutssekretärin suchte einen „Witwer mit vielen Kindern". Sie fand Robert Masermann — doch er durfte sie nicht heiraten, weil sie Polin war.

Ihm blieb keine andere Wahl: er mußte die Kinder ins Waisenhaus schicken oder den Dienst quittieren.



Robert Masermann — Archiv-Foto

So entschied er zugunsten der Kinder und gab den Dienst auf. Bald lernte er eine Lausitzerin kennen, heiratete sie und zog nach Berlin. Hier wurde er für eine Versicherung tätig. Die Ostfront überstand er, überstand auch die Nachkriegsjahre dank seiner Heirat mit der ‚Engländerin', hatte inzwischen neun Kinder, dafür aber keine Pension, sondern einen doppelt harten Kampf ums Dasein.

Er schrieb Gedichte und Kurzgeschichten, um „sich etwas dazuzuverdienen". „Zweierlei Saat" und „Tausend Worte Heimat" erschienen damals, der „Märkische Verlag" in Potsdam verlieh ihm einen Literaturpreis.

Man verlangte von ihm, er solle nicht mehr über Vertriebene und Flüchtlinge schreiben; lieber stellte er das Schreiben ganz ein. Er geriet mit der SED in Konflikt und entschloß sich zur „Republikflucht". Durch einen Wald erreichte er mit den Kindern an einem nebligen Novembermorgen die Freiheit.

Zwei Jahre Flüchtlingslager in West-Berlin folgten. Dann verhaftete ihn die politische Polizei im Westen wegen Spionageverdachts für die Zone. Doch es gelang ihm, die Sache rasch aufzuklären. 1955 — kurz vor Weihnachten — wurde er mit der Familie in den Westen ausgeflogen und erhielt eine Notwohnung in der Eifel. Seit 1959 lebt er in Mayen.

Es begann für Masermann ein neues, aber hartes Leben. Er arbeitete in Fabriken in Wechselschichten und im Akkord. Bis 1965 war alles geschafft. Inzwischen hatte er es auf zehn Kinder gebracht — ein elftes übernahm seine Frau als Pflegekind.

1966 malte er Tafeln für das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg; er kam mit dem Ostpreußenblatt in Verbindung, erfuhr aus diesem von der Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden und schloß sich ihr an. Nun fand er wieder Zeit und Mut zum Schreiben.

Er schrieb und schreibt Gedichte und Prosa. Typisch für ihn ist und bleibt seine Liebe zum Humor — trotz allem — auch wenn er, der bisweilen satirische oder ironische Züge trägt. In den „Roten Bändchen" der Allensteiner Kulturschaffenden ist er immer mit von der Partie; vieles hat er im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

GH

Die beiden auf dieser Seite veröffentlichten Erzählungen stammen aus der Feder von Robert Masermann.

„Überwältigend schön"

Swen Kurens Ausstellung in Bad Nauheim

Die Bad Nauheimer Kunstausstellungen im Foyer des Kurtheaters finden ihr kulturelles Echo im weiten Umkreis der Badestadt. Eine der vielbeachtetsten Ausstellungen war die des ostpreußischen Kunstmalers und Grafikers Swen Kuren.

Kurgäste aus allen Teilen der Bundesrepublik standen oft lange Zeit wortlos vor seinen Bildern, ehe sie in begeistertes Lob ausbrachen. Spontan rief ein Besucher aus Dortmund: „Man möchte die ganze Ausstellung einkaufen, sie ist so überwältigend schön!" — In breitesten Kreisen fand die Schau ein außergewöhnliches Echo u..d Aufträge der öffentlichen, wie privater Hand zeichneten sie aus.

Was an den Arbeiten Swen Kurens in erster Linie besticht, ist die geistige Weite, die allen seinen Motiven eigen ist. In einer Zeit kulturloser Spezialisierungstendenzen treten uns hier, im Gepräge moderner Sensibilität, mit modernen Techniken gemeistert, Bilder entgegen von einer klaren, das Wesentliche erfassenden Aussage, einer Schönheit im Geistigen und einer Gesamtwertsubstanz, die heute selten geworden ist. Interessant und figürlich und farbig gleich reizvoll der Niederschlag französischer und italienischer Studienreisen.

Kurens „Schwäne über der Ostsee" sind eine einzige Faszination seiner Heimat, ihrer Weite, ihrer Luftvibration, eingefangen in den Flügelschlag der beiden Vögel. Kuren sieht seinen Motiven mit phrasenlosem Realismus ins Gesicht, daneben aber verfügt er über eine nicht alltägliche Feinnervigkeit im Farbichen. Es liegt ein versponnenes Farbenspiel über seinem „See in Masuren", ein anders individualisiertes über den „Schwänen auf dem Bad Nauheimer Teich", anders im Kräftespiel seiner Pferdebilder und leuchtender über seinen Blumen-Porträts. Zurückhaltend wie er selbst ist, setzt Kuren seine farblichen Nuancierungen.

Seine Ausstellung im Kurtheater Bad Nauheim wies den Sohn ostpreußischer Erde als einen jener dynamischen Künstler aus, die der Welt des Pinsels und der Farbe, des Spachtels wie des Zirkels viel zu sagen und noch mehr zu geben haben.

J. Häusler

Der Spieß holte tief Luft

War das ein Ereignis damals, als das Städtchen seine erste Garnison erhielt! Auf dem mit Fahnen und Girlanden festlich geschmückten Marktplatz fand eine großartige Begrüßungsfeier statt, in deren Mittelpunkt die Willkommensrede des Bürgermeisters stand. In seiner Unerfahrenheit mit jenen ganz speziellen Problemen, die quasi in jeder Garnisonstadt zutage treten, äußerte er die Hoffnung auf das baldige Zustandekommen bester Beziehungen zwischen Militär und Zivilbevölkerung.

Die im offenen Viereck angetretenen Soldaten hörten diesen Wunsch, nickten beifällig mit den Köpfen und gingen alsbald daran, die in sie gesetzten Erwartungen auf ihre Art zu realisieren, indem sie der ebenfalls noch unerfahrenen weiblichen Jugend nachstellten. Und so entwickelten sich in Kürze vor allem jene guten Beziehungen, die in zahlreichen Fällen in den sogenannten hautnahen Verhältnissen ihren besonderen Ausdruck fanden. Leider wirkten sich in der Folgezeit gerade diese Beziehungen recht unerfreulich aus, paradoxerweise in den ebenfalls sogenannten freudigen Ereignissen. Besonders unerfreulich dann, wenn es im Einzelfall darum ging, zur Verwirklichung des schönen Spruches, geteilte Freude sei doppelte Freude, jenen Urheber aller Freuden erst noch ausfindig machen zu müssen.

Auch Mariechen war so ein Einzelfall. Militärisch ausgedrückt, war sie wie eine schlecht verteidigte Festung im Handstreich genommen worden. Der Sieger hatte sich Bubi genannt, und wenn das auch Mariechen an jenem fraglichen Abend in seiner Glückseligkeit genügt hatte — vorerst, wie sie damals dachte —, so war es andererseits klar, daß sich Standesamt und Jugendamt nicht damit begnügen konnten.

Was also Mariechen bei dieser Sachlage übrig blieb, war der bittere Gang in die Kaserne, um Bubi möglicherweise doch noch aufspüren zu können. Und so erschien sie eines Tages auch auf der Schreibstube der zweiten Kompanie und brachte dem Spieß ihr Anliegen vor. Der Kompaniefeldwebel war derlei Kummer bereits zur Genüge gewohnt und sah in solchen Fällen seine Hauptaufgabe darin, seine eigenen Schäflein weitgehend in Schutz zu nehmen.

„Mein liebes Fräulein", sagte er also, „einen Mann namens Bubi gibt es bei meiner Kompanie leider nicht. Wenn ich Ihnen helfen soll, müssen Sie mir schon genauere Hinweise auf seine Person geben."

„Er hatte ein hübsches Gesicht, war groß und schlank und blond", zählte Mariechen Bubis Vorzüge auf.

„Unsere Männer sehen alle hübsch aus und sind groß, schlank und blond", log der Spieß.

Es entstand eine kleine Pause. Die Schreibstubenbullen grinsten verstohlen, und Mariechen dachte weiter krampfhaft nach. Plötzlich rannen ein paar dicke Tränen über die geröteten Wangen. Der Spieß sah es, fühlte Mitleid in sich aufsteigen und suchte nach einem Weg, dem Mädchen wenigstens den Anschein seiner Hilfsbereitschaft vorzutäuschen.

„Hat denn dieser komische Bubi nicht irgend etwas gesagt oder erzählt, was auf ihn hindeuten könnte? Denken Sie doch nochmal nach." Indem er dies sagte, war er zugleich davon überzeugt, daß Mariechen nichts mehr einfallen würde. Doch er irrte sich. Jählings hellte sich des Mädchens Gesicht auf.

„Ja doch, ja. Das hat er getan. Er war bitterböse auf einen Mann namens Spieß. Oh, hat er auf den geflucht. Er sagte, der Spieß ist ein ganz gemeiner Saukerl; er hat ihm ausgerechnet zu Pfingsten drei Tage Bau besorgt."

Ein brüllendes Gelächter der Schreibstubenbullen folgte dieser Offenbarung, und während der Kompaniefeldwebel rot anlief und tief Luft holte, fragte Mariechen schüchtern: „Genügt das jetzt?"

„Und ob das genügt!", fauchte der Spieß mit grimmigem Lächeln. „Jetzt weiß ich sehr genau, wer Ihr Bubi ist."

Und so kam es, daß Mariechen zehn Minuten später Bubi gegenüber stand und ihn in den Genuß wohlverdienter Vaterfreuden kommen ließ. Und sie vergaß auch nicht zu erzählen, wie schnell der hilfsbereite Herr Feldwebel über Bubis Person ins Bild gekommen war, als er die Geschichte von dem ganz gemeinen Saukerl namens Spieß erfuhr.

„Ich glaube", schloß Mariechen, „er kann den Spieß auch nicht leiden."

Das unfehlbare Rezept

Es gibt beim Militär halt nichts, was da nicht möglich wäre. Die Paradoxe wuchern wie das hartnäckigste Unkraut im Blumengarten. Seit eh und je ist es der Aberglaube aller Vorgesetzten, daß Rekruten — und von ihnen vor allem jene, die vom Lande kommen — erst einmal zu Menschen geformt werden müssen, ehe sie das erstemal im Ehrenkleid der Nation das Kasernentor durchschreiten und die Stadt betreten dürfen.

Auch Rekrut Kullicke kam vom Lande und wurde geformt. Er erlernte den aufrechten soldatischen Gang und das vorschriftsmäßige Grüßen. Und er spitzte die Ohren und merkte sich Wort für Wort, als zum Abschluß aller Mühen der Kompaniechef höchstpersönlich in einer Unterrichtsstunde über alle jene Gefahren sprach, die einem jungen unerfahrenen Soldaten in der Stadt entgegentreten konnten. Er warnte vor dem Alkohol und vor den leichten Mädchen und kam dann abschließend auf die Zivilisten zu sprechen. Es gäbe da nämlich zwei Sorten von Zivilisten, soldatenfreundliche und soldatenfeindliche. Vor letzteren müsse sich der Soldat vor allem in den Kneipen in acht nehmen, denn sie wären immer darauf aus, Streit zu suchen. Und für diesen speziellen Fall hatte der Kompaniechef ein unfehlbares Rezept, das er Jahr um Jahr seinen Rekruten mit Erfolg einbleute.

„Wenn also ein Soldat in der Kneipe mit einem Zivilisten in Streit gerät, trinkt er ruhig sein Bier aus und verläßt das Lokal", sagte er.

Schon am nächsten Tag kam Kullicke bei seinem ersten Stadtgang in die unangenehme Lage, sich der Worte des Kompaniechefs erinnern zu müssen. Kaum hatte er an der Theke eines Lokals Platz genommen, als er von einem Zivilisten angerempelt wurde. Kullicke zauderte nicht lange, griff nach des Zivilisten Bierglas, trank es ruhig aus und wandte sich dem Ausgang zu. Er kam leider nicht weit. Sein Gegner packte ihn von hinten am Kragen und brüllte: „He! Wie kommst du dazu, mein Bier auszutrinken?" Dann flogen die Fäuste und Kullicke kam erst Minuten später mit blauen Augen auf der Straße zur Besinnung. Und während er sich auf den Heimweg machte, begann er darüber nachzudenken, daß doch irgend etwas von dem Rat des Herrn Hauptmann, den er so konsequent und wortwörtlich befolgt hatte, nicht mit der praktischen Anwendung in Einklang zu bringen war.

Dann stand er vor dem Kompaniechef.

„Haben Sie beim Unterricht geschlafen?" fragte der.

„Nein, Herr Hauptmann!"

„Und was habe ich gesagt?"

„Wenn man mit einem Zivilisten Streit kriegt, trinkt man ruhig sein Bier aus und verläßt das Lokal."

„Na und? Haben Sie das denn nicht getan?"

„Doch doch, Herr Hauptmann. Nur war der Zivilist nicht damit einverstanden, als ich in aller Ruhe sein Bier austrank und gehen wollte."

*

Wie heißt es doch so schön in der Ausbildungsvorschrift für Infanterie? Befehle sollen unzweideutig klar und unmißverständlich sein.



Ostpreußische Fischersfrau — Pinselzeichnung / Pastell von Swen Kuren

Abschied von Irrtümern

Wenn ich im letzten Jahre eine Erkenntnis gewonnen habe, dann die, daß der Vertriebenenstatus von Bundestagsabgeordneten nicht die geringsten Rückschlüsse auf deren politische Haltung oder Heimattreue erlaubt. Alle Briefe, die ich vor der Annahme der Ostverträge an diese Abgeordneten schrieb, waren leider nutzlos. Offenbar war ihnen ihre Vertriebeneneigenschaft nur vor Neuwahlen als Empfehlungsmittel wichtig. Nach der Wahl von 1969 veröffentlichten Sie, daß in den Bundestag nun auch 58 Vertriebene eingezogen wären. Damit wurde unterschwellig der Eindruck hervorgerufen: „Seht, das sind unsere Leute und Leute für uns." Vielleicht haben Sie auch selbst so gedacht. Aber von solcher Einstellung gilt es Abschied zu nehmen, wahrscheinlich für immer.

Bei der Abstimmung am 17. Mai 1972, in dieser Hinsicht auch ein historisches Datum, stimmten von diesen 58 Vertriebenenabgeordneten ganze 5 (oder 8,5 Prozent) gegen den alles überlagernden Moskauer Vertrag. Es waren also nicht mehr als die fünf westdeutschen Abgeordneten, die gleichfalls dagegen stimmten. Bemerkenswert ist dabei, daß sogar der Vorsitzende der Landsmannschaft Pommern, v. Bismarck, sich nicht zu einem klaren Nein gegen einen Vertrag ermannte, mit dem seine Heimat auch de jure verloren ging. Wir aber sind um die Erfahrung reicher geworden, daß die Herkunft, ebenso das feurige Lippenbekenntnis zur Heimat keine Gewähr dafür bietet, daß solche Männer in der entscheidenden Stunde ihre Heimat über Partei oder andere Interessen stellen.

Man komme mir nicht mit der Bundestagsentschließung. Sie hat lediglich eine Alibi-Funktion. Wenn solche Entschließungen tatsächlich die behauptete bindende und für alle verbindliche Kraft hätten, dann wäre es zu den Ostverträgen und ihrer Ratifikation nie gekommen. Denn es gibt in dieser Sache eine viel stärkere gemeinsame Entschließung, die von allen Fraktionen des Bundestages unter ausdrücklicher Zustimmung der Bundesregierung und des Bundesrates gefaßt wurde. Sie wurde nach dem sogenannten Görlitzer Vertrag am 13. Juni 1950 von dem sozialdemokratischen Alterspräsidenten Paul Löbe vorgetragen und schloß mit der feierlichen Erklärung: „Das Gebiet bleibt ein Teil Deutschlands." Wie bindend und verbindlich diese gemeinsame Entschließung war, zeigte der 17. Mai 1972.

Erwin Neufert, Buchholz

Neue politische Horizonte nötig

Ostverträge waren nationaler Offenbarungseid

Es ist oft so, daß sich in Krisensituationen — und in einer solchen steht ja derzeit das, was man ‚Deutschlandpolitik' nennt — zwei auf den ersten Blick politisch alternative Richtungen anbieten und den Menschen suggerieren, es gäbe nichts weiter neben ihnen. Viele, sonst kritische Zeitgenossen erliegen dieser Anziehung: Sie glauben (die letzte Wahl zeigte es), es gehe tatsächlich um das ‚letzte Gefecht', in dem man nur CDU oder SPD sagen könne. Allein, solch bipolares Parteiendenken scheint mir doch zu sehr von den Ostverträgen und dem Schock, den sie bewirkten, diktiert. Wir täten im Gegenteil gut daran, die Ostverträge endlich — von der berechtigten Gefühlsaufwallung des Augenblicks gelöst — nüchtern einzuschätzen: sie sind lediglich der Kristallisationspunkt unserer Krise, nicht aber die Krise selbst.

Die Krise von heute ist tieferer, grundsätzlicher Natur. Sie betrifft unser Selbstverständnis als Volk. Bedenken wir doch: Wenn diese Regierung immer unverhohlener mit ihrer Politik dahin zielte, über der Teilung unseres Landes die Akten zu schließen, so war das doch nur möglich, weil sie sicher sein durfte, daß es eine breite spontane Überzeugungsfront dagegen nicht gibt. Und hier sind wir allerdings mitten im deutschen Dilemma von heute. Die Ostpolitik dieser letzten Jahre ist mehr als „Verzicht" und „Verrat", mehr als der böswillige Alleingang eines Kanzlers, sie ist letztlich der Offenbarungseid des deutschen Nationalbewußtseins.

Wenngleich dies sicher eine Rechnung ist, die jedem einzelnen von uns vorzulegen wäre, so bleibt doch festzuhalten, daß die Parteien Bundesdeutschlands, alle, die sich so gern mit dem Prädikat „staatstragend" schmücken, es nicht vermochten, ein neues, überzeugtes und überzeugendes Nationalbewußtsein hervorzubringen. Sie haben diesem Staat einen individualistischen Überhang gegeben, ihn in diesem Zustand konserviert und dabei die Sozialnatur des Menschen, aus der heraus sich das nationale Prinzip letztlich ableitet, unter den Teppich gekehrt. Die Nation galt und gilt diesen Parteien als unbequemes, aber wohl nicht ganz tilgbares Relikt, das man notgedrungen mitschleppt. Als zu Anfang der 60er Jahre zaghaft die Formel vom „gesunden Nationalgefühl" in die Diskussion kam, war das folgerichtig nichts halbes und nichts ganzes; in praxi jedenfalls wurde daraus nicht mehr als ein auf die Bundesrepublik gerichtetes Teilstaats-Nationalgefühl nach der Devise „Wir sind wieder wer" oder „Wir können stolz auf unser Land sein".

Ein nationales Selbstverständnis aber, das in alle Schichten unseres Volkes, auch in die der jungen Generation, Eingang gefunden hätte, eine einsichtige und rationale Begründung des Ordnungsprinzips der Nation fehlte und fehlt weiter. Als letzte formale Konsequenz dieses geistigen Minus der westdeutschen Nachkriegszeit sehe ich den Weg nach Moskau und Warschau an. Die Ostverträge — dies sollten wir endlich begreifen — sind das Ergebnis einer Geschichte von 23 und nicht nur von drei Jahren. Auch die CDU ist nur eine der politischen Kräfte, die uns dorthin brachten, wo wir heute sind.

Wer meint, aus meinen Zeilen spräche die Resignation, der irrt. Der Wille zur Politik ist heute nötiger denn je. Der Tiefpunkt, auf dem wir jetzt angelangt sind (ich sage: anlangen mußten), gebietet zuerst einmal — jenseits allem wahlterminгebundenen Vierjahresdenken — eine ehrliche politische Grundsatzdiskussion. Die Ära aus der Praxis und für die Praxis ist am Ende. Um der Zukunft den Weg freizumachen, sind nicht „neue Akzente", sondern neue politische Horizonte, vielleicht neue politische Ideale nötig. Was, so wird man zu fragen haben, bedeutet uns heute „die Nation", was „die Geschichte", was „Europa" und was „das Individuum?" Welche politische, welche gesellschaftliche Ordnung wollen wir? Man sage bitte nicht, das sei alles geklärt. Sonst stünden wir nicht in der Krise. Die ostdeutschen Landsmannschaften könnten zu dieser Diskussion vieles beitragen.

Warum sollte es nicht möglich sein, aus einer Unzufriedenheit, die nach Neuem drängt, das Neue auch zuwege zu bringen, und zwar ohne Steine und Barrikaden? Von einer Erbpacht für SPD und CDU jedenfalls steht nichts im Grundgesetz. Jede Politik, gerade auch in der Demokratie, bedarf schöpferischer Neuorientierungen, neuer Ziele und damit neuer Gruppierungen, wenn die Zeit dafür reif geworden ist.

Ulrich Schulz, Dassel

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Wetter in Ostpreußen

Seit Olympia 1972 ist mir bekannt, daß der sympathische junge Meteorologe beim ZDF, Wolfgang Thüne, ein Kind unserer Heimat ist. Besonders erfreut bin ich nun, von ihm im Ostpreußenblatt monatlich erscheinende ausführliche Berichte über das Wetter in Ostpreußen zu finden. Beim Lesen seiner Artikel rückt einem die Heimat wieder so nahe! Dafür sei ihm ein herzliches Dankeschön gesagt.

Maria Sander, Detmold

Dürfen wir uns auf diesem Wege bei Herrn Dipl.-Met. Wolfgang Thüne für seine Artikel über das Wetter in der so geliebten Heimat bedanken. Es war doch recht schmerzlich, daß man auf den Karten des Fernseh-Wetterberichtes niemals mehr etwas darüber sehen und hören konnte. Wie schnell hatte man da auch Grenzen gezogen!

Edith Büchler, Reppenstedt

Königsberger Marzipan

Zu dem Artikel „Alle drei Jahre wird die Produktion verdoppelt" von Dr. Brigitte Obendorfer.

Die Schwermer Nachfahren sind schon tüchtige Leute und in ihrer Fabrik wird schon ein gutes Marzipan hergestellt. Ich pflegte in den Vorjahren und auch in diesem Jahre eine stattliche Zahl davon zu verschicken. In Zukunft jedoch suche ich mir einen andern Hersteller. Die so geschäftstüchtige Firma Schwermer hat vollkommen vergessen — es könnte ja Kunden verdrießen — daß, wie es in dem Artikel heißt, das Ostpreußenblatt half, daß die ersten Kunden Ostpreußen waren, daß es Königsberger Marzipan ist und der Betrieb einst in Königsberg stand. Wie anders ist es erklärlich, daß man auf der Verpackung Moskau, New York, Pisa, Berlin, Rio de Janeiro usw. sieht. „Marzipan in die ganze Welt" — prima ist das, aber das Wort „Königsberger Marzipan" hat man nicht geschrieben, wie gesagt, diese geschäftstüchtige Firma könnte ja mit dem Hinweis Kunden verlieren und 1973 wird man die Ostpreußen ohnehin nicht mehr benötigen, man hat ja genügend (wie es ebenfalls in dem Artikel heißt) Westdeutsche als Kunden geworben. Vielleicht doch ein ganz, ganz klein wenig zu viel Geschäftstüchtigkeit?

Ulrich Gehlhaar, Bonn-Beuel

(Anm. d. Red.: Einsender ist mit der Konditorei Gehlhaar weder verwandt noch verschwägert.)

Mannheimer „Schiller-Preis"

Wien, 19. 12. 1972

Zeitungsberichten zufolge, hat die Stadt Mannheim den „Schiller-Preis" 1972 Peter Handke verliehen. Nach der Blamage bei der Verleihung des „Schiller-Preises" 1959 an Friedrich Dürrenmatt, von dem sich die Stadt zum Dank für seine Auszeichnung sagen lassen mußte, daß er zu Schiller eigentlich niemals eine Beziehung gehabt habe, wohl aber zu Bertold Brecht, wird die Verunglimpfung des Dichternamens Friedrich Schiller damit fortgesetzt, daß die wertzerstörende Sudelproduktion eines Peter Handke als „künstlerisches Schaffen im Geiste Schillers", wie es in der Satzung der Stiftung heißt, hingestellt wird.

Es steht der Stadt Mannheim frei, was sie mit ihrem Geld macht. Es steht ihr aber nicht frei, dies im Namen Friedrich Schillers zu tun und sich auf dessen Geist zu berufen, wenn dadurch der gute Geschmack und das Kunstverständnis herausgefordert werden. Wir nehmen an, daß Schillers Mahnung an die Künstler nicht unbekannt ist: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie! Sie sinkt mit euch. Mit euch wird sie sich heben." Im Sinne dieser Mahnung hätte Mannheim Peter Handke nicht den „Schiller-Preis", sondern den „Anti-Schiller-Preis" verleihen sollen.

Für die „Friedrich-Hebbel-Gesellschaft"
Notar Dr. Andreas Dengler e. h.
Dr. Fritz Stüber e. h.

Die letzten Stunden . . .

Meinen herzlichsten Dank für die Übersendung des Buches „Die letzten Stunden daheim". Ein neues Jahr bricht heran. Was wird es uns bringen? Wenn man in der BRD nicht endlich aufwacht, dann werden all die politischen Schläfer eines Tages ein Buch schreiben können „Die letzten Stunden der Freiheit". Als Mecklenburger aber wünsche ich allen Landsleuten aus dem deutschen Osten von ganzem Herzen „Die ersten Stunden wieder daheim!"

Prof. Lux, Frankreich

Politisch anderer Meinung

Obwohl ich ein langjähriger Bezieher des Ostpreußenblattes bin, hatte ich vor, dieses zu kündigen, weil es vor der Wahl ein reines Propagandablatt der CDU war. Die übertriebene Hetze hat auch letztlich dazu beigetragen, die CDU vollends von der Regierungsbank zu verdrängen.

Ich bin mit meiner Familie — alles Bauern — in Ostpreußen geboren und bekenne mich zu diesem Land. Ich bin aber auch zu der Erkenntnis gekommen, daß nur ein Narr daran glaubt, daß die Zerstückelung des Deutschen Reiches in Jalta und auf der Krim ein Versehen westlicher Politiker war. Man wollte es! Eine Wiedervereinigung wird es nie geben, weil es sich gegen Ost und West richtet. Der Westen wird eine Wirtschaftsmacht von 80 Millionen Einwohnern niemals im Herzen Europas dulden.

Innenpolitisch wäre zu sagen, daß in meinem Verwandtenkreis alle Anhänger der SPD sind. Eine gezielte Hetze von CDU-Politikern bringt uns nicht weiter; der 19. November hat das eindeutig bestätigt. Jetzt, wo Amerika und Rußland sich näherkommen, kann uns die Lockerung der politischen Front nur von Nutzen sein.

Ich möchte noch ein Erlebnis schildern, welches ich vor der Wahl erlebte: Mein Cousin, Landwirt (300 Morgen), wünschte sich vor der Wahl den Sieg der Koalition SPD/FDP, weil er dann wieder von Düsseldorf zu Besuch an den Bodensee fahren kann. Grund: Die von Minister Leber eingeführte verbilligte Bahnfahrt für Rentner. An diesen kleinen Dingen für den kleinen Mann — und das ist der ostpreußische Bauer und Landarbeiter — wird auch die jetzige Regierung gemessen werden.

In der Annahme, daß das Ostpreußenblatt meine Meinung nur als solche betrachtet, werde ich schließen. Mit Freuden habe ich feststellen müssen, daß das Ostpreußenblatt in den letzten Ausgaben auch für den politisch Andersdenkenden lesbar geworden ist.

Emil Gesper, Überlingen

Ein Stück Heimat

Ich bin geborener Rheinländer und habe 1966 eine Kriegerwitwe aus Tapiau-Ostpreußen geheiratet. Um meiner Frau ein Stück Heimat zu erhalten, bestellte ich 1966 das „Ostpreußenblatt". Seitdem bin ich auch eifriger Leser Ihrer Zeitung und muß Ihnen mein Kompliment machen. Ihre Leitartikel und Berichte aus Politik habe ich in keiner Zeitung so wahr und vorzüglich empfunden wie im Ostpreußenblatt. Ihre Zeitung müßte jeder aus der BRD lesen, ganz besonders die Mitglieder unserer Bundesregierung. Ich war lange Jahre Vertreter in Gemeinde und Amt und verfolge die große Politik sehr intensiv.

Zum Ausgang der Wahl möchte ich zum Schluß sagen: Das deutsche Volk ist sehr undankbar, aber, die Geister, die es rief, werden wir nicht mehr los! Schreiben Sie weiter so und verschikken Sie Ihre Berichte an alle Moderatoren und Journalisten, besonders an Funk und Fernsehen. Denn diese Sprecher sind Leithammel des Volkes.

Jakob Meyer, Niederkassel

Heimatkunde im Ostpreußenblatt

600 Jahre Rossitten

Im Ostpreußenblatt vom 2. 12. 1972, S. 11, gab Prof. Dr. Gause eine interessante Zusammenstellung der Geschichte dieses Fischerdorfes.

Ich darf ergänzend bzw. berichtigend sagen, daß nach den Angaben des Marienburger Treßler-Buches schon 1402 für 100 Mark Ziegel von Rossitten nach Memel gebracht wurden, was bedeutet, daß es sich um einige Hunderttausend Ziegel gehandelt haben muß. Belegt werden kann diese Annahme durch die weitere Nachricht, daß im Jahre 1404 für die 1403/04 von Rossitten nach Memel gelieferten 443 000 Ziegel an das Königsberger Kammeramt 145 Mark gezahlt wurden. Diese relativ großen Ziegellieferungen stehen im Zusammenhang mit der Zerstörung Memels durch die Schameiten im Jahre 1402 und verweisen auf das Vorhandensein einer leistungsfähigen Ziegelei in Rossitten in damaliger Zeit.

Der Krug in Kunzen auf der Kurischen Nehrung soll nach Kurt Forstreuter „Die Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse auf der Kurischen Nehrung", S. 49, schon im Jahre 1499, also sechs Jahre vor dem von Prof. Gause angebenem Datum, gegründet worden sein.

Dr. Gerhard Willoweit, Hilden

Memel nicht „deutsch besetzt"

In dem sehr lesenswerten Beitrag von Heister, Folge 52, Seite 13, findet sich der Satz „Wie wenig freundlich die Litauer auch oft über die Deutschen während der deutschen Besatzungszeit gedacht hätten". Da der Bericht im Memelland und nicht etwa im gigantischen Litauen spielt, könnte der nichtkundige Leser stutzen: War denn das Memelgebiet, das von den Zeiten des Deutschen Ritterordens bis Versailles und dann wieder von 1939 bis Ende 1944 deutsch (bzw. preußisch) gewesen ist, jemals deutsches Besatzungsgebiet?

Zu dem Artikel von Hermanowski „Die Sprache, Heiligtum einer Nation" müßte wohl aus Gründen der Gerechtigkeit bemerkt werden, daß wir es — leider! — mit den liberalen Grundsätzen des alten Preußens in den Kulturkampfzeiten und den Jahren danach keineswegs genau genommen haben, was uns dann schwer geschadet hat, schließlich haben wir den Volkstumskampf verloren (s. auch Carl, Kleine Geschichte Polens, Seite 122).

Carl Selz, Mittelstrimmig



Linientreue

Polens Kommunisten in Theorie (auf der Parteiversammlung) und Praxis (am Stammtisch).

Zeichnung Szpilki, Warschau

Nicolaus Copernicus:

Ein Mann, der über dem Alltag steht

Vorbereitungen zur Ehrung des Frauenburger Astronomen — Von Hans-Jürgen Schuch

In vielen Ländern finden in diesem Jahr Feiern zur Würdigung des aus Thorn stammenden ermländischen Domherrn und berühmten Astronomen Nicolaus Copernicus statt. Anläßlich der 500. Wiederkehr seines Geburtstages am 19. Februar erinnert sich die Menschheit jenes Mannes aus dem Preußenland, der durch seine Berechnungen zu Erkenntnissen kam, die zu einem neuen Weltbild des Menschen führen sollten. Bis dahin galt die Lehre, daß die Erde im Mittelpunkt des Weltalls steht. Copernicus ersetzte dieses geozentrische Bild, das bereits Aristoteles lehrte und von Ptolemäus abschließend dargestellt wurde durch seine Erkenntnis, daß die Erde und die übrigen Planeten die Sonne umkreisen. Kant der Philosoph aus Königsberg, nannte dies die Copernicanische Wende und Goethe war der Meinung, daß unter allen Entdeckungen nichts eine größere Wirkung auf den menschlichen Geist hervorbrachte, als diese Lehre und daß vielleicht noch nie eine größere Forderung an die Menschheit ergangen sei.

Um dieses bedeutenden Mannes aus der einstigen Ordens- und Hansestadt Thorn zu gedenken, sind auch in der Bundesrepublik Deutschland viele Vorbereitungen getroffen worden. Bisher ist wenig darüber berichtet worden. Vielmehr wurden Pläne aus der Volksrepublik Polen zur Ehrung von Copernicus bekannt. Hier soll einmal festgehalten werden, welche Vorhaben im freien Teil Deutschlands vorgesehen sind.

Bereits der zunächst letzte bedeutende Copernicus-Forscher, Prof. Dr. Hans Schmauch, der aus Danzig stammte, bis 1945 in Marienburg wohnte und an der Braunsberger Akademie Geschichte lehrte, ermahnte seine Freunde vor seinem Tode 1966 immer wieder, an den Geburtstag des großen Copernicus 1973 zu denken und Vorbereitungen einzuleiten. So fand sich zunächst in Münster/Westf. ein Arbeitskreis zusammen, aus dem später die Gesellschaft zur Vorbereitung des Nicolaus-Copernicus-Jahres 1973 e. V. mit Sitz in Münster, Warendorfer Str. 21, wurde. In dieser Gesellschaft wirken Einzelpersönlichkeiten meist ostdeutscher Herkunft, wissenschaftliche und andere Gruppen. Auch die Landsmannschaft Ostpreußen und die Landsmannschaft Westpreußen gehören zu den Mitgliedern. Die Landsmannschaft Ostpreußen wird dort vertreten von Landrat a. D. Dr. Ernst Fischer und Oberschul- und Regierungsrat Erich Grimoni, dem Bundeskulturreferenten. Der Vorstand setzt sich zusammen aus Dr. Helmut Naunin, Hans-Jürgen Schuch, Professor Dr. Hans Straßl und Werner Thimm.

Schirmherr Dr. Goppel

Unabhängig davon wurde in München die Deutsche Kommission für die Copernicus-Gesamtausgabe gegründet, die es sich zur Aufgabe machte, die Edition der Werke des Copernicus zu veröffentlichen, nachdem der erste im Hinblick auf den 400. Todestag des Copernicus im Jahre 1943 unternommene Versuch bald nach Ende des Zweiten Weltkrieges steckenblieb. Auf internationaler Ebene wurde das „Comité Nicolas Copernic" der „Union Internationale d'Histoire et de Philosophie des Sciences" gegründet, das wiederum anregte, in möglichst allen Ländern nationale Copernicus-Komitees im Hinblick auf den 19. Februar 1973 zu gründen. Diese Anregung griffen auf deutscher Seite die beiden genannten bestehenden Gremien auf und gründeten am 12. August 1971 im Anschluß an das Kepler-Symposium in Weil der Stadt das Deutsche Copernicus-Komitee. Professor Dr. B. Sticker, Hamburg, wurde zum Präsidenten gewählt. Er ist auch Mitglied des internationalen Copernicus-Komitees. Neben diesen Hauptsäulen des Komitees gehören zahlreiche deutsche naturwissenschaftlich-technische Gesellschaften und Museen dem Komitee an sowie die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, die Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens und der Historische Verein für das Ermland.

Aufgabe der Gesellschaft zur Vorbereitung des Nicolaus-Copernicus-Jahres ist im wesentlichen die Vorbereitung bzw. Anregung der zentralen Maßnahmen und der allgemeinen Öffentlichkeitsarbeit. Sie wollte niemals nur an einem Tage 1973 einen Geburtstag feiern lassen und sie wollte niemals in einen Wettstreit mit dem Ausland und insbesondere auch nicht mit in der Volksrepublik Polen vorbereiteten Veranstaltungen treten oder gar den hie und da in besonders in der polnischen Öffentlichkeitsarbeit noch immer zum Ausdruck kommenden Nationalitätenstreit auch auf deutscher Seite entfachen oder anheizen. Es gilt vielmehr, das Werk dieses Mannes und ihn zu ehren, nachdem wir wissen, daß auf seinen Erkenntnissen aufbauend ein großer Bogen bis hin zur Weltraumfahrt unserer Tage gespannt werden konnte.

Nicolaus Copernicus war Preuße und ist somit als Deutscher zu zählen. Jedoch 500 Jahre nach seiner Geburt geht es nicht in erster Linie um die Leistungen des Domherrn, des Arztes und um die Bedeutung, die Copernicus in der Landespolitik einst eingenommen hatte, sondern in erster Linie um sein der ganzen Menschheit gehörendes astronomisches Werk. Daher sprechen wir in der Bundesrepublik Deutschland bewußt von einem Nicolaus-Copernicus-Jahr. Der Ministerpräsident des Freistaates Bayern und derzeitige Präsident des Bundesrates, Dr. h. c. Alfons Goppel, hat die Bedeutung des Nicolaus Copernicus richtig erkannt und die Schirmherrschaft für das Nicolaus-Copernicus-Jahr 1973 übernommen. Im einzelnen ist nach dem derzeitigen Stand folgendes zu erwarten:

Das Hauptwerk des großen Astronomen „De revolutionibus orbium coelestium" erschien 1543 bei Johannes Petreius in Nürnberg, also im Todesjahr von Copernicus. Damit ist Nürnberg der einzigste Bezugspunkt zu Nicolaus Copernicus in Westdeutschland überhaupt. Aus diesem Grunde soll die zentrale Hauptveranstaltung in Nürnberg stattfinden. Am 19. Februar wird im großen Planetarium zu Nürnberg die Festveranstaltung um 15 Uhr stattfinden. Nach einer Begrüßung des Oberbürgermeisters der Stadt Nürnberg, Dr. Andreas Urschlechter, zugleich als Vorsitzender des Kuratoriums der Gesellschaft zur Vorbereitung des Nicolaus-Copernicus-Jahres, wird der Schirmherr ein Grußwort sprechen und Professor Willy Hartner aus Frankfurt den Festvortrag halten über „Copernicus — der Mann, das Werk und seine Geschichte".

Professor Willy Hartner ist Präsident der Internationalen Akademie der Geschichtswissenschaften und schrieb eine Copernicus-Biographie für das mehrbändige und unter anderem von Theodor Heuss herausgegebene Werk „Die großen Deutschen". Der bekannte Komponist Giselher Klebe, Professor an der Nordwestdeutschen Musikakademie in Detmold, schrieb für diesen Festakt ein „Al Rovescio zu Ehren von Nicolaus Copernicus". Musikstücke dieser Art hatten zur Zeit des Copernicus ihre Hochblüte. Es handelt sich hier um eine sinnbildliche Kreisbewegung um einen Mittelpunkt. Diese zentrale Feierstunde in Nürnberg wird flankiert von mehreren bedeutenden Vortragsveranstaltungen.



Diese Büste des großen Astronomen schuf der ostpreußische Bildhauer Georg Fugh zum Copernicus-Jahr für die Landsmannschaft Ostpreußen

Foto Victoria Passarge

Die Copernicus-Tage in Nürnberg

Im Rahmen der Nürnberger Copernicus-Tage vom 16. bis 20. Februar sprechen Prof. Dr. W. von Stromer (Erlangen-Nürnberg) über „Copernicus — wirtschaftliche und gesellschaftliche Voraussetzungen seiner Leistung", Professor Dr. F. Schmeidler (München) über „Copernicus entthront die Erde", Professor Dr. H. Elsässer (Heidelberg) über „Copernicus und die Astronomie der Gegenwart" und der Nürnberger Literaturpreisträger und Copernicus-Autor Hermann Kesten, Präsident des Pen-Centrums, in einer ebenfalls öffentlichen Veranstaltung des Bayerischen Rundfunks über „Die Revolutionen des Himmels".

In Nürnberg wird in der Zeit vom 18. Februar bis Ostermontag, 23. April, die große Ausstellung „Copernicus 73 — Weltbild des Menschen", gezeigt. Diese Ausstellung wird vom Kuratorium „Der Mensch und der Weltraum" in Zusammenarbeit mit der Stadt Nürnberg und der Gesellschaft zur Vorbereitung des Nicolaus-Copernicus-Jahres 1973 e. V. erstellt. Der Münchener Astronom Professor Dr. Felix Schmeidler hat die wissenschaftliche Verantwortung für diese umfangreiche Ausstellung übernommen. Anschließend werden wesentliche Teile dieser Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Copernicus-Komitee in Graz gezeigt werden und später einige Teile im Deutschen Museum zu München.

Staatsarchivdirektor a. D. Kurt Forstreuter hat eine ausschließlich aus originalen Stücken des Staatsarchivs Königsberg bestehende historische Ausstellung „Nicolaus Copernicus — Dokumente seines Lebens" zusammengestellt, zu der im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, ein Katalog erscheinen wird. Diese Ausstellung soll am 18. Februar im Göttinger Archivlager in Göttingen eröffnet werden, später aus Anlaß der Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung vom 11. bis 13. Mai im Lüneburger Rathaus gezeigt werden und wahrscheinlich im Herbst im Geheimen Staatsarchiv in Berlin. Diese besonders wertvolle, aus 50 Einzelstücken bestehende Ausstellung kann nicht überall gezeigt werden, da die Sicherungsauflagen nicht an jedem Ort zu erfüllen sind. Die Vergabe dieser Ausstellung hat sich die Staatskanzlei in Hannover vorbehalten.

Eine weitere Ausstellung wird im April oder Mai in einem neben dem Ehrensaal des Deutschen Museums München gelegenen Saal eröffnet und das ganze Jahr über gezeigt werden. Diese beiden kleineren Ausstellungen unterscheiden sich von der Nürnberger Ausstellung sehr wesentlich dadurch, daß die Nürnberger Ausstellung nicht nur den Menschen und Domherrn Nicolaus Copernicus zeigt, sondern versucht, den Astronomen und sein Werk in die Vorstellungen der Menschen von der Welt einzuordnen. Sie beginnt mit dem Ptolemäischen Weltbild und führt bis zur Weltraumfahrt.

Schließlich bereitet der Ostdeutsche Kulturkreis in Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Württembergischen Landesbibliothek eine Dokumentation vor, die den Preußen Copernicus zum Thema haben wird. Aber wahrscheinlich werden auch kleinere Ausstellungen anläßlich des Ostpreußen-Treffens in Köln, der Landeskulturtagung der Landsmannschaft Ostpreußen in Krefeld im Rahmen der 600-Jahr-Feiern dieser Stadt und eines Mitarbeiterkongresses der Landsmannschaft Westpreußen in Münster zu sehen sein.

Neben einer Internationalen Copernicus-Festschrift wird es auch eine deutsche Copernicus-Festschrift geben, die im Auftrage der Gesellschaft zur Vorbereitung des Nicolaus-Copernicus-Jahres 1973 EV der Direktor des Philosophischen Seminars der Universität Münster, Professor Dr. Friedrich Kaulbach, mit seinen Mitarbeitern Dr. Udo-Wilhelm Bargenda und Dr. Jürgen Blühdorn herausgeben wird. Wissenschaftler von internationalem Ruf zählen zu den Verfassern der einzelnen Beiträge. Professor Dr. F. Schmeidler stellt den Astronomen Copernicus vor und Professor Dr. P. Jordan schrieb den Beitrag „Zur Tragweite der Copernicanischen Wende". Professor Dr. F. Kaulbach behandelt „Die Copernicanische Wende als philosophisches Prinzip: nachgewiesen bei Kant und Nietzsche". Über den Domherrn Copernicus lieferte einen Beitrag Professor Dr. B. Stasiewski und über des Copernicus Vorschläge zur Münzreform im Preußenland arbeitete der Nürnberger Professor Dr. H. Kellenbenz. Oberstudiendirektor B. M. Rosenberg untersuchte das ärztliche Wirken des Thorners. Der Bonner Historiker Professor Dr. Dr. h. c. W. Hubatsch stellte die besonders vielseitige Geschichte des Preußenlandes zu jener Zeit dar. Über die deutschen Theologen und Copernicus enthält die Festschrift einen Beitrag der polnischen Wissenschaftlerin Zofia Wardeska. Archivdirektor Dr. H. Koeppen steuerte die bisher gründlichste und umfangreichste Untersuchung über die Schreibweise Copernicus bei und Archivdirektor Kurt Forstreuter schrieb über die beiden bedeutenden Freunde des Copernicus, Dietrich von Rheden und Nicolaus von Schönberg. Zum allgemeinen besseren Verständnis bringt diese umfangreiche Festschrift eine Copernicus-Zeittafel von Werner Thimm und schließt mit einer Kurzbibliographie zum Thema Copernicus von H.-J. Schuch und W. Thimm einschließlich einer Nennung der bedeutenden Copernicus-Forscher der Vergangenheit. Dieses Werk erscheint Anfang Februar im Kölner Verlag B. Grote. Das Titelbild soll den Copernicus-Krater auf dem Mond zeigen.

Gesamtausgabe

Natürlich steht im Zeichen des Copernicus-Gedenkens der Band 23 des Westpreußen-Jahrbuches (C. J. Fahle Verlag, Münster) mit wesentlichen Beiträgen, wie z. B. mit der gründlichen Untersuchung von Heinz Lingenberg über den Einfluß des Nicolaus Copernicus auf die Polen-Karte des Bernard Wapowski und überhaupt auf die Anfänge der Kartenbildung Preußens. Diese Copernicus-Aufsätze werden in Kürze als Sonderveröffentlichung für und im Rahmen der allgemeinen Öffentlichkeitsarbeit erscheinen. Der Band 36 der Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands ist ein Copernicus-Gedächtnis-Band (Verlag A. Fromm, Osnabrück) geworden mit interessanten Beiträgen wie z. B. die Arbeit von Kurt Forstreuter über den gescheiterten Plan einer deutschen Copernicus-Universität. In „Unser Ermlandbuch 1973" gibt es einen großen wissenschaftlich fundierten Bilderbogen über Leben, Person und Werk des großen Mannes mit bisher auch noch nicht veröffentlichten Fotos. Er ist separat als Bildbändchen im Verlag Rautenberg in Leer erschienen.

Die Deutsche Kommission für die Copernicus-Gesamtausgabe wird im Laufe des Jahres 2—3 Bände der auf insgesamt 10 Bände (in 18 Teilbänden) angelegten Gesamtausgabe herausbringen. Im Musterschmid-Verlag bringt Bernhard Maria Rosenberg eine kleine Copernicus-Beographie heraus und der Leiter der Copernicus-Forschungsstelle der Deutschen Kommission, Dr. Heribert Nobis, bereitet noch für dieses Jahr einen Copernicus-Bildband vor.

Der Münsteraner Astronom Professor Dr. H. Straßl hat in Zusammenarbeit mit dem Dortmunder Astronomen Dr. Wolfgang Winnenburg ein Arbeitsheft für die Schüler von Hauptschulen und Gymnasien erstellt, das die astronomischen Erkenntnisse des Copernicus in den großen Zusammenhang der Astronomiegeschichte stellt. Für die breite Gruppenarbeit verfügt der Bund der Vertriebenen über ein gut durchdachtes Arbeitsheft von Georg Hermanowski.

Volkstümliche Biographie

Vor bereits mehr als einem Jahr erschien die volkstümliche Copernicus-Biographie von Georg Hermanowski im Markus-Verlag 891 Landsberg. Diese lesbare und wirklich allgemeinverständliche Biographie ist geeignet, Bevölkerungsteile anzusprechen, die sich dem Wissenschaftler Copernicus wahrscheinlich nicht zuwenden würden, auch wenn Randfiguren nicht ganz ohne Fehler dargestellt wurden. Die Wanderbühne theatermobil aus Neuwied hat unter Leitung von Sepp Holstein nach einer Bearbeitung von Wolfgang Schwarz ein Szenenspiel auf Grund der Copernicus-Biographie von Georg Hermanowski zusammengestellt und bereits einige Male erfolgreich aufgeführt. Es wird sicherlich an vielen Orten dazu beitragen, daß mehr als bisher Copernicus in der breiten Öffentlichkeit wieder bekannt wird. Daneben schrieb Hete Horn ein Schauspiel unter dem Titel „Das Geheimnis des Dr. Nikolaus" (Privatdruck Hedwig von Lölhöffel, 8 München 81, Posener Str. 3) und schildert darin Copernicus und seine Umwelt in einer geschichtlich richtigen aber anspruchsvollen Form. Johannes Kahn schrieb das Copernicus-Gedächtnisspiel „Der Sternwart", eine freie Laienspielfassung, erschienen im Gildeverlag H. G. Dobler, 322 Alfeld/Leine.

Schluß folgt

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1. Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Ida Friederici 90 Jahre alt — Am 4. Januar feierte Ida Friederici, geb. Broßonn, 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, in geistiger Frische mit Enkeln und Urenkeln ihren 90. Geburtstag. Das Besondere an der Jubilarin, die von ihrer Tochter Hildegard Friederici liebevoll betreut wird, sind die ungebrochene Lebenskraft, die Heiterkeit des Gemüts und ein sagenhaftes Gedächtnis. Noch im vorigen Jahr hat sie für ihre 6 Enkel und 11 Urenkel frei aus dem Gedächtnis — leider sind ihre Augen im Alter so schlecht geworden, daß sie nicht mehr lesen kann — 150 Kirchenlieder und Psalmen und alle fünf Hauptstücke mit den Erklärungen auf Tonband gesprochen! Eine einmalige Leistung für eine Neunundachtzigjährige. Ida Friederici kam am 4. Januar 1883 in Tawellningken, Kreis Elchniederung, als Bauerntochter zur Welt. Schon ihre Großeltern besaßen einen Bauernhof. Von Generation zu Generation erbte dort nicht der Sohn, sondern die Tochter den Hof. Als junges Mädchen lernte sie die feinere Küche — auch Königsberger Marzipan nach den alten Rezepten zubereiten — und das Schneidern. Am dritten Weihnachtstag Anno 1910 heiratete sie den Bauernsohn Paul Frederici. Der Ehe entsprossen zwei Töchter und ein Sohn. Der Sohn ist im Kriege gefallen, eine Tochter gestorben. Am 27. Oktober 1944 mußte Familie Friederici vor dem Russenansturm flüchten. Sie kam bis Pommern und erlebte dort unter Polen und Russen das harte Kriegsende. Die Familie blieb dort noch bis 1946. Dann fand sie Zuflucht im Holsteinischen. In Wiemersdorf wohnte die Familie bis 1953, dann siedelte sie nach Bad Bramstedt über. Der Vater der Familie starb im November 1969, 13 Monate vor der diamantenen Hochzeit, die er mit Ida Friederici hätte feiern können. Zum 90. Geburtstag sind die Enkel und Urenkel von weit hergekommen, so aus Nürnberg, Fulda, Neuwied, Bad Hersfeld. Für alle hielt Urgroßmutter Ida Königsberger Marzipan bereit, kleine süße Herzen, die sie tastend noch selber ausgestochen hat.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz). Buggestraße 6 — Telefon 02 11 / 9 21 20 96.

„Der Kreis Heiligenbeil" ein ostpreußisches Heimatbuch von Emil Joh. Guttzeit, das im Laufe dieses Jahres zum Versand kommt, möchten wir für all diejenigen nochmals in Erinnerung bringen, die dieses umfangreiche Werk noch nicht vorbestellt haben. Die für die Druckauflage erforderliche Stückzahl reicht leider noch nicht aus, um die druckreif vorliegenden Manuskripte in Auftrag geben zu können. Der Zeitpunkt der Herausgabe des Buches hängt also von den Landsleute ab, die ihre Bestellung bisher noch nicht vorgenommen haben. Unsere herzliche Bitte richtet sich heute an diese, ihre Bestellung sofort aufzugeben an die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, z, Hd. Dietrich Korsch, 3011 Empelde, Breslauer Platz 9. Den noch gültigen Vorzugspreis von 30,— DM wollen Sie auf dessen Konto bei der Lindener Volksbank Nr. 138 838,3 Hannover-Linden, Postscheckk. Han. Nr. 22 27, der Lindener Volksbank, zugunsten des Bankkontos Nr. 138 838, überweisen. Wer sich über den Inhalt des etwa 450 Seiten umfassenden Werkes informieren will, der lese darüber bitte in der Folge 46/72 des Ostpreußenblattes nach. Wir möchten nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß der endgültige Ladenpreis des Buches wesentlich höher liegen wird und Sie somit bei sofortiger Bestellung Geld sparen. Bei Ihrer Bestellung bitten wir um deutliche Handschrift und Angabe von Vor- und Zunamen (bei Frauen Geburtsname), Geburtsdatum, Geburtsort, letztem Heimatort und der jetzigen genauen Anschrift mit Postleitzahl. „Der Kreis Heiligenbeil" ist ein historisches und allseits interessantes Buch, das in keiner Wohnung unserer Landsleute des Kreises fehlen sollte. Es ist ein passendes Geschenk für jede Gelegenheit und ein Vermächtnis für die Nachkommen. E.K.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11.

Heimatbrief 1973 — Für den Heimatbrief 1973, der etwa Ende März zum Versand kommen wird, werden Fotos von der neuen und der alten Schule in Gehsen benötigt. Die Bilder werden nach Herstellung einer Reproduktion wieder zurückgesandt. Zusendung erbittet Lm. Gerhard Bosk, 2358 Kaltenkirchen/Oersdorf. Auch Beiträge und andere Fotos aus dem Kreis sind willkommen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81 / 27 11.

Unsere im Jahre 1972 verstorbenen Ortsvertreter — In dem abgelaufenen Jahr haben wir durch den Tod wieder mehrere unserer Vertrauensmänner verloren. Wir trauern um: Baumgart, Karl, aus Friedrichshof, gest. am 24. Januar in 3301 Timmerloh über Braunschweig, Eickweg 35; Heydasch, Karl, aus Kl. Jerutten gest. am 22. August in 3492 Brakel, Rudolphistraße 14; Jerwin, Heinrich, aus Lehlesken und Preußenwalde, gest. am 10. Juni in 3001 Gümmer über Hannover; Karweinea, Friedrich, aus Materschobensee, gest. am 14. April in 462 Castrop-Rauxel, Ginsterweg 66; Nieswandt, Julius, aus Malschöwen, gest am 8. April in 4963 Heeßen, Im Wiesengrund 7; Terner, Johannes, aus Gr. Borken, gest. am 3. November in 6754 Otterberg, Ziegelhütterstr. 17; Trzaska Erich, aus Rohmanen, gest. im Februar in 465 Gelsenkirchen, Breslauer Straße 33; Zapatka, Wilhelm, aus Alt Werder, gest. am 27. Juli in 4435 Horstmar Schöppinger Str. 30; Zeransky, Wilhelm, aus Preußenwalde, gest. am 23. September in 4732 Vorhelm, Bodelschwinghstr. 6. Alle diese Landsleute haben durch ihren zuverlässigen und tatkräftigen Einsatz wertvolle Hilfe in der Heimatarbeit geleistet und damit ihre Treue und Hingabe für die Heimat bis zu ihrem Tod unter Beweis gestellt. Dankbar und ehrend werden wir stets ihrer gedenken.

Treffen 1973 — Wir möchten schon heute auf die Treffen in diesem Jahr hinweisen: Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Köln; Kreistreffen der Ortelsburger in Essen, Städtischer Saalbau, Sonntag, 30. September.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt Schützenwall 13. Telefon 0 53 51/3 20 73

Osteroder Zeitung — Alle haben sicherlich schon Folge 37 gelesen. Da die nächste Folge schon um Ostern erscheinen soll, ist es dringend erforderlich, daß sich alle Leser mit einem ihnen angemessen erscheinenden Betrag an unseren Schatzmeister wenden (neue Konten der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen in Kiel: Postscheckkonto 301366-204 Hamburg oder Girokonto Nr. 432190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse, Kiel). Nennen Sie unserem Schatzmeister auch solche Verwandte, Bekannte und Freunde, die die OZ noch nicht kennen; seine Anschrift: Kurt Kessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstr. Nr. 36. Bitte bei allen Zuschriften und Überweisungen die genaue Anschrift und den Heimatort angeben.

Stadtplan von Osterode — Er ist im Druck und kann schon jetzt bestellt werden. Neben dem Plan enthält er ein Verzeichnis der alten und neuen Straßennamen. Bestellungen bei Lm. Kurt Keussner unter gleichzeitiger Überweisung des Preises von 3,— DM auf ein Konto der Kreisgemeinschaft unter dem Kennwort „Stadtplan Osterode" (Anschrift u. Konto siehe oben).

Busfahrt nach Osterode — Nachdem bisher schon ein Unternehmen nach Alt-Jablonken gefahren ist, findet in diesem Jahr eine Busfahrt nach Osterode statt, und zwar vom 23. bis 31. Juli 1973. Standquartier ist ein 1972 eröffnetes neues Hotel. Nähere Angaben bitte dem Ostpreußenblatt, Folge 1, vom 6. Januar, S. 7, entnehmen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hinweis — Sonntag, 28. Januar, sendet das Deutsche Fernsehen im Ersten Programm gleich nach der Tagesschau um 20.15 Uhr in der neuen Sendereihe „Spuren" den Film „Willkommen und Abschied", der für uns von besonderem Interesse sein wird. Einer unserer Touristenbusse 1972 hat dabei in Rastenburg mitgewirkt.



AUTOPLAKETTE mit der Elchschaufel

Hamburg — Diese Autoplakette, herausgegeben von der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland, kann angefordert werden bei der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland, 2203 Horst, Pappelallee 12. Bitte fügen Sie Ihrer Bestellung 2 × 0,30 DM in Briefmarken für Versandkosten bei.

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 28. Januar 1973

17.45 Uhr, DLF: Politische Bücher. U. a.: Hans Heinrich Nolte: Deutsche Geschichte im sowjetischen Schulbuch. Besprochen von Philipp W. Fabry.

20.00 Uhr, RB I: Unsere Sprecher — ihre Musik. Von drüben — Unterhaltungsmusik aus der „DDR", vorgestellt von Harry Teubner.

Montag, 29. Januar 1973

14.15 Uhr, BR I: Volkslieder aus Pommern und Niedersachsen.

16.15 Uhr, WDR II: Zwischen Rhein und Oder. Brücken über Oder und Weichsel. Bericht über eine Polenreise von Albrecht Baehr.

19.45 Uhr, HR II: Das Taschenbuch. Wirtschaft — kurz gefaßt. U. a.: „DDR"-Wirtschaft — eine Bestandsaufnahme. Besprochen von Kurt Simon.

20.00 Uhr, WDR III: DGB und FDGB. Vergangenheit und Gegenwart ihrer Beziehungen. Von Manfred Rexin.

20.45 Uhr, WDR II: Hitlers Machtergreifung vor 40 Jahren im Gedächtnis von heute. Eine zeitgeschichtliche Befragung von Ansgar Skriver.

20.45 Uhr, WDR III: Berlin 33, Hasensprung. Ota Sik: „Der dritte Weg". Die marxistisch-leninistische Theorie und die moderne Industriegesellschaft. Ein Abend bei Hans Werner Richter.

21.15 Uhr, DLF: Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Büchern. Zitiert und kommentiert von Rüdiger Hensel.

22.15 Uhr, WDR I/NDR I: Wettkampf der Systeme. Beiträge zur Auseinandersetzung zwischen Ost und West.

Dienstag, 30. Januar 1973

19.15 Uhr, RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.

19.30 Uhr, RB II: „DDR" — kulturell. Knut Boeser berichtet über aktuelle Ereignisse im Januar 1973.

20.00 Uhr, RB I: Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Zum 40. Jahrestag der Machtergreifung.

20.05 Uhr, DLF: Durch die Hintertür zur Macht. Der Streit um das Ende von Weimar. Feature von Rudolf Fiedler.

21.30 Uhr, HR I: Ost-West-Forum. Politik — Wirtschaft — Ideologie.

22.15 Uhr, NDR I/WDR I: Politische Pilgerfahrt nach Peking. Chinas Rückkehr auf die Weltbühne. Eine Untersuchung von Hans Walter Berg.

Mittwoch, 31. Januar 1973

20.30 Uhr, HR II: Für die gerechte Sache? Die Schlacht um Stalingrad im Spiegel der Sowjet-Literatur. Von Helen v. Ssachno.

Donnerstag, 1. Februar 1973

21.00 Uhr, SDR II: Literarische Mythen aus fünf Jahrzehnten. U. a.: Der Hitlerjunge Quex.

21.25 Uhr, WDR II: Die Sache mit der Koexistenz ernst nehmen. Eine Diskussion über Eindrücke aus Reisen in die Sowjetunion.

Sonnabend, 3. Februar 1973

19.30 Uhr, DLF: Die Woche in Deutschland. Am Mikrophon: Bonn und Berlin.

FERNSEHEN

Sonntag, 28. Januar 1973

15.25 Uhr, ARD: Die 60er Jahre. (1) Das Ende des Provisoriums. Außenpolitik der Bundesrepublik. Ein Film von Sven Hasselblatt.

16.10 Uhr, ARD: Weite Straßen — stille Liebe. Ein Spielfilm aus der „DDR".

20.15 Uhr, ARD: Willkommen und Abschied. Deutsche Reisende in Polen. Beitrag von Olrik Breckoff aus der Reihe „Spuren".

20.15 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: 40 Jahre danach. Die Machtergreifung. Versuch einer historischen Rekonstruktion sowie einer kritischen Analyse.

20.15 Uhr, ZDF: Die merkwürdige Lebensgeschichte des Friedrich Freiherrn von der Trenck. Von Leopold Ahlsen. 5. In der Falle.

Dienstag, 30. Januar 1973

16.20 Uhr, ARD: Geheime Reichssache Kinderlager. Schicksale in Polen. Dokumentation von Klaus Bednarz.

17.35 Uhr, ZDF: Mosaik. Für die ältere Generation: Erste Hilfe bei Brandwunden. — Gedächtnistraining. — Erläuterungen und Beispiele zu wichtigen Punkten der Rentenreform.

Mittwoch, 31. Januar 1973

20.15 Uhr, ARD: Terror über den Wolken. Luftpiraten als politische Erpresser. Eine internationale Untersuchung der Abwehrmaßnahmen gegen Luftterror.

Freitag, 2. Februar 1973

21.15 Uhr, ZDF: „Weimar" — Oder die Zerstörung einer Republik. 1. Die Jahre der Bedrohung (1918—1923). Von F. A. Krummacher.

Sonnabend, 3. Februar 1973

19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Reisewege zur Kunst: Ungarn (2). Von Rudolf Lais und Edwin K. Braun. Ausgangspunkt Budapest.

22.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Sie — er — Es. Eine Frauensendung — auch für Männer. U. a.: Verführung zum Kaufen? Ladendiebstahl.

KULTURNOTIZEN

Werke von in Berlin lebenden Komponisten und Schriftstellern stehen auf dem Programm für das Kammerkonzert am 27. Januar im Schloß Bellevue in Berlin. Bei den musikalischen Darbietungen werden Kompositionen von Ernst Papping, Grete von Zieritz, Heinz Tiessen, Rolf Kuhnert, Alice Samter und Helga Jörns vorgestellt. Außerdem werden bei dieser Veranstaltung Paul Schuster (Prosa) und Oskar Pastior (Gedichte) aus ihren eigenen Werken lesen.

Der Hauptmann von Köpenick — ein Farbfilm mit Heinz Rühmann, Martin Held und Hannelore Schroth — wird am 1. Februar um 16 und 20 Uhr im Eichendorff-Saal im Haus des deutschen Ostens in Düsseldorf vorgeführt. Der Eintritt ist frei.

In der Sendereihe Zwischen Rhein und Oder berichtet Albrecht Baehr am 29. Januar im zweiten Programm des Westdeutschen Rundfunks zwischen 16.15 und 16.30 Uhr von einer Polenreise: **Brücken über Oder und Weichsel** heißt der Titel dieser Sendung.

In der Sendereihe Alte und neue Heimat bringt der Westdeutsche Rundfunk in seinem ersten Programm am 3. Februar zwischen 13.45 und 14 Uhr eine Erinnerung an Breslau und seine Künstler von Dr. Wolfgang Schwarz: **Die goldene Säule.**

---neues vom sport---

Elf ost- und westpreußische Leichtathleten verbesserten von 1927 bis 1972 mehrmals Deutsche Rekorde, dabei auch je fünf Europa- bzw. Weltrekorde. Der Weitsprungweltrekord von 6,84 m durch Heide Rosendahl-Tilsit besteht heute noch. Bruno Schlokat-Preußen, Insterburg, Speerwerfen dreimal vom 31. 7. 1927 bis 18. 9. 1972 mit 62,47 bis 64,60 und dann anschließend Herbert Molles (†), V.f.K. Königsberg von 13. 7. 1929 bis 28. 7. 1929 mit 64,82 und 64,91 m zweimal. Emil Hirschfeld (†), Hindenburg Allenstein, Kugelstoßen, vom 6. 5. 1928 bis 1. 10. 1933 von 15,79 über 16,04 bis 16,05 viermal. Die 15,79 und 16,04 m waren Weltrekorde. Erwin Blask, Sp. V. Lötzen/BSC Berlin, Hammerwerfen, vom 3. 8. 1935 bis 27. 8. 1938 mit 49,17 bis 59,00 m Weltrekord siebenmal. Hermann Lingnau, Rastenburg/Hannover, Kugelstoßen, vom 25. 6. 1957 bis 10. 7. 1961 von 17,12 bis 17,89 m fünfmal Hans Grodotzki, Pr. Holland/Ost-Berlin 10 000-m-Lauf vom 17. 7. 1959 bis 8. 9. 1960 in 29:08,8 bis 28:37,0 Min. dreimal, Manfred Kinder, Königsberg/Wuppertal, 4 mal 400-m-Staffel (Nationalmannschaft mit H. J. Reske-Bartenstein (zweimal zusammen) vom 21. 8. 1960 bis 20. 10. 1968 mit Europarekorden 3:05,6 bis 3:00,5 Min. dreimal und mit der Vereinsstaffel der Wuppertaler SV mit Klaus Wengoborski-Lyck zusammen vom 4. 7. 1963 bis 18. 7. 1963 zweimal. Renate Garisch, Pillau/Rostock, Kugelstoßen vom 13. 5. 1961 bis 20. 10. 1964 von 16,71 bis 17 61 m siebenmal, Dieter Hoffmann, Danzig/Potsdam, Kugelstoßen vom 13. 6. 1968 bis 20. 7. 1968 mit 19,54 bis 20,10 m dreimal, davon 20,08 und 20,10 m Europarekorde. Karin Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, 1500-m-Lauf vom 11. 6. 1970 bis 7. 9. 1972 mit 4:14,2 bis 4:05,8 mit Weltrekord von 4:09,6 Min. als Europameisterin 1971 viermal, Heide Rosendahl, Tilsit/Leverkusen, vom 3. 7. 1970 bis 3. 9. 1970 von 6,72 bis 6,84 m (Weltrekord) dreimal.

Für die zweite Hauptrunde des deutschen Fußballpokals erhielten die sieben Bundesligamannschaften mit ostdeutscher Beteiligung (Hannover ausgeschieden) für das Hin- und Rückspiel folgende Gegner: Bayern München—Oberhausen, Mönchengladbach—Schalke, Köln—Hamburg, Offenbach—Wuppertal, Braunschweig—Frankfurt und Bremen—Bochum mit dem Oberschlesier Reinhold Wosab.

Beim traditionellen Cup der europäischen Klubmeister im Crosslauf über 8 km, dem inoffiziellen Europapokal, hatte es der Deutsche Waldlaufmeister ASC Wella Darmstadt mit dem Waldlaufmeister-Einzelsieger Lutz Philipp (32), Königsberg, schwer bei dem Tauwetter in Arlon an der belgisch/luxemburgischen Grenze. Im Mannschaftslauf wurden die Darmstädter nur 6. nach Lüttich, Glasgow, Harriers/England, Mailand und Cardiff vor Aarau/Schweiz, Arnheim und Odensee. Philipp selbst hatte auch einen schwachen Tag und belegte als bester seiner Mannschaft nur einen 13. Platz.

Im sportlich närrischen Dreigestirn des Kölner Karnevals wird in diesem Jahr der ostpreußische frühere Sprintermeister Klaus Ulonska (30), 1962 Europameister in der 4 mal 100-m-Nationalstaffel mit zwei seiner Sportfreunde mitwirken. Ulonska: „Der diesjährige Karneval dauert bis 7. März. Eine solche Saison halten nur trainierte Männer wie wir durch. Wir bereiten unsere närrischen Auftritte durch tägliches Training auf der Aschenbahn vor."

Der ostpreußische Box-Europameister im Halbschwergewicht, Rüdiger Schmidtke (29), Gumbinnen/Frankfurt, und der amerikanische Schwergewichtler Sonny Bart werden im 2. Februar in Kelkheim/Taunus den Hauptkampf einer Berufsboxveranstaltung bestreiten.



Das große Wiedersehen der Ostpreußen

beim Bundestreffen am 9. u. 10. Juni 1973 in Köln



Auf die Franzosen folgten die Litauer

Vor fünfzig Jahren begann der Leidensweg der Deutschen im Memelgebiet

Mit jedem Kalenderjahr, das von unsichtbaren Kräften bewegt in den vollzogenen Kreislauf des vergangenen Jahres einschert, werden Dinge, die uns einst Herz und Seele bewegten, um eine weitere Spanne in den Hintergrund gerückt, um eines Tages ganz aus unserem Bewußtsein zu schwinden. Es ist deshalb nötig, in gewissen, wohlabgemessenen Etappen daran zu erinnern, was einmal war, damit die Zusammenhänge geschichtlicher Abläufe erhalten bleiben. Es könnte eines Tages sehr wichtig sein.

In diesen Tagen ist ein halbes Jahrhundert darüber vergangen, daß unsere Schicksalsuhr Alarmzeichen gab, weil ein Stück unserer Heimat verloren zu gehen drohte. Am 10. Januar 1923 fielen die Litauer mit mehreren Regimentern, in Zivilkleidung getarnt, ins Memelgebiet ein. Um vor den Augen der übrigen Welt mit dem Schein eines Rechts anzutreten, wurde behauptet, es handele sich um ein früher von Litauern bewohntes Gebiet, ehe die Ordensritter es in Besitz nahmen.

Es war eine Lüge.

Im livländischen Urkundenbuch wurde bereits aus dem Jahre 1237 berichtet: das Bistum Kurland erstreckt sich von der Memel bis zum Fluß Windau und grenzt östlich an Litauen. 1252 wurde Memel von dem livländischen Ordensmeister Eberhard von Seyne begründet. Eine Reihe kurischer Edelleute, die zum Christentum übergetreten waren, wurden angesiedelt und viele Siedlungen und Flüsse erhielten kurisch-lettische Namen.

Die wenigen Litauer, die im 13. und 14. Jahrhundert im Memelgebiet auftauchten, waren Flüchtlinge, die wegen ihres Übertritts zum christlichen Glauben aus Litauen vertrieben waren und in Preußen Zuflucht gefunden hatten. Sie wurden nur vorübergehend vom Orden seßhaft gemacht und sollten später ihre früheren Güter in Litauen wieder einnehmen, wenn es gelungen war, die Einwohner dieses Landes zum Christentum zu bekehren. So heißt es fast in allen Landesverleihungen, die an Litauer ausgestellt wurden.

Noch im Jahre 1920 hat der litauische Gesandte Dr. Puryscki einem Vertreter der Königsberger Allgemeinen Zeitung erklärt: „Mir ist es wohlbekannt, daß die Nationalitätsverhältnisse im Memelland keineswegs eine Angliederung des Gebietes an Litauen notwendig erscheinen lassen; im übrigen ist uns nichts darüber bekannt, daß die Entente die Absicht hat, das Gebiet an Litauen zu übergeben."

In der Tat hatten die Litauer vorerst nicht die Absicht gehabt, das Memelland zu erobern. Erst die in das Gebiet eingesickerten großlitauischen Elemente schufen den Boden für die Abschlußbestrebungen einer kleinen Gruppe fanatischer Litauer im Memelgebiet. Sie waren die Urheber des litauischen Eroberungsplanes.

*

Zu Beginn des Jahres 1920 hatte die Botschafterkonferenz in Paris, die über das Schicksal des Memellandes bestimmen sollte, eine französische Besatzungstruppe unter General Odry nach Memel geschickt, um bis zur endgültigen Entscheidung die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Es ist niemals wirklich geklärt worden, weshalb Frankreich und die Entente sich den Gewaltstreich Litauens, bei dem eine Anzahl französischer Soldaten ihr Leben einbüßten, ohne Gegenmaßnahmen gefallen ließen. Einiges spricht dafür, daß Frankreich und die Entente der Meinung waren, das Memelgebiet den Litauern als Trostpflaster für den Raub des Wilnagebietes durch Polen überlassen zu müssen. Stimmt diese Version, dann kam die Gewaltlösung Litauens dem Botschafterrat sehr gelegen, war er doch der unangenehmen Pflicht enthoben, eine Entscheidung zu fällen; andererseits konnte er den von Polen begangenen „Wilnaraub" damit entschuldigen, Litauen habe dasselbe mit dem Memelgebiet gemacht. Zwei Fliegen waren mit einer Klappe geschlagen.

Am 18. Februar 1923 zogen die Franzosen sang- und klanglos über See aus Memel ab. Frankreichs Politik im Osten hatte ein Fiasko erlitten. Es hatte versucht, die Randstaaten unter einen Hut zu bringen. Ein Randstaaten-



Die Börse in Memel — Foto: A. O. Schmidt

bund unter polnischer Hegemonie sollte das im Versailler Vertrag festgelegte Werk zur Isolierung Rußlands und Einkreisung Deutschlands verstärken und das Werkzeug französischer Herrschaft im Osten bleiben. Der polnisch-litauische Gegensatz, der selbst nicht zu überbrücken war, als man Litauen Memel als Lockspeise hinhielt, brachte diesen Randstaatenbund zum Scheitern.

Auch in Memel trug man schweren Herzens den Freistaatgedanken als Alternative zu Grabe, und es war ein schönes Zeichen des Bekennermutes und der Treue der deutschen Arbeiterschaft im Memelgebiet, wenn die sozialdemokratische „Memeler Volksstimme" am 18. März 1923 schrieb: „Für uns war der Freistaat ein Weg, auf dem wir zu Deutschland zurückgelangen wollten. Das kann heute offen ausgesprochen werden. Mehr als fern lag es uns, franko-polnische Interessen wahrzunehmen, denn wir waren fest überzeugt, daß selbst bei Schaffung eines Freistaates weder Frankreich noch Polen hätten festen Fuß fassen können, dazu sind Land und Leute im Memelland ihnen viel zu wesensfremd."

*

Die Folgen dieser Vorgänge für das Memelland und seine Menschen sind uns heute bekannt und ein Teil der Geschichte des deutschen Ostens geworden. Wir wissen, welche Leidens- und Schreckenszeit für die Menschen anbrach; Zeugen sind noch unter uns, die es zu bestätigen wissen, weil sie es am eigenen Leibe erfuhren, was es bedeutet, einer Diktatur fremder Herrschaft ausgeliefert zu sein, nachdem auch der Völkerbund versagt hatte und die Regierung in Berlin machtlos war. Alle Versprechungen der Toleranz, die die Litauer der Botschafterkonferenz in Pars gegeben hatten, waren im Augenblick der Machtübernahme vergessen. Es hagelte Zeitungsverbote nach einer langwierigen Vorzensur. In den Staatsbetrieben wurde die litauische Sprache eingeführt. Litauischer Schulunterricht erhielt Vorrang vor den Wünschen der Deutschen. Die Teuerung wuchs von Tag zu Tag. Viele Deutsche machten von ihrem Recht Gebrauch, das Land ihrer Geburt zu verlassen und sich jenseits der Memel eine neue Existenz aufzubauen. Viele der Zurückgebliebenen verarmten oder machten mit dem berüchtigten Zuchthaus in Bajohren Bekanntschaft.

Dennoch siegte damals der leidenschaftliche Wille zur Freiheit, weil die Menschen sich im Widerstand einig waren, sich andererseits nicht provozieren ließen und sich als echte Demokraten ihr Recht auf legalem Wege erkämpften.

pb

Gedanken zur Zeit

Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört, die Überschrift setzte Friedrich Schleiermacher, der berühmte Kanzelprediger und Theologieprofessor, über seine 1806 in Halle an der Saale gehaltene Predigt, der Eph. 2, 19, zugrunde lag: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen."

Nachdem er diejenigen, welche mit ganzem Herzen ihrem Vaterlande anhängen, mit den Hausgenossen Gottes und die anderen mit Zugvögeln verglichen hatte, die im Frühling kommen und im Winter gehen, fuhr er wörtlich fort:

„Ganz ebenso ist es nun mit denen beschaffen, welchen es an bürgerlichem Sinn und Liebe zum Vaterlande fehlt. Sie sind eben deshalb auch in diesem Sinne auf der ganzen Erde nur Gäste und Fremdlinge. Indem ihnen gerade jenes mittlere Gebiet verschlossen ist, welches alle Kräfte des Menschen in Anspruch nimmt und doch seinem Gefühl und seinem Verstand übersehlich ist: so haben sie für ihre Liebe nur das engste, die häuslichen Verbindungen nebst der vertrautesten Freundschaft, und das weiteste, nämlich das allgemeine Gefühl für alles was Mensch heißt. Aber nie ist doch das letztere so unbestimmt und leer, wenn es nicht durch jenes vermittelt ist! Machen wir uns doch ja nicht, durch schöne Worte verführt, hierüber eine Täuschung. Der Sache des menschlichen Geschlechtes dienen, die Beförderung der Tugend, der Vernunft, der Frömmigkeit im allgemeinen sich zum Wunsch und Ziel setzen, den einzelnen in dem Maß lieben als er hierzu beiträgt, das ist herrlich. Aber wie kann sich denn jenes allgemeine Gefühl als Liebe zeigen, wenn nicht gegen diejenigen, die uns wirklich nahetreten, die in den Kreis unserer Tätigkeit fallen im Leben selbst? Umgeben uns nun die nicht am meisten und fordern uns auf, ihnen Beifall und Liebe zu schenken, die mit uns zu einem Volk gehören? Allein auch andere, können wir sie wohl ganz kennen und alles Liebenswürdige an ihnen lieben, wenn wir nicht auch auf das wichtige Verhältnis achten, was sie einem Volke eignet und mit einem Vaterlande verbindet? Ich weiß, hier eben erheben sich die Beschuldigungen, Vaterlandsliebe mache kurzsichtig, parteiisch, nähre Vorurteile gegen andere Völker, und mache, daß man denen geringschätzig begegne, die ihnen angehören. Aber ist das nicht die Unvollkommenheit der Menschen und keineswegs der Fehler der Sache?

Wer nicht von dem Werte des eigenen Volkes durchdrungen ist und mit Liebe daran hängt, der wird auch an einem anderen das nicht schätzen, wie schön und vollkommen er von dem Geiste seines Volkes durchdrungen ist, der kann auch nicht diese Liebe und Treue an einem andern lieben. Und wer nicht von der Bestimmung seines eigenen Volkes erleuchtet ist, der kennt auch nicht so den eigentümlichen Beruf anderer Völker, und kann also weder die rechte Freude haben an dem größten, was überall in der großen Sache der Menschheit geschieht, noch auch die rechte Liebe zu denen, die am eifrigsten daran arbeiten."

hvp

Eine der ältesten Mühlen im Preußenland

Ein altes Zeitungsblatt berichtet aus der Geschichte der Copernicusmühle in Frauenburg

Eine der ältesten und merkwürdigsten Mühlen Altpreußens ist die Copernicusmühle zu Frauenburg. In höchst malerischer, landschaftlich wie architektonisch hervorragender Umgebung, zwischen der von hoher Bergterrasse emporragenden vieltürmigen herrlichen gotischen Kathedrale des Ermlandes und dem buntbewimpelten Hafen des nahen Haffstrandes gelegen, und inmitten durchströmt von ihrer nie rastenden Triebkraft, dem Baude- bzw. Copernicus-Kanal, reckt sie sich mit ihrem weitläufigen, vielwinkeligen und hohen Gemäuer und dem gewaltigen, auf seinem Erdgeschoß in hohem Bogen den Kanal überwölbenden, achtstöckigen Copernicusturm wie eine alte Burg über die schöne Haffuferlandschaft und über das Städtchen Frauenburg hinaus, dem Auge des Wanderers ein pittoreskes Bild darbietend, jedem bei ihr einkehrenden Wanderer eine gastliche Stätte. So steht's auf einem alten Zeitungsblatt, das uns dieser Tage in die Hand geriet. Es ist schon sieben Jahrzehnte alt: Ein Sonderdruck der Elbinger Zeitung vom Mai 1902, auf dem auf zwei Seiten von der Mühle und ihrem Schicksal berichtet wird.

Wie die Mühle zu dem Namen „Copernicusmühle" gekommen ist, wissen wir nicht. Auch der leider ungenannte Autor tut diese Bezeichnung als „ganz fälschlich" ab, wenngleich Copernicus im Ermland auch als bedeutender Baumeister hervorgetreten sei. In Wirklichkeit sei die Mühle fast gleichzeitig mit der Erbauung des Domes und der Stadt errichtet worden und habe als Dommühle gedient. „Auf Copernicus können nur der Copernicusturm und der Copernicuskanal bezogen werden. Lediglich diese beiden Bauwerke sind es, die der Mühle ihren Namen verschafft haben. Zunächst der Baudekanal, auch Copernicuskanal oder -graben genannt, welcher das die Mühle heute noch treibende Gewässer auf dreiviertel Meilen Entfernung durch große Schleusenwerke von dem etwa eine halbe Meile ostwärst Frauenburgs bei Sankau in das Haff mündenden Flüßchen Baude ableitet und dessen Erbauung Copernicus zugeschrieben wird." Weiter nennt der Autor den „imposanten und pittoresken Turm, im Frauenburger Volksmunde auch kurzweg die Wasserkunst oder der Kunstturm genannt. Derselbe diente in alter Zeit lediglich einem höchst genial angelegten Schöpfwerke ... um die Bewohner des einer eigenen Wasserquelle entbehrenden Domes mit Wasser zu versorgen". Hinweise darauf, daß diese Anlage von Nicolaus Copernicus geschaffen wurde, finden sich auch in Christoph Hartknochs Chronik „Altes und neues Preußen", die 1684 erschien.

Ursprünglich war die Mühle Eigentum des Doms vom Bischof bzw. dem Domkapitel mit besonderen Gerechtsamen ausgestattet und an einen Müller verpachtet. Im Laufe der Zeiten wurde daraus zunächst eine Erbpacht und schließlich ging sie ganz ins Eigentum des Müllers über. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts „sitzt in der Mühle die Familie Dewel, eingeborenen altpreußischen Geblüts, die schon in der Ordenszeit unter dem Namen Devyl vorkommt", wie unser Elbinger Chronist zu berichten weiß. 1802 hat die Familie sie in Erbpacht, 1823 geht sie in den Besitz von Gottlieb Dous über, der einer hugenottischen Müllerfamilie entstammt und die Witwe des letzten Müllers Dewel geheiratet hat. Seine Vorfahren haben schon andere Mühlen in Ostpreußen betrieben, so Wischrodt bei Fischhausen und die Mühle in Heiligenbeil. Nach seinem Tode fällt sie 1852 an den Neffen Hermann Hantel, von dem sie 1877 der jüngste Sohn Ernst übernimmt.

Ernst Hantel stand vor einer schwierigen Situation, wie die Zeitung vermeldet: „Die Begründung und weitere Entwicklung des ostpreußischen Bahnnetzes seit Anfang der fünfziger Jahre, welches Frauenburg noch bis vor wenigen Jahren ganz unberührt ließ, setzte die Konkurrenzfähigkeit der Coppernicusmühle als Handelsmühle, speziell für die langen Wintermonate vor Schluß bis zur Eröffnung der Schifffahrt, ganz erheblich herab und es drohte ihr die Gefahr, auf das Niveau einer großen Landmühle herabzusinken." Tatkräftige Helfer erwuchsen ihm jedoch in dem Braunsberger Landrat Gramsch und vor allem in dem Frauenburger Domherr Julius Pohl, dem Herausgeber des Ermländischen Hauskalenders und nebenamtlichen Redakteur der Ermländischen Zeitung in Braunsberg. Mit ihrer Unterstützung wurde endlich 1897 die schon lange im Gespräch befindliche Haffuferbahn geschaffen, die für Frauenburg den Anschluß an das Verkehrsnetz brachte.

Aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird noch berichtet, daß Fürstbischof Stanislaus von Hatten gelegentlich auf seinen Spaziergängen in der Mühle zu einem erfrischenden Trunk einkehrte. Und als der Bischof 1841 in seiner Wohnung von einem Schneidergesellen ermordet und beraubt wurde, war es Hermann Hantel, der sein bestes Pferd zuschanden ritt, um die Braunsberger Füsiliere in die Stadt zu holen, damit der Mörder ergriffen werde und wieder Ruhe unter der aufgebrachten Bevölkerung einkehre. Der Mörder wurde übrigens noch durch Rädern hingerichtet.

Große konfessionelle Probleme scheint es zu jener Zeit in Frauenburg nicht gegeben zu haben. Wohl war der Bischof von Hatten durch sein Eintreten gegen konfessionelle Mischehen in scharfen Gegensatz zum Oberpräsidenten von Schön geraten, aber das hinderte ihn nicht, die Mühle zu besuchen, deren Besitzer seit Gottlieb Dous evangelisch waren. Wie denn auch der Chronist zu melden weiß, daß in jener guten alten Zeit die evangelischen Schuljungen sich an hohen Festtagen zum Läuten der Domglocken ebenso eifrig drängten wie die katholischen, und daß einmal sogar ein evangelischer Chorknabe beim Gottesdienst mitwirkte und seine Sache nicht schlechter machte als die anderen. Und auch eine jüdische Frage gab es nicht: Je nach der Schule, die sie besuchten, galten die jüdischen Kinder als „katholische" oder „lutherische Juden". So läßt das alte Zeitungsblatt ein reizvolles Stück Zeitgeschichte lebendig werden.

Zum Schluß geht der Autor noch einmal auf die Frage der Urheberschaft des Copernicus an Kanal und „Wasserkunst" ein und meint, daß man wohl auch Hartknoch da nicht so unbesehen glauben dürfe. Doch er tröstet: „Die ideellen Triebkräfte der Frauenburger Coppernicusmühle rinnen aus dem tiefen Bronnen der ermländischen Volksseele. Die Mühle hält darum an ihrem Zusammenhang mit Copernicus fest und betrachtet denselben nach wie vor als ihren Schutzgeist."

Wie es heute dort aussehen mag?

mm

Weichselbrücke im Bau

Alte Pontonbrücke wird ersetzt

Danzig — Der Bau der Straßenbrücke in Käsemark bei Danzig verlaufe planmäßig, schreibt Danzigs Parteiorgan „Glos Wybrzeza". Schon im Dezember 1973 werde der Verkehr auf der Europastraße E 81 zwischen Danzig und Warschau über die neue dreispurige Weichselbrücke rollen. Bis jetzt verband an dieser Stelle eine Pontonbrücke die beiden Weichselufer miteinander. Diese mußte jedoch in den Wintermonaten wegen Treibeisgefahr demontiert werden, so daß der Durchgangsverkehr mit einem erheblichen Umweg über Marienwerder geleitet werden mußte. Die Baukosten der nördlichsten Weichselbrücke werden von der Zeitung mit 223 Millionen Zloty (rund 45 Millionen Mark) angegeben.

jon

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 10. Februar, 19.30 Uhr, im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain 9, Kappen-Kostümfest, gemeinsam mit der Heimatkreisgruppe Osterode. Kappenzwang. Freunde und Bekannte willkommen. Kostenbeitrag für Mitglieder 1,50 DM, für Gäste 2,50 DM.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 9. Februar, 19.30 Uhr, im Luisenhof, Farmsen, gegenüber U-Bahn Farmsen, Jahreshauptversammlung.

Fuhlsbüttel — Montag, 12. Februar, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus, 2 Hamburg 62, Tangstedter Landstr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Fleck- oder Würstchenessen, anschließend gemütliches Beisammensein.

Lokstedt-Niendorf-Schnelsen — Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, Zusammenkunft in Faschingsstimmung mit Tombola und kleinen Überraschungen. Kappen bitte mitbringen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Wegen vorübergehender Schließung des Vereinslokals Feldeck fällt das Kappenfest am 10. Februar aus.

Osterode — Sonnabend, 10. Februar, 19.30 Uhr, im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, 2 Hamburg 50, Waterloohain 9, Kappen-Kostümfest gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona. Kappenzwang. Freunde und Bekannte willkommen. Kostenbeitrag für Mitglieder 1,50 DM, für Gäste 2,50 DM.

Sensburg — Sonnabend, 10. Februar, 17 Uhr, im Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (3 Min. vom U-Bahnhof Schlump und S-Bahnhof Sternschanze), fröhlicher Abend mit Stimmungskapelle Kulling. Ab 19 Uhr Tanz für jung und alt. Kappen bitte mitbringen. Gäste willkommen.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 6. Februar, 18 Uhr, im Lichtwarkhaus, Spielabend. Gäste und Herren herzlich willkommen.

Billstedt — Dienstag, 6. Februar, 20 Uhr, bei Midding, Oejendorfer Weg 39, Zusammenkunft.

Fuhlsbüttel — Montag, 26. Februar, 15.30 Uhr, im Bürgerhaus, 2 Hamburg 62, Tangstedter Landstr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 1. Februar, 19 Uhr, im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft. Bitte Kappen mitbringen.

Landesgruppe Westpreußen

Hamburg — Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Gewerkschaftshaus Besenbinderhof, hochliegendes Restaurant, 2 Hamburg 1, Besenbinderhof 57, Nähe Hauptbahnhof, Kappenfest mit Humor, Fröhlichkeit und Tanz. Karten nur an der Abendkasse 3,— DM. Mitwirkende: Eger-Schrammeln und Gesangsduo Cläre Daniel und Hildegard Hoffmann.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eine Gesamtdeutsche Arbeitstagung und Sitzung des erweiterten Vorstandes der Landesgruppe fand erstmalig in der Heimvolkshochschule Rendsburg statt. Nach der Begrüßung durch den Vors. Petersdorf hielt Dr. Droste, Kiel, den Vortrag „Ideologie und politisches Verhalten der Jugend in der ‚DDR' und BRD". Der Droste gliederte die Jugend in der Bundesrepublik in drei Gruppen: nichtsorganisierte Jugendliche, deren Zahl schwer schätzbar sei, linke Organisationen und politische Interessierte, die das Grundgesetz bejahen, aber Reformen wollen. Ähnlich sei es in der „DDR", bei der sich die erste Gruppe neutral verhalte, ohne Gegner zu sein. In Gruppe zwei befänden sich die Überzeugten und Anpassungsfähigen sowie die radikalen marxistisch Orthodoxen. Gruppe drei entfalle, weil in der „DDR" seitens der Bevölkerung keine Reformen angestrebt werden dürfen. Weil die „DDR"-Jugend keinen Vergleich zu freien Staaten ziehen könne, zeige sie ein gewisses Selbstvertrauen und sei stolz auf den auch in der „DDR" geleisteten Aufbau. Es ergab sich eine anregende Diskussion. Der Nachmittag begann mit dem Vortrag von Prof. Dr. Carstens, Staatssekretär a. D., über das Thema „Die gegenwärtige deutsche Ostpolitik" und „Grundvertrag". Prof. Dr. Carstens berichtete über seine langjährige Tätigkeit als Staatssekretär im Auswärtigen Amt. Wenn die Bundesregierung behaupte, daß es nur ihr möglich gewesen sei, mit dem Osten Verträge abzuschließen, so trifft das nach Ansicht von Prof. Carstens nicht zu. Jede Regierung in Bonn nach 1969 hätte diese Möglichkeit gehabt. Leider hätten die von der Regierung Brandt/Scheel geführten Verhandlungen zu Verträgen geführt, durch die „mit einem Maximum von Konzessionen minimale Ziele" erreicht worden seien. Prof. Carstens unterstrich ferner, daß Bahr in seinen Verhandlungen mit Kohl über den Grundvertrag eine falsche Taktik eingeschlagen habe, weil wir nicht die letzte Chance unserer Trumpfkarte genutzt hätten. Wenn die „DDR" erst einmal ihre Hauptziele, Eintritt in die UNO und Anerkennung durch die Westmächte, vor allem durch die USA, erreicht habe, würde ihre Verhandlungsposition stärker sein als bislang, so daß bei weiteren Verhandlungen kaum Konzessionen von ihr zu erhoffen seien. Angesichts dieser außerordentlichen Verhandlungserfolge der „DDR" bleibe unverständlich, daß die Bundesregierung die Rechte West-Berlins in diesem Vertrag nicht genügend gewahrt habe. Der Vertrag sei ein weiterer Schritt zur Teilung Deutschlands. Der Begriff „Deutsche Nation" ist im Grundvertrag nicht enthalten. Als zweites Nachmittagsreferat gab Oberst a. D. Schoepffer, Neumünster, seinen „Bericht einer Reise nach Afrika im Jahre 1972" mit Lichtbildern. Ein Kurzbericht über diese Reise ist bereits im Ostpreußenblatt erschienen. Durch die aus erinnerungsschwerem Herzen kommenden Worte wurde dieser Vortrag ein besonderes Erlebnis. Der für den Abend vorgesehene Gedankenaustausch über die Arbeit in den Kreisen ging in einen fröhlichen Heimatabend über, den die Anwesenden spontan mit Versen, Liedern und kleinen Späßen bereicherten. Als erster Referent sprach am Sonntag der Direktor der Heimvolkshochschule, Dr. Gaasch, Rendsburg, zu dem Thema „Jenseits von Oder/Neiße — Das Leben der Nachbarn im Osten — Beobachtungen und Erfahrungen einer Reise 1971" mit eigenem Kurzfilm. Der recht einseitig gefärbte Vortrag führte zu einer ausgiebigen Diskussion. Frau Schustereit, Rendsburg, schilderte nach dem Vortrag von Dr. Gaasch ihre „Eindrücke und Erlebnisse von einer Fahrt nach Pommern, West- und Ostpreußen im Sommer 72". Sie forderte die Anwesenden eindringlich auf, die Reise in die Heimat nicht zu scheuen und sie — nicht zuletzt — als Verpflichtung gegenüber den daheimgebliebenen Landsleuten anzusehen, denn diese warten auf den Besuch. Abschließend gab Lm. Petersdorf eine Zusammenfassung der Tagung und weitere Richtlinien für die Arbeit.

Uetersen — Die nächsten Versammlungen finden künftig am ersten Sonnabend im Monat statt. Zeit: 15 bis 18.30 Uhr im Café von Stamm. Nächstes Treffen also Sonnabend, 3. Februar, 15 Uhr.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz. Niedersachsen-Nord: F. W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Bramsche — Sonnabend, 3. Februar, 19.45 Uhr, in der Gaststätte Korte/Macht, in Achmer, Jahreshauptversammlung. Den Abschluß des Abends bildet ein Wintervergnügen mit Tanz und zahlreichen Überraschungen. Ein Omnibus der Firma Beckermann fährt wie folgt: Bramsche-Hischemöller 19 Uhr; Epe-Nieporte 19.05 Uhr; Bramsche-Kirchplatz 19.10 Uhr; Bramsche-Krim 19.12 Uhr; Hesepe-Surendorff 19.14 Uhr; Hesepe-Reddehase 19.15 Uhr; Hesepe-Ostlandstraße 19.20 Uhr; Bramsche-Breuelstraße 11 19.28 Uhr; Bramsche/Schubertstraße/Grünegräser Weg 19.30 Uhr; Bramsche/Neue Straße 19.35 Uhr; Achmer/Korte/Macht 19.43 Uhr. Für Landsleute in Vörden ist eine Sonderregelung zur Fahrt gegeben. Lm. Robert Schinz gibt Auskunft. Fahrtkostenbeitrag pro Person 1,— DM.

Celle — Mittwoch, 31. Januar, 20 Uhr, in der Gerichtsklause, Zusammenkunft der Mitarbeiter mit Beitragsabrechnung und Rundschreiben. — Das Reisebüro Winkelmann, Bahnhofstraße 41, führt auch in diesem Jahr wieder eine Busreise nach Ostpreußen mit dem Standort Allenstein vom 20. bis 27. September durch. Die für Juli angesetzte Fahrt mit dem Standort Osterode ist bereits ausgebucht. Interessenten setzen sich mit dem Reisebüro direkt in Verbindung.

Cloppenburg — Sonnabend, 3. Februar, 19.30 Uhr, Hotel Taphorn, Winterveranstaltung. Es wirken mit die „Rhythmiker" aus Quakenbrück und der Ostpreußen-Chor aus Osnabrück, Leitung Dr. Max Kunellis. Außerdem gibt es die alljährlich beliebte „Skatrunde" zu sehen. Der Festball erhält einen karnevalistischen Anstrich. — Freitag, 9. Februar, lädt die Frauengruppe alle Landsleute der Kreisgruppe zu einem original ostpreußischen Wurstessen des Schlachterhauses Albutat aus Gumbinnen ein. Beginn 19 Uhr im Lokal „Treffpunkt".

Hesepe — Die Gruppe fährt mit einem Bus Sonnabend, 3. Februar, zur Veranstaltung der Nachbargruppe Achmer in der Gaststätte Korte/Macht. Es wird gefahren ab Surendorff 19.14 Uhr; Reddehase 19.15 Uhr; Ostlandstraße 19.20 Uhr.

Lüchow — Montag, 5. Februar, 19 Uhr, Lokal Alte Post, Kirchstraße, Lichtbildervortrag, Fleckessen und Unterhaltung über aktuelle Themen. Bitte Gäste einladen.

Osnabrück — Der Chor der Kreisgruppe fährt Sonnabend, 3. Februar, zum Wintervergnügen nach Cloppenburg. Abfahrt mit Bus pünktlich 16.30 Uhr vom Ledenhof. — Das Jahreskonzert d. Chores findet Sonnabend, 31. März, 19.30 Uhr, in der Pädagogischen Hochschule statt. Es wirken Solisten vom Domhof-Theater mit.

Quakenbrück — Frauengruppe: Dienstag, 6. Februar, 15 Uhr, in der Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft. — Zur Jahreshauptversammlung werden die Mitglieder der Gruppe Sonnabend, 10. März, 20 Uhr, ins Bahnhofshotel eingeladen. Den Abschluß des Abends bildet ein Wurstessen. Alle Landsleute erhalten noch ein Rundschreiben.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bonn — Sonnabend, 27. Januar, 20 Uhr, Winterfest unter dem Motto „Heimatklänge" im Bundeshaus-Restaurant.

Dinslaken — Sonnabend, 27. Januar, 19 Uhr, im Lokal Lettgen, Duisburger Straße, Jahreshauptversammlung. Nach Abwicklung des geschäftlichen Teils und Neuwahl des Vorstandes, geselliges Beisammensein. — Die Frauengruppe trifft sich Donnerstag, 15. Februar, 14.30 Uhr, wie üblich im Haus der Heimat. — Zu einem Faschingsabend am Sonnabend, 17. Februar, 19.30 Uhr bei Lettgen, Duisburger Straße, lädt die Frauengruppe alle Landsleute und Bekannte, entweder kostümiert oder mit Kappe, recht herzlich ein. — Donnerstag, 15. März, Tagesfahrt. Treffpunkt 8.45 Uhr am Bahnhof Dinslaken. Kostenpunkt 9,50 DM einschließlich Mittagessen und Kaffee. Das Ziel wird noch bekanntgegeben. Anmeldungen nehmen Frauengruppenleiterin Frau Rieß, Hiesfeld, Taubenstraße 72 und Lm. Tamschick, Duisburger Straße, entgegen.

Münster — Donnerstag, 1. Februar, 20 Uhr, im Aegidiihof, Jahreshauptversammlung. Ein neuer Vorstand wird gewählt. Alle Landsleute sind zu diesem Heimatabend herzlich eingeladen. — Frauengruppe: Dienstag, 13. Februar, 15 Uhr, bei Westhues.

Wuppertal — Der große Ostpreußenball, seit vielen Jahren eines der glanzvollsten Feste in den Zoo-Sälen, findet Sonnabend, 3. Februar, statt. Beginn 20 Uhr, Einlaß 18.45 Uhr. Es wirken mit: Polizei-Tanzorchester unter der Leitung von Hauptkommissar Arthur Rosin, Wuppertaler Kinderchor unter der Leitung von Emil Dickmann und Tanzschule Haug mit der Darbietung von Tänzen aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Eintrittskarten im Vorverkauf 5,— DM, an der Abendkasse 6,— DM. Den Vorverkauf haben übernommen in Elberfeld: Verkehrsverein am Schwebebahnhof Döppersberg; Gerhard Keppke, Kleine Klotzbahn 1; Günther Wannags, Friesenstraße 22; Geschäftsstelle des BdV, Ludwigstraße 51. In Barmen: Reisebüro Dahl, Alter Markt; Walter Stark, Sonntagstraße 31. In Vohwinkel: Erich Weberstaedt, Kaiserstraße 114. In Ronsdorf: Erhard Kruschinski, Talsperrenstraße 17 a.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Frankfurt/M. — Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Glauburgbunker, Gemeinschaftsveranstaltung mit Vortrag des ehemaligen Präsidenten des Bundesrechnungshofes, Lm. Volkmar Hopf, „Unsere Probleme nach der Wahl". Voraussichtlich Fleckessen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36/23 15.

Kaiserslautern — Sonnabend, 27. Januar, 20.11 Uhr, Faschingstreiben im Saal der Gaststätte Bahnheim. Um regen Besuch wird gebeten. Gäste sind herzlich willkommen. Kostenbeitrag 3,— DM.

Kamerad, ich rufe Dich

Bund ehemaliger Tilsiter Prinz Albrecht Dragoner 1

Hofgeismar — Das 20. traditionelle Treffen des ehemaligen Dragoner Regiments Prinz Albrecht von Preußen Lith. Nr. 1 findet am 14. April in Hannover im Künstlerhaus, Sophienstraße, statt, in der Nähe des Hauptbahnhofes. Alle Freunde und Kameraden mit ihren Angehörigen sind freundlich eingeladen. Am 15. April treffen sich alle im Gildehof, auch in der Nähe des Hauptbahnhofes. Wegen der großen Zimmernachfrage bitte sich schon jetzt bei Quartiermacher Stepputtis, 3 Hannover-Bothfeld, Tilsiter Straße 32, melden.

Bruno Masurath,
3 Hofgeismar, Marktstraße 13

Vereinsmitteilungen

Verein Ostdeutscher Holzhändler und Sägewerke

Essen — Die diesjährige ordentliche Jahres-Mitgliederversammlung findet Sonnabend, 10. Februar, 9 Uhr, im Hotel Körner in Hannover statt. Bereits anwesende Teilnehmer treffen sich am 9. Februar ab 18 Uhr zu einem zwanglosen Beisammensein im Hotel Körner. Gäste willkommen.

Auf die Herausforderung antworten

„Friede — Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln"

Die Jahrestagung des Wicker Kreises in Göttingen hatte das Ziel, den Wandel von der militärischen Auseinandersetzung zum revolutionären Kampf im Untergrund aufzuzeigen und die Mitglieder zur Wachsamkeit aufzurufen.

„Empörung ist keine Kategorie der Politik", soll Bismarck gesagt haben. Deshalb hilft es heute auch nichts, die Symptome des verborgenen Krieges von den Universitätskadern bis zu den Terrorgruppen bestürzt zur Kenntnis zu nehmen oder den Ausverkauf Deutschlands an die Sowjets zu beklagen oder die Aushöhlung der freiheitlich demokratischen Rechtsordnung anzuprangern. Wachsame Skepsis, berechtigtes Mißtrauen, unverrückbare Grundsätze und die ständige Bereitschaft zum Handeln sind die Gebote der Zeit. Dem Wicker Kreis waren sie schon immer Richtschnur und mit der Thematik der Jahrestagung sollte der Blick geschärft werden für die Methoden und Gruppen, die heute den Kampf um die Macht führen.

Ein umfangreiches und grundlegendes Referat über „Guerillas und subversive Kriegsführung in der kommunistischen Strategie" bildete die Einleitung. Die Unterschiede zwischen Theorie und Praxis, aber auch Beispiele konsequenter Anwendung der Guerillas-Kampfmethoden hier im Lande und anderswo standen zur Diskussion.

Die dargebotene Information diente anschließend den Vertretern mehrerer Jugend- und Studentengruppen als Grundlage für eine Podiumsdiskussion zum zentralen Thema: „Friede — Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln".

Der Wechsel vom heißen zum kalten Krieg vor 25 Jahren hat neben der verdeckten Konfrontation auch die Formen der Koexistenz gebracht; d. h. die sowjetischen Spielarten der kriegerischen Auseinandersetzung mit anderen Mitteln:

— Im geistigen Bereich der „Wandel durch Annäherung", die Veränderung der Einstellung zum Recht, zum freiheitlich demokratischen Rechtsstaat;

— im politschen Bereich durch eine geschickt kaschierte Volksfrontpolitik zwischen SPD und SED mit internationalen Ablegern;

— im gesellschaftlichen Bereich durch intensive Kaderbildung, angefangen bei den Universitäten und aufgehört bei Beziehungen zwischen Medien und Terroristen.

Der Gedankenaustausch auf dem Podium lebte aus den teilweise weit voneinander entfernten persönlichen Positionen der Diskutanten, die im Grundverständnis über die gegenwärtige Situation jedoch einen gemeinsamen Nenner aufwiesen.

Dazu gehören etwa folgende Grundaussagen: 1. Die Ordnung im freien Teil Deutschlands ist auf geistiger, politischer und moralischer Ebene massiv bedroht. 2. Der geistige Kampf wird hauptsächlich über Funk, Fernsehen und Presse geführt, in denen nur noch Reste einer oppositionellen Meinungsbildung zu finden sind. 3. Die Gruppen, die der freiheitlich demokratischen Rechtsordnung den Kampf angesagt haben, unterscheiden sich in ihren Aktionen nur in unterschiedlicher Schwerpunktbildung, was das politsche Bewußtsein, die Massenbeteiligung, die Denk- und Handlungsweisen oder die organisatorische Basis angeht. Sie ergänzen sich und schaffen ein Klima der Unsicherheit, Abhängigkeit, Angst, Friedenssehnsucht und Anpassung an den Willen der neuen Mächtigen. 4. Die Umdeutung sämtlicher geltenden Prinzipien und Normen, wie sie in der Politisierung des Rechts durch die Richter oder beispielsweise in der Umschreibung der Schulbücher und in der Übernahme kommunistischer Sprachmuster und Denkinhalte rapide voranschreitet, erfordert schnelles und zielstrebiges Handeln.

Als Antwort auf diese Herausforderung wurden vielfältige und unterschiedliche Vorschläge gemacht. Erforderlich scheint zunächst die Besinnung auf die Werte und Prinzipien unserer Ordnung und die Bereitschaft, sie zu verteidigen. Weiterhin bedarf es einer vernunftgemäßen Argumentation unserer Gefühle und des Aufbaus einer Gegenargumentation zum ideologischen Gegner. Unerläßlich ist ferner die Antwort auf Zersetzungen im pädagogischen Bereich, das Entlarven und Nennen von Namen derer, die sich dieser Symstemänderung verschrieben haben.

Gefördert werden muß außerdem der Aufbau einer Elite und die Placierung an die richtige Stelle, d. h. eine Personalpolitik, die sich in etwa an dem orientiert, was der politische Gegner bisher fertiggebracht hat. Gefördert werden müssen alle konservativen publizistischen Initiativen, die sich gegen die moralische Zersetzung des Volkes wenden und um eine geistige Erneuerung bemühen. Diese Versuche haben sich sämtlich gegen eine etablierte und weitgehend gleichgeschaltete Lobby im Verlagswesen durchzusetzen.

Zum Abschluß beschäftigte sich der Teilnehmerkreis mit der „Koexistenz als ideologisches Problem" auf hohem wissenschaftlichem Niveau. Die entscheidende Rolle dieses Begriffs in der Entspannungstheorie untersuchte Prof. Funke, Mainz, und lieferte tiefe Einblicke in die Denkweise des Gegners.

Der Wicker Kreis stellte mit seiner nunmehr 20. Jahrestagung unter Beweis, daß es möglich ist, als Forum der Diskussion heute die verschiedensten konservativen Meinungen und Gruppen zusammenzuführen.

Der Platz reichte längst nicht aus

Landesgruppe Hamburg kann großen Erfolg verbuchen

Hamburg — Zu einem überwältigenden Erfolg wurde die Kulturveranstaltung am vergangenen Wochenende, zu der die Landesgruppe der Ostpreußen in das „Haus des Sports" eingeladen hatte. Worauf niemand gefaßt war und was es seit Jahren nicht gegeben hatte: Der fünfhundert Plätze fassende Saal reichte nicht aus! Er war überfüllt, und bedauerlicherweise fanden über hundert Landsleute keinen Einlaß mehr. Die Veranstalter hätten gern jeden erschienenen Besucher hineingelassen, der Wirt lehnte das jedoch aus Sicherheitsgründen ab.

Seiner Überraschung und Freude über den unerwarteten Andrang gab auch der Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen, Eberhard Wiehe, Ausdruck. Er begrüßte das starke Interesse der „vielen Freunde unserer Heimat" und der vielen Landsleute, die gekommen seien, um eine Reise durch Ostpreußen — einst und heute — in Lied, Wort und Bild zu erleben und sich damit für kurze Zeit aus dem Trott des Alltags zu entfernen. Fast bescheiden wies Wiehe darauf hin, daß nur ein kleines Stück der ostpreußischen Heimat im Bild gezeigt werden könne „und auch in Wort und Lied können wir nur anklingen lassen, wie weitgesteckt, voller Leben und Schönheit, sich unser ostpreußisches Kulturgut darbietet".

Da die Zahl der Ehrengäste sehr groß war, beschränkte sich Landesvorsitzender Wiehe bei der Begrüßung nur auf einige wenige Persönlichkeiten. Zu ihnen gehörten der Vorsitzende des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen, Dr. Wiggert, dessen Stellvertreter Fritz Raulien und Frauenreferentin Charlotte Dölling. Eberhard Wiehe wertete es als Ausdruck der guten Zusammenarbeit, daß die in Hamburg arbeitenden anderen Landsmannschaften fast vollzählig vertreten waren, so z. B. die Pommern durch Dr. Helmut Springstubbe, die Berlin-Mark Brandenburger durch Dr. Hans-Peter Ehrhardt, die Westpreußen durch Helmut Busat und die Deutschen aus Rußland mit Jakob Volk. Für den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen konnte Wiehe Freiherrn von der Trenck begrüßen und von der Redaktion des Ostpreußenblattes Chefredakteur Hugo Wellems.

In seinen einleitenden Worten wies Vorsitzender Wiehe darauf hin, daß das ostdeutsche Kulturgut der beste Mittler zwischen den Vertriebenen und ‚Einheimischen' sei. Darüber hinaus sei es „unsere Aufgabe, das, was die vorangegangenen Generationen geschaffen haben, zu erhalten und weiterzugeben", sagte er wörtlich. „Der Geist des ostpreußischen Kulturraums wird uns die Kraft geben, Schwierigkeiten zu meistern, wo sie auftreten. Und Schwierigkeiten wird es für uns in den nächsten Jahren genug geben. Wir werden starke Herzen, einen unbeugsamen Willen, exaktes Taktieren und mutiges Zusammenstehen brauchen!"

Danach lief ein Programm ab, wie es besser nicht zusammengestellt werden konnte. Fast fugenlos reihte sich Bilderläuterung, Gedicht und Lied aneinander. Zu der hervorragenden Auswahl der Lichtbilder sprach die Kulturreferentin der Landesgruppe Hamburg, Frau Ursula Meyer-Semlies, verbindende einfühlsame Worte. Sie verstand es, die von Bezirksgruppenleiter Otto Paeger auf die Wand projezierten ostpreußischen Dörfer, Wälder, Städte und Menschen vor den Zuhörern und Zuschauern lebendig werden zu lassen. Großartig auch der Ostpreußenchor Hamburg, der sich unter der Leitung seines Dirigenten Karl Kulecki harmonisch und klangschön in den Gesamtablauf einfügte. Besonderen Beifall fanden die von Frau Käte Rehberg, Frau Gerigk und Bernhard Wawzin in echtem Ostpreußisch vorgetragenen Gedichte. Auch der jüngste Interpret, Jürgen Haupt, fand große Anerkennung.

Starke Beachtung fanden die im Foyer aufgebauten Ausstellungen, darunter die schöne Bernsteinsammlung von Erich Paeslack und der Stand der LMO-Kulturabteilung, an dem die wertvollen Hefte über ostpreußische Dichter, Schriftsteller, Künstler, sowie Landschaften und Tiere und über ostpreußisches Brauchtum geradezu reißend weggingen.

hz

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Im Kreis Angerburg wurde nach Kriegsende ein unbekannter Junge aufgefunden, der etwa 1940 geboren ist und dessen Vorname K a r l sein soll. Gesucht werden die Eltern. Er hat graublaue Augen, dunkelbraunes Haar und auf dem Rücken ein besonderes Merkmal.

2. Vermutlich aus Haffwerder, Kreis Labiau, werden Eltern und Angehörige gesucht für eine junge Frau, die etwa 1937/38 geboren sein könnte und Grita genannt wird. Grita wurde 1945 von ihren Angehörigen getrennt und kam dann mit anderem Namen nach Litauen. Ihre Eltern sollen Karl und Anna heißen. Grita erinnert sich an eine Schwester Eva, die etwa 1931 geboren sein könnte und verstorben ist. Es wird vermutet, daß es sich bei der Unbekannten vielleicht um Käte Rehberg handelt.

3. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen jungen Mann, der etwa 1942 oder 1943 geboren ist. Er befand sich seit Februar 1944 in der Orthopädischen Klinik, genannt Kopernikushaus in Frauenburg. Sein Vorname ist vermutlich Heinz oder Heinrich, da er „Heini" gerufen wurde.

4. Aus Dallwehnen, Gemeinde Kumehnen, Kreis Samland, wird Frieda L i n k , geb. 1. April 1921 oder 1922, gesucht von ihrer Tochter Margarete Link, geboren am 12. April 1939. Frau Frieda Link wurde Anfang des Jahres 1945 von ihrer Tochter Margarete und deren Pflegemutter Lina Krüger getrennt.

5. Aus Groß Wolfsdorf, Gemeinde Dönhoffstädt, Kreis Rastenburg, wird Ella B r a t s c h k e , geb. 22. Oktober 1916 in Groß Wolfsdorf, gesucht von ihrem Sohn Peter B r a t s c h k e , geb. 14. Mai 1943 in Berlin. Bis Ende März 1943 war Ella Bratschke in Groß Wolfsdorf als Landarbeiterin tätig. Danach verzog sie für ein halbes Jahr nach Berlin-Moabit. Ella Bratschke soll einen Herrn Meier geheiratet haben und in Hamburg oder in der näheren Umgebung wohnhaft sein.

6. Aus Heilsberg werden die Geschwister Annemarie S c h ä t z k e , geb. etwa 1934, und Paul S c h ä t z k e gesucht von ihrem Bruder Helmut Schätzke, geb. etwa 1941. Es wird vermutet, daß die Geschwister Paul und Annemarie Schätzke nach dem Tode der Mutter in ein Kinderheim nach Heilsberg gekommen sind.

7. Aus Königsberg wird Ida E l x n i s , geb. 1909, gesucht von ihrer Tochter Ursel E l x n i s , geb. 18. September 1939. Frau Ida Elxnis wohnte bis zum Jahre 1945 in Königsberg, Hundrieserstraße 6, bei einer Frau Müller.

8. Aus Königsberg, Hindenburgstraße 28, wird Herta P o w e l e i t, geb. 1. Januar 1921 in Memel, gesucht von ihrer Tochter Ursula Poweleit, geb. 20. Februar 1943.

9. Vermutlich aus Königsberg werden Angehörige eines Dagobert R i e c k , geb. 1941 in Königsberg, gesucht. Bei dem Vater des Genannten soll es sich um Wilhelm R i e c k handeln, der früher in Königsberg, evtl. Wilhelmstraße 11, wohnte und während des Krieges bei der Luftwaffe diente. Im Zivilberuf war der Vater Maler. Die Mutter Christa R i e c k soll von einem Zug überfahren worden sein. Eine Tante Anni M a i ist angeblich im Zuge der Evakuierung aus Ostpreußen nach Stockhauser/Thüringen gekommen.

10. Vermutlich aus Ostpreußen werden Eltern und Angehörige gesucht für Jürgen V o s s, geb. 1942 (geschätzt). Jürgen Voss kam Ende 1945 mit einem Kindertransport aus Ostpreußen nach Mitteldeutschland. Er hat ein besonderes Merkmal.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 30/72.

Kredite:

Keine Hilfe für Heimatvertriebenen-Wirtschaft?

Kontingente günstiger Darlehen reichen nicht aus — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Während der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Dr. Stoltenberg, im Bundesrat den Antrag stellte, durch Abgabenbefreiung der Landwirtschaft im Ausgleichsfonds eine Mindereinnahme von 700 Millionen DM herbeizuführen, bemühte sich der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Dr. Filbinger, den Vertriebenen auf dem Wege über den Bundesrat zu helfen. Auf Drängen seines Kabinettsmitglieds Dr. Mocker brachte er im Bundesrat den Antrag ein, die ERP-Mittel für Investitionskredite 1973 bis 1976 jährlich um 11,5 Millionen DM zu erhöhen. Gegenwärtig sind je Jahr 20 Millionen DM für diesen Zweck vorgesehen.

Die Eingliederung der ostdeutschen Gewerbetreibenden ist noch nicht annähernd zum Abschluß gekommen, obwohl seit der Währungsreform fast 25 Jahre vergangen sind. Von den gewerblichen Unternehmern der Bundesrepublik waren zum Zeitpunkt der letzten Erhebung nur 8,9 v. H. Vertriebene, obwohl die Vertriebenen fast 18 Prozent der westdeutschen Gesamtbevölkerung ausmachen. Nur etwa jeder zweite vertriebene Gewerbetreibende hat also nach der Flucht wieder eine Unternehmertätigkeit aufnehmen können.

Bei genauerer Untersuchung liegt der Rückstand der Vertriebenen jedoch noch weit über dem Ausmaß, das diese beiden Zahlen dartun. Die Vertriebenenbetriebe sind ihrer Größe nach in der Regel weit bescheidener als die Einheimischenbetriebe. An den Einmann-Unternehmen (z. B. Bauchladen-Betriebe) haben die Vertriebenen einen starken überdurchschnittlichen Anteil, während sie beispielsweise an den Betrieben mit 10 bis 49 Beschäftigten nur mit 6,7 v. H. partizipieren. An den Großbetrieben sind die Vertriebenen nahezu überhaupt nicht beteiligt.

Aber auch jener Hälfte der vertriebenen Gewerbetreibenden, denen die Möglichkeit gegeben war, im Westen wieder einen Betrieb zu errichten, geht es keinesfalls wirtschaftlich befriedigend. Ihre Betriebe leiden — naheliegenderweise — unter einem beträchtlichen Eigenkapitalmangel. Das führt zu der Situation, daß sie aus dem Gewinn — abweichend von ihren einheimischen Konkurrenten — hohe Tilgungs- und Zinsbeträge für das aufgenommene Fremdkapital abzweigen müssen. Wenn sie nicht mit größerer Tüchtigkeit ans Werk gehen würden, wäre es ihnen kaum möglich, die Schulden zu verzinsen und abzubezahlen; auf jeden Fall liegt der echte Profit der Vertriebenen-Unternehmer weit tiefer als derjenige der einheimischen Unternehmer. In Zeiten einer wirtschaftlichen Depression ist die Ertragslage der Vertriebenenbetriebe so angespannt, daß sie sich sehr schnell am Rande des Konkurses befinden. In der letzten Rezession Ende der 60er Jahre waren die Vertriebenen an den Pleiten und Vergleichsverfahren weit überdurchschnittlich beteiligt.

Zur Stärkung ihres Eigenkapitals sind die vertriebenen Unternehmer vor allem an zins- und tilgungsgünstigen Darlehen interessiert, die mit nicht zu strengen Absicherungsbedingungen vergeben werden. Als konditionsgünstige Darlehen stehen vor allem die (vornehmlich aus ERP-Mitteln) finanzierten Investitionskredite der Lastenausgleichsbank zur Verfügung. Vor einigen Jahren waren die Kontingente gekürzt worden; jährlich werden gleichbleibend nur 20 Millionen DM zugeteilt. Angesichts des Preisanstiegs bedeuten gleichbleibende Kontingente in Wirklichkeit jedoch sinkende Kontingente. Es ist daher kein Wunder, daß in den letzten Jahren die Kontingente jeweils nach wenigen Monaten erschöpft waren und zur Jahresmitte ein Antragsstop verhängt werden mußte.

Der gesteigerte Bedarf resultiert jedoch nicht nur aus der Preissteigerung, sondern auch aus innerbetrieblichen Gründen. Die in den ersten Jahren (50er Jahre) errichteten Betriebe weisen inzwischen einen sehr erheblichen Modernisierungsbedarf auf. Seinerzeit waren sie kraft der neu gekauften Maschinen der Konkurrenz überlegen. Inzwischen sind sie von den einheimischen Betrieben jedoch bereits wieder überflügelt worden. Die in den 60er Jahren errichteten Betriebe konnten sich in der inzwischen konsolidierten westdeutschen Wirtschaft angesichts ihrer hohen Kreditverschuldung meist am Markt nicht mehr richtig durchsetzen und würden den weitgehend einer Umschuldung bedürfen. Die Aufstockung der Kontingente der Investitionskredite ist deshalb unbedingt erforderlich.

Ein anderer Weg zur Vermehrung des Eigenkapitals in den Vertriebenenbetrieben waren und sind die einkommensteuerlichen Sonderbegünstigungen. § 7e des Einkommensteuergesetzes räumt den Vertriebenen, Flüchtlingen und kriegssachgeschädigten Unternehmern Bewertungsvorteile bei neuerrichteten Betriebsgebäuden ein. § 10a gewährt für denselben Personenkreis Begünstigung des nichtentnommenen Gewinns. Vor einigen Jahren wurden die Steuervorteile der Vertriebenenbetriebe leider bereits eingeschränkt. Es kommt jetzt darauf an, zu erreichen, daß diese Sondervorschriften bei der bevorstehenden Steuerreform nicht gestrichen werden. In den Steuerreformentwürfen der Regierung der 6. Legislaturperiode war die Streichung oder Einschränkung nicht vorgesehen. Das ist kein Grund zu der Beruhigung, daß in der 7. Legislaturperiode nicht Gefahr im Verzuge sei.

Sozialversicherung:

Vertriebene weiterhin benachteiligt

Korrekturgesetz hat Probleme und Mängel nicht berücksichtigt

Bonn — Der 7. Deutsche Bundestag hat seine beiden ersten Gesetze beschlossen: das Bundeshaushaltsgesetz 1972 und das Korrekturgesetz zur Rentenreform. Der alte Bundestag hatte mit einer Stimme Mehrheit Rentenreformanträge des CDU-Abgeordneten Katzer angenommen, die neben manchen politischen Bedenken auch in ihrer Formulierung zu einer Reihe von Unklarheiten Anlaß gaben. Das nunmehr vom neuen Bundestag beschlossene Korrekturgesetz beseitigt nur die politischen Bedenken. Es ist bedauerlich, daß es sich nicht auch der kleineren offenen Probleme und technischen Mängel angenommen hat.

Die Vertriebenen müssen es um so mehr bedauern, daß sich das Korrekturgesetz nur auf die politischen Fragen beschränkte, als es eine Reihe spezieller Fragen der Vertriebenen gibt, für deren Erörterung im letzten Herbst die Zeit nicht ausreichte. Diese Sonderanliegen der Vertriebenen im Rentenrecht hätte man im Korrekturgesetz durchaus berücksichtigen können. Doch dies geschah nicht.

Unter den ungelösten Sonderanliegen der Vertriebenen ist das Vorrangigste die Beseitigung der sogenannten $^5/_6$-Klausel. Sofern sie keinen versicherungsrechtlich exakten Nachweis über ihre Beitragszeiten vor 1945 beibringen können, erhalten Vertriebene nur $^5/_6$ ihrer glaubhaft gemachten Beschäftigungszeit als rentensteigernde Zeit angerechnet. Diese Schlechterstellung der Vertriebenen um rund 20 v. H. kann auf die Dauer nicht hingenommen werden.

Ein weiteres Anliegen der Vertriebenen ist die Rentenzahlung in die Heimat. In der Zeit bis 1945 haben zahlreiche noch in den Ostgebieten wohnende Deutsche Beiträge an die Versicherungsanstalten des Deutschen Reichs gezahlt. Diese wohl erdienten Renten werden ihnen heute vorenthalten.

Aussiedler klagen darüber, daß ihnen die in der polnischen Wehrmacht abgeleistete aktive Dienstpflichtzeit nach ihrer Aussiedlung in der bundesdeutschen Sozialversicherung nicht als Ersatzzeit anerkannt wird. Eine solche Regelung ist ungerechtfertigt und muß korrigiert werden.

Schließlich besteht eine Benachteiligung der Vertriebenen auch bei Aufenthalt im westlichen Ausland. Die Renten der Vertriebenen sind in diesen Fällen niedriger als die der Einheimischen.

N. H.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Runge, Therese, verw. Hippler, verw. Reski, geb. Klempert, aus Heinrichsdorf, Kreis Rößel, Ermland, jetzt bei ihrer Tochter Luzia Berger, geb. Hippler, 205 Bergedorf, Wiesener Ring 6a, am 21. Januar

zum 95. Geburtstag

Borchert, Berta, geb. Borchert, aus Altsiedel, Kreis Gerdauen, jetzt bei ihrer Tochter Erna, 645 Hanau, Jahnstraße 28, am 29. Januar

zum 93. Geburtstag

Mattern, Berta, geb. Morgenroth, aus Workallen bei Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Minna Schmidt, 6554 Meisenheim, Amtsgasse 11, am 27. Januar

zum 92. Geburtstag

Legal, Martha, aus Alt Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt 238 Schleswig, Kasseler Straße 6, am 30. Januar

Rogowski, Luise, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt 5276 Wiehl 2, Steinacker, am 27. Januar

zum 91. Geburtstag

Grünwald, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 498 Bünde-Ennigloh, Gänsemarkt 23, am 1. Februar

Krüger, Richard, aus Tilsit, Sudermannstraße 16, jetzt 8883 Gundelfingen, Matthias-Claudius-Straße 6, am 8. Februar

Labusch, Wilhelm, aus Nikolaiken, jetzt bei seiner Tochter Hildegard, 237 Rendsburg, Neuwerker Tor Nr. 31, am 1. Februar

Poersch, Anna, aus Buchwalde, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 7, am 30. Januar

Schartner, Maria, aus Wolfsburg, Kreis Elchniederung, und Insterburg, jetzt 4923 Extertal-II, Ostpreußenweg 4, am 21. Januar

Wodtka, Karl, aus Lyck, jetzt 605 Offenbach-Büngel, Brandenburger Straße 8, am 31. Januar

zum 90. Geburtstag

Ausländer, Johanna, aus Königsberg, jetzt 85 Nürnberg, Hesselbergring 17, am 28. Januar

Frenzel, Friedrike, geb. Michel, aus Föhrwalde bei Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 243 Merkendorf über Neustadt, Grömitzer Straße 14, am 28. Januar

Oberüber, Charlotte, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt 2407 Travemünde, Am Heck 1, am 30. Januar

Wunderlich, Anna, geb. Karschewski, aus Hutmühle, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Theodor, 6423 Agnesbach, Rudloser Straße 78, am 26. Januar

zum 89. Geburtstag

Nikutowski, Elisabeth, geb. Schewohl, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 31 Celle, Peterskamp 25, am 30. Januar

Wilkowski, Franz, Landwirt, aus Jonkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 78 Freiburg, Auwaldstraße 62, am 30. Januar

Skerra, Bertha, geb. Sollmann, aus Angerburg, jetzt 406 Viersen, Düppelstraße 30, am 3. Februar

zum 88. Geburtstag

Kuhn, Elisabeth, geb. Allihn, aus Adl. Neuendorf, Kreis Königsberg (Pr), jetzt 1 Berlin 45, Gardeschützenweg 66, am 31. Januar

Scharnowski, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2431 Gröhnwohldshorst/Lensahn, am 26. Januar

zum 87. Geburtstag

Basalla, Ottilie, geb. Borries, aus Lötzen, Boyenstr. 39, jetzt 233 Eckernförde, Bergstraße 44, am 31. Januar

Laws, Emil, aus Angerburg, jetzt 3111 Holdenstedt 25, Hauptstraße 8, am 29. Januar

Liebe, Carl, aus Königsberg (Pr), Knochenstraße 52, jetzt 31 Celle, Harburger Straße 20, am 3. Februar

Lorenz, Minna, geb. Patora, aus Mingfen, jetzt 6451 Bruchköbel, Spessartstraße 38, am 26. Januar

Malachowski, Auguste, aus Lyck, jetzt 239 Flensburg, P.-Christian-Hansen-Weg 3, am 29. Januar

zum 86. Geburtstag

Baltrusch, Emma, geb. Saparotzki, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Kabisch, 216 Stade, Am Marienplatz, am 22. Januar

Barczewski, Minna, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, jetzt 5757 Landrinsen, Drosselstraße 33, am 25. Januar

Dimanski, Gustav, aus Allenstein, Schillerstraße 31, jetzt 2055 Aumühle, Hofriedeallee 2, am 2. Februar

Haase, Elisabeth, geb. Becker, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 6553 Sobernheim über Kreuznach, Herrenstraße 15, am 30. Januar

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt 635 Bad Nauheim, Lindenstraße 18, am 17. Januar

Kochanowski, Gustav, aus Neidenburg, Stolzenbergstraße 36, zu erreichen über Frau Irmgard Dunio, 425 Bottrop, Marienstraße 16, am 15. Januar

Przykop, Auguste, aus Lyck, jetzt 22 Elmshorn, Bokkelpromenade 51, am 3. Februar

Wackermann, Friedrich-Wilhelm, aus Lyck, jetzt 3092 Hoya, Von-Kronenfeldt-Straße 30, am 1. Februar

zum 85. Geburtstag

Abramowski, August, aus Ketzwalde, jetzt 2 Hamburg 66, Kortenredder 7, am 28. Januar

Anker, August, aus Pillau I, Gouvernementstraße 1, jetzt 433 Mülheim (Ruhr)-Heißen, Auf dem Wegscheid 5, am 30. Januar

Burdinski, Michael, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2308 Preetz, Wilhelm-Raabe-Straße 27, am 1. Februar

Cunow, Käthe, aus Elbing, Marienburger Damm, jetzt 8551 Behringersmühle, Hauptstraße 15

Dunkel, Gustav, Schlossermeister, aus Rastenburg, Adolf-Hitler-Platz 8, jetzt 53 Bonn-Lengsdorf, Kirchstraße 5, am 3. Februar

Kraemer, Helene, geb. Ambrassat, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt 2301 Flemshude, Siedlung 30, am 23. Januar

Krützfeldt, Hertha, verw. Dodillet, geb. Deegen, aus Gut Sarken, Kreis Lyck, jetzt 3388 Bad Harzburg, Feierabendhaus Wolfsklippen, am 30. Januar

Kuliga, Amalie, geb. Koszak, aus Dünen-Lissen, Kreis Johannisburg, jetzt 7519 Gemmingen, Sudetenstr. 6, am 25. Januar

Rosenfeld, Eugen, Inhaber der Rathausdrogerie, aus Allenstein, Steinstraße 24, jetzt 655 Bad Kreuznach. Salinenstraße 55a, am 2. Februar

Szameitat, Auguste, geb. Schröder, aus Neustubbern, Kreis Pogegen, jetzt 4155 Grefrath 2, Weberstr. 50, am 30. Januar

Treskatis, Luise, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 2081 Todendorf, am 31. Januar

Wischnewski, Adolf, aus Königsberg, Bülowstraße 6, jetzt 31 Celle, Brahmsstraße 18, am 31. Januar

zum 84. Geburtstag

Bury, Else, Witwe des Superintendenten Bury, aus Lyck und Hohenstein, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 28. Januar

Dey, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 43 Essen-Frintrop, Kattendahlhang 22, am 30. Januar

Hermann, Luise, geb. Woronewitz, aus Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt 6 Frankfurt (Main)-Bornheim, Burgstraße 79, am 30. Januar

Kutter, Hanna, aus Königsberg (Pr), jetzt 8883 Gundelfingen, Am Ostrand, am 29. Januar

Segatz, Johann, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 28. Januar

Suck, Theodor, aus Widminnen, jetzt 6734 Lambrecht, Lehrbachstraße 45, am 30. Januar

Thuso, Lina, geb. Link, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2061 Grabau, Rotdornweg, bei Boettcher, am 28. Januar

Weitschat, Helene, geb. Gembalis, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 19, Doormannsweg 40, am 2. Februar

zum 83. Geburtstag

Buth, Emma, aus Karmehnen, Kreis Gumbinnen, jetzt 2131 Buchholz, am 22. Januar

Lukaschewitz, Minna, aus Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 4156 Villich, Dietrich-Bonhoeffer-Straße 28, am 27. Januar

Sypli, Meta, aus Gumbinnen, Gartenstraße 25, jetzt 24 Lübeck, Braunstraße 13/15, am 29. Januar

Schacht, Helene, aus Skaibotten, Kreis Allenstein, und Königsberg, Königstraße 18, jetzt 2 Hamburg 26, Perthesweg 4, am 30. Januar

Schilawa, Marie, geb. Volkmann, aus Bahnhof Tharau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 58 Hagen, Rudolfstraße 36

Schoof, Elsa, aus Marienwerder, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 62, am 31. Januar

Schulz, Antonie, aus Königsberg-Juditten, jetzt 493 Detmold 1, Annastraße 78, am 2. Februar

zum 82. Geburtstag

Bindzus, Paul, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 2851 Holssel 153, am 26. Januar

Fiedler, Charlotte, aus Gumbinnen, Richthofenstr. 7, jetzt 3 Hannover, Elkartallee 6/B 031, Altenheim, am 29. Januar

Gaehler, Anna, aus Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Neuhauser Straße 4, am 27. Januar

Glinski, Ella, geb. Benson, aus Tilsit, Ragniter Str. 59a, jetzt 8883 Gundelfingen, Römerstraße 5, am 31. Januar

Kurz, Gertrud, aus Sensburg-Sternwalde, jetzt bei ihrer Tochter Frau Anna Zayka, 3501 Rothwesten, Drosselstraße 13, am 31. Januar

Ludwigkeit, August, aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt 304 Soltau, Beethovenstraße 2, am 27. Januar

Rohr, Franz, aus Königsberg, Löbenichtsche Langgasse Nr. 35, jetzt 2 Hamburg 54, Schmalenbrook 5e, am 17. Januar

Romotzki, Friedrich, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 437 Marl, Heinrich-Heine-Straße 135, am 21. Januar

Schnabel, Anna, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Bautzener Platz 4, am 29. Januar

Segatz, Auguste, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2841 Wenstrup über Damme, am 30. Januar

Warschun, Hans, Kaufmann, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 76, Bartholomäusstraße 11, am 22. Januar

zum 81. Geburtstag

Beckmann, Louise, aus Pillau II, Cadmstigaller Str. 16, jetzt 863 Coburg, Im Grund 14, am 1. Februar

Masuhr, Auguste, aus Lyck, jetzt 2101 Meckelfeld, Immenhof 51, am 1. Februar

Joswig, Walter, Landwirt, aus Raken, Kreis Johannisburg, jetzt 673 Neustadt an der Weinstraße, Keltenstraße 8, am 25. Januar

Schilter, Auguste, geb. Karla, aus Neidenburg, Hohensteiner Straße, jetzt 6455 Klein Auheim (Main), Friedrichstraße 6, am 29. Januar

Trinkies, Ida, aus Tilsit, Wasserstraße 11, jetzt 51 Aachen, Friedrichstraße 79, am 3. Februar

zum 80. Geburtstag

Barran, Lina, geb. Alsdorff, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Huchting, Rotterdamer Straße 15, am 28. Januar

Basmer, Emilie, geb. Hellwig, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2072 Bargteheide, Nelkenweg 23, am 24. Januar

Eichler, Auguste, geb. Embacher, aus Osterode, Kaiserstraße 15, jetzt 8901 Stadtbergen, Unterer Stadtweg 8, am 27. Januar

Lerch, Paul, Postobersekretär i. R., aus Groß Hermenau, Kreis Mohrungen, und Guttstadt, jetzt 28 Bremen 1, Thomas-Mann-Straße 27, am 28. Januar

Link, Eliese, geb. Rosenbaum, aus Lemritten, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2061 Pölitz, Hauptstraße 36, am 25. Januar

Meier, Herta, verw. Czapowski, geb. Weichert, aus Angerburg, Entenstraße 3, jetzt 5205 St. Augustin, Holzweg 39, am 29. Januar

Kowalewski, Fritz, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt 24 Lübeck, Ebner-Eschenbach-Straße 30, am 29. Januar

Rehberg, Otto, aus Pillau I, Tannenbergstraße 35, jetzt 753 Pforzheim, Kaiser-Friedrich-Straße 84, am 2. Februar

Wilkowski, Hedwig, geb. Schubert, aus Jonkendorf, Kreis Allenstein, jetzt 78 Freiburg, Auwaldstr. 62, am 31. Januar

Ziemeck, Hermann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld, Blumenthalstraße 1, am 3. Februar

Zietlow, Erika, geb. Senkpiel, aus Knobbenort, Kreis Angerburg, jetzt 496 Stadthagen, Gartenstraße 35, am 3. Februar

zum 75. Geburtstag

Bermann, Paul, aus Lyck, jetzt 287 Delmenhorst, Moritz-Schwindt-Straße 25, am 25. Januar

Bluhm, Elisabeth, geb. Grutzerk, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer, Polsumer Straße 138, am 29. Januar

Diek, Maria, geb. Bartschat, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 486 Wanne-Eickel, Bochumer Str. 295 am 31. Januar

Hollstein, Anna, geb. Rasch, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt 578 Bestwig, Am Bähnchen 8, am 3. Februar

Jakubassa, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt 2057 Schwarzenbek, Hans-Böckler-Straße 14, am 2. Februar

Jautelat, Rudolf, Bürgermeister, aus Matten, Kreis Ebenrode, jetzt 2241 Wrohm über Heide, am 28. Januar

Joswig, Fritz, Ortsvertreter von Bobern, Kreis Lyck, jetzt 4785 Belecke, Bergstraße 3, am 31. Januar

Jürgens, Arnold, Landwirt, aus Struwe, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 468 Wanne-Eickel, An der Burg 53, am 28. Januar

Kochan, Josefine, geb. Lewandowski, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 74, Öjendorfer Höhe 32, Haus 14, am 2. Februar

Kuhn, Charlotte, geb. Lukat, aus Pr.-Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 205 Hamburg 80, Untere Bergkoppel 20, am 29. Januar

Lau, Magda, aus Schirwindt, Kreis Pillkallen, jetzt 3095 Langwedel, Herrenpampstraße 32, am 31. Januar

Lehwald, Olga, geb. Welk, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 2. Februar

Migge, Frieda, geb. Ehnimb, aus Ebenrode/Stallupönen und Königsberg, jetzt 45 Osnabrück, Melanchthornweg 6, am 31. Januar

Noetzel, Elsa, aus Königsberg und Tilsit, jetzt 495 Minden, Schenkendorfstraße 26, am 30. Januar

Pokern, Maria, geb. Fischer, aus Bollgehnen, Kreis Samland, jetzt 5 Köln-Deutz, Siegburger Straße 179, am 22. Januar

Prause, Helene, geb. Bader, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 42 Oberhausen, Falkensteinstraße 11, am 30. Januar

Sawatzki, Anna, geb. Lapschis, aus Tannenwalde bei Königsberg, jetzt 444 Rheine-Dutum, Flemmingstraße 17, am 21. Dezember

Schoenfeld, Willy, aus Königsberg-Rosenau, jetzt 24 Lübeck 14, Tilsitstraße 11, am 29. Januar

Seelert, Elise, geb. Haase, aus Fischhausen und Pillau, jetzt 2 Hamburg 93, Weimarer Straße 29, am 28. Januar

Spieshöfer, Berta, geb. Schinz, aus Runden, Kreis Angerapp, jetzt 2347 Süderbrarup, Wiesengrund 17, am 18. Januar

Schwibbe, Arthur, Polizeimeister i. R., aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 44, Einhornstraße 5, am 20. Januar

Thurau, Erich, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 563 Remscheid, Von-Bodelschwingh-Siedlung 64, am 23. Januar

zum 70. Geburtstag

Achenbach, Wilhelm, aus Gumbinnen, Dammstr. 11a, jetzt 714 Ludwigsburg, Blücherstraße 2, am 2. Februar

Eising, Lina, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Johannisburger Straße 3, am 28. Januar

Fröhlich, Friedrich, aus Tilsit, Danziger Weg 9, jetzt 3 Hannover-Vahrenheide, Freiberger Hof 4, am 27. Januar

Glang, Gertrud, aus Königsberg (Pr), jetzt 433 Mülheim (Ruhr)-Dümpten, Knüfen 24, am 29. Januar

Goldberg, Fritz, aus Schlömpen, Kreis Rastenburg, jetzt 7101 Fürfeld, am 18. Januar

Gruschke, Margarete, geb. Grünke, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 31, Weimarische Straße 3, bei Klug, am 3. Februar

Kurrat, Auguste, aus Ackermühle, Schloßberg, jetzt 2 Hamburg 54, Reichsbahnstraße 15, am 30. Januar

Pukowski, Kurt, Dipl.-Ing. Oberregierungsbaurat i. R., aus Danzig-Langfuhr, jetzt 23 Kiel-Kronshagen, Villensweg 27, am 26. Januar

zur Goldenen Hochzeit

Clemens, Fritz und Frau Frieda, geb. Meklenburg, aus Nautzwinkel, Kreis Samland, jetzt 2194 Sahlenburg, Lerchenweg 5, am 26. Januar

Czesla, Johann und Frau Luise, geb. Burbaß, aus Oberrechenberg, Kreis Sensburg, jetzt 44 Münster, Salzmannstraße 69, am 26. Dezember

Paplewski, Arnold, Fleischermeister, und Frau Berta, geb. Groß, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt 3113 Suderburg, Bahnhofstraße 73, am 1. Februar

Petersdorff, Hans und Frau Wilhelmine, geb. Brozio, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt 3501 Baunatal bei Kassel, An der Bauna 5, am 5. Januar

zum Abitur

Kraft, Matthias (Günther Kraft, aus Allenstein, und Frau Lieselotte, geb. Wiemer, aus Tilsit, jetzt 1 Berlin 31, Weimarische Straße 2), an der Marie-Curie-Schule in Berlin-Wilmersdorf

Rettkowski, Rotraut (Rettkowski, Rudolf und Frau Annemarie, geb. Goldberg, aus Pillau, jetzt 307 Nienburg/Weser, Stettiner Straße 20), hat am Hindenburgischen Mädchen-Gymnasium ihr Abitur bestanden

zum Examen

Haupt, Regina (Haupt, Hans und Frau Herta, geb. Reimann, aus Schiedelau, Kreis Angerapp, jetzt 53 Bonn-Duisdorf, Helmholtzstraße 21), hat ihr zweites Staatsexamen bestanden

zum Jubiläum

Radziwill, Erich, aus Labiau, jetzt 2138 Scheeßel, Berliner Straße 2, konnte am 1. Januar sein 50jähriges Berufsjubiläum als Kaufmann feiern.

zur Beförderung

Dr. Deyda, Hartmut, aus Hallweg, Kreis Angerapp, seit 1973 Ober-Regierungsrat im Bonner Ministerium

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage X 90



Das Foto mit der Kennziffer X 90, das wir in der Weihnachtsfolge 52/1972 veröffentlichten, brachte uns wieder eine Reihe von Zuschriften. Sie waren, was uns besonders freut, sämtlich richtig — ein Zeichen dafür, daß die Braunsberger ihre Heimat gut kennen. Das Honorar von 20 DM für die prägnanteste Antwort geht diesmal an Frau Ursula Ingwersen, 2261 Neukirchen, Hesbüll. Sie schreibt:

Das Bild stellt die Passarge in Braunsberg dar. Die Passarge ist der Fluß des Ermlandes und fließt mitten durch Braunsberg. Nach 1930 ist das Bild von der Schrebergartenseite aus entstanden, weil ich eingerammte Pfähle erkenne, die zu einer Pforte gehören. Diese wurde angefertigt, damit wir Kinder nicht in die Passarge fielen. Auf dem Bild erkenne ich die Häuser Guttmann, Philipp, Weiß, Gerlach, Lange (mit den vielen Booten davor, weil sie einen Bootsverleih hatten), Lehmann und den Pavillion von Golsowskis. Links weiter kommt dann der Wasserfall.

Auf dem Bild erkenne ich auch mein Geburtshaus. Ich bin im Hause meiner Großeltern, Gerberstraße 19, geboren. Bis zum 5. Lebensjahr habe ich mit meinen Eltern dort gewohnt. Durch Stellenwechsel meine Vaters zogen wir dann nach Bischofstein. Meine Sommerferien habe ich immer zusammen mit meinen Brüdern in Braunsberg verlebt. Von 1936 bis 1938 habe ich nochmals zwei Jahre bei meinen Großeltern gewohnt, weil ich die Handelsschule in Braunsberg besuchte.

Es stand in der Zeitung . . .

Vor 140 Jahren

London, 22. Januar 1833

Zwei Drittel der in Großbritannien verarbeiteten Wolle stammen aus Deutschland, der größere Teil davon aus den östlichen preußischen Provinzen.

Kreuzburg, 22. Januar 1833

In Lankowitz starb der Lehrer Michael Niemozyk im Alter von 108 Jahren, der den ganzen Siebenjährigen Krieg als preußischer Kürassier mitgemacht hatte und zu dessen letzten noch lebenden Veteranen gehörte.

Vor 130 Jahren

Tilsit, 26. Januar 1843

Auf dem Memelstrom haben sich hohe Eispacklagen gebildet.

Vor 120 Jahren

Berlin, 23. Januar 1853

In der Provinz Preußen bestehen zur Zeit elf, in Pommern vier und in Schlesien fünf höhere Realschulen.

Vor 100 Jahren

Königsberg Pr., 24. Januar 1873

In Königsberg wird am 28. des Monats eine Konferenz der Evangelischen Kirche der Provinz zusammentreten, um die Haltung der Kirche im Kulturkampf festzulegen.

Karl Balschukat verstorben

Während der Weihnachtsfeiertage verstarb unerwartet im Alter von 64 Jahren in Lauvenburg bei Neuß Karl Balschukat, der in der deutschen Reiterei als Ausbilder, Lehrmeister und aktiver Turniersportler einen Namen hatte und der, in Trakehnen geboren, wo er auch bis zum Zusammenbruch als Gestütsbeamter wirkte, als ein Pferdenarr von Schrot und Korn bekannt war.

Nach der Vertreibung 1945 kam er 1948 zum Gestüt Lauvenburg, das Dr. Schaurte gehört, wo er sich verhältnismäßig schnell als Reiter und Fahrer, aber auch als Ausbilder von Pferden und von Reitern betätigte. Mit den Pferden des Gestütes Lauvenburg fand er Anschluß im nationalen Turniersport, wobei er besonders als Dressurreiter und als Turnierfahrer zahlreiche Erfolge zu verzeichnen hatte. Von 1952 bis 1968 errang er nicht weniger als 74 Siege als Dressurreiter, darunter 6 in der Klasse S, und war nach 1958 mit der Einführung Deutscher Meisterschaften zweimal Gewinner der Bronzenen Meisterschaftsmedaille (Meisterschafts-Dritter). Im Fahrsport errang er sogar 108 Siege, belegte 1958 in den damals noch errechneten Deutschen Championaten der Fahrer den 2. Platz bei 20 Siegen. Im Jahr zuvor war er Vizechampion mit 19 Siegen. Außerdem kam er im Championat zweimal auf den 4. Platz. Aber nicht nur als Reiter und Fahrer, sondern auch als Mensch und Kamerad, wobei er sich durch seine Fröhlichkeit und seinen Humor auszeichnete, war er allgemein beliebt. Er gehörte zu jenen Menschen, die auch mit Humor sportliche Niederlagen entgegennehmen konnten. Wenn er nach einer nicht guten Placierung gefragt wurde, wie denn die Dressur ausgegangen sei, sagte er lachend: „Ich war gut, aber die Richter waren schlecht!" **M. Ag.**

FAMILIEN-ANZEIGEN



Albert und Lilly Schabram
geb. Elbing
aus Allenstein und Königsberg-Tannenwalde,
feiern am 31. Januar 1973 ihren 40. HOCHZEITSTAG.
Es gratulieren herzlich die Kinder und Enkelkinder
5483 Bad Neuenahr-Herder, Promenade 10



Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater
Friedrich Fröhlich
aus Tilsit, Ostpreußen, Danziger Weg 9
jetzt 3 Hannover-Vahrenheide, Freiberger Hof 4
feiert am 27. Januar 1973 seinen 70. Geburtstag.
Wir alle gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre Gesundheit und Gottes Segen.



Am 2. Februar 1973 feiert mein lieber Mann, Papa, Schwiegervater und Opa
Wilhelm Achenbach
Gumbinnen, Dammstr. 11 a
seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich seine Frau Auguste, Tochter Hildegard mit Familie
7140 Ludwigsburg, Blücherstr. 2

72

Am 1. Februar 1973 feiert mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Großvater
Friedrich Czichy
Maurermeister
aus Kruttinnen, Kreis Sensburg, Ostpreußen
seinen 72. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst seine Frau Elise, geb. Othold
Kinder und Enkelkinder
29 Oldenburg, Masurenstr. 32

80

Am 29. Januar 1973 wird unsere liebe Mutti, Großmutter und Schwiegermutter
Herta Meier
verw. Czapowski, geb. Weichert
aus Angerburg/Ostpreußen, Entenstraße 3
80 Jahre alt.
Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele schöne Jahre
Sybille Ladda, geb. Czapowski
Liane Ladda, geb. Czapowski
Schwiegersöhne und Enkelkinder
8205 St.-Augustin, Holzweg 39



Ihren 75. Geburtstag feiert am 3. Februar 1973 meine liebe Frau, unsere gute Mutter
Anna Hollstein
geb. Rasch
aus Gundau, Kreis Wehlau
jetzt 578 Bestwig, Am Bähnchen 8
Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Ihr Mann, die Kinder Irma u. Ortwin



Am 22. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutter und Omi
Maria Pokern
geb. Fischer
aus Bollgehnen, Kr. Samland
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Töchter Lena, Herta und Anneliese sowie Schwiegersöhne und Enkelkinder
5 Köln-Deutz, Siegburger Str. 179



Jahre
werde ich am 31. Januar 1973.
Wer kennt mich noch aus jüngeren Jahren?
Es grüßt
Frieda Migge
geb. Ehnimb
aus Ebenrode/Stallupönen, Königsberg (Pr),
jetzt 45 Osnabrück, Melanchthonweg 6

Unserer Heimatkreisgemeinschaft Stallupönen/Ebenrode, sowie allen lieben Freunden, vielen herzlichen Dank für ihr treues Gedenken zu meinem 75. GEBURTSTAG.
L. Mathiszig
2139 Lauenbrück/Kattenau



Am 25. Januar 1973 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau
Amalie Kuliga
geb. Koszak
aus Dünen (Lissen), Kreis Johannisburg/Ostpreußen
jetzt wohnhaft bei ihrer jüngsten Tochter, Christel Boettcher, 7519 Gemmingen, Sudetenstr. Nr. 6
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles erdenklich Gute ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Frau
Hertha Krützfeldt
verw. Dodillet, geb. Deegen
aus Gut Sarken, Kr. Lyck,
jetzt Feierabendhaus Wolfsklippen, 3388 Bad Harzburg
feiert am 30. Januar 1973 ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen baldige Besserung ihrer Gesundheit
ihre Töchter Christel Lubin, Marianne Stark, Ilse Bock,
zwei Schwiegersöhne, sieben Enkel, 17 Urenkel

Zum 10. Todestag am 20. Januar 1973 gedenke ich meiner lieben Mutti
Johanne Klinke
geb. Fuchs
aus Allenburg, Ostpr.
In Dankbarkeit
Monika Klinke
2083 Halstenbek, Friedrichstr. 14

Am 28. November 1972 entschlief mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater
Besitzer
Otto Wichmann
aus Gr. Ottenhagen, Kreis Königsberg (Pr)
im 77. Lebensjahre.
In stiller Trauer
Berta Wichmann, geb. Wichmann
231 Buttonwood Ave Bowling Green, Ohio 43402 USA

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.
Heute morgen um 8 Uhr verstarb nach kurzem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser lieber Vater, Bruder, Schwager und Onkel
Oskar Gunia
* 22. 10. 1891 † 14. 1. 1973
(Schönbrück—Allenstein)
In tiefer Trauer
Amalie Gunia, geb. Paszkowski
Oskar Gunia
Johannes Gunia
und Anverwandte
433 Mülheim a. d. Ruhr, Kuhlendahl 104-106
6 Frankfurt/Main, Herbartstraße 28
46 Do.-Wellinghofen, Preinstraße 81

Schnell und völlig unerwartet ist meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante, Frau
Emma Waschkowitz
geb. Plotzki
geb. am 5. September 1898 in Ortelsburg/Ostpr.
am 11. Januar 1973 in den ewigen Frieden heimgegangen.
In stiller Trauer
Hermann Plotzki und Angehörige
2083 Halstenbek, Mittelstieg 13

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Tochter, Schwester und Tante
Brigitte Maaß
geb. Kisling
aus Königsberg (Pr), Gebauhrstraße 13 b
im Alter von 39 Jahren.
In tiefer Trauer
Karl Ferdinand Maaß
Hermann Kisling
Ingetraut Kisling
Agnes Maaß
2058 Lauenburg/Elbe, Büchener Straße 22

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter
Auguste Raudzus
geb. Jurrat
* 27. 7. 1894 † 11. 1. 1973
aus Honigberg (Medukallen), Kreis Insterburg
In stiller Trauer
Waldemar Raudzus und Frau Herta, geb. Lomberg
Edith Raudzus
Günter Raudzus und Frau Ilse, geb. Paul
Manfred Raudzus und Enkelkinder
2301 Mielkendorf über Kiel, Ostlandstraße 11

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt
Gott der Herr hat nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Großmutter
Irma Degenhardt
geb. Sternberg
im 68. Lebensjahr erlöst.
Herbert Degenhardt
Wynfrid Degenhardt und Frau Elisabeth, geb. Martensen
Victor Biebrich und Frau Roswitha, geb. Degenhardt
Dr. Ingrid Thomsen, geb. Degenhardt
Wolfgang Uhl als Verlobter
Dr. Walter Kowalewski und Frau Hertha, geb. Degenhardt
Günther Sternberg und Frau Margot, geb. vom Ende
Gerda Naujokat, geb. Sternberg
5 Enkelkinder
235 Neumünster, Cranachstraße 12, den 11. Januar 1973
Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 16. Januar 1973, 12.30 Uhr, von der Auferstehungskapelle aus statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante
Johanna Knuth
geb. Pahlke
aus Schwedrich/Ostpreußen
ist von ihrem schweren Leiden erlöst.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Herta Knuth
235 Neumünster, Noldestraße 12, den 15. Januar 1973
Die Beerdigung hat in Neumünster am 19. Januar 1973 stattgefunden.

Nach kurzer Krankheit ist meine herzensgute Mutti, unsere liebe Schwiegermutter, Oma, Ur-Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Julie Zakrzewski
verw. Piesziek, geb. Merchel
Gasthaus Saberau
im 88. Lebensjahr in Gott dem Herrn sanft entschlafen.
In stiller Trauer
Irmgard Hofmann, geb. Zakrzewski, mit Familie
Martel Piesziek
Otty Czaczkowski
Ruth Schnabel mit Familie
Renate Dürr mit Familie
im Namen aller Verwandten
867 Hof/Saale, Damaschkestraße 5, den 16. Dezember 1972
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 20. Dezember 1972 um 14.15 Uhr auf dem Friedhof statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Güte ist heute unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante
Henriette Siegmund
* 22. 10. 1873 † 6. 1. 1973
aus Osterode, Ostpreußen, Wilhelmstraße 6
im begnadeten Alter von fast 100 Jahren in Frieden heimgegangen.
In stiller Trauer
Artur Siegmund und Frau Marta, geb. Weichert
495 Minden, Blanker Puhl 29
Oskar Siegmund und Frau Hilde, geb. Zakzewski
1 Berlin-Haßelhorst, Gartenfelderstr. 140
Franz Berlebach und Frau Gertrud, geb. Siegmund
6227 Oestrich-Winkel, Taunusstr. 51
Wwe. Herta Grahn, geb. Siegmund
3395 Bad Grund, Hübichweg 1
Herbert Siegmund und Frau Gertrud, geb. Ritschl
41 Duisburg, Gustav-Adolf-Str. 57
Wwe. Hildegard Siegmund, geb. Feller
3352 Einbeck, Teichenweg 15 a
6227 Oestrich-Winkel, den 6. Januar 1973
Die Beerdigung hat am 9. Januar 1973 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Oestrich-Winkel stattgefunden.

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich,
nur für die Deinen streben,
galt Dir als höchste Pflicht.

Nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Aufopferung für ihre Familie verstarb heute abend unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Lucie Wessollek

geb. Lemke

aus Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren. Wir werden sie sehr vermissen.

In stiller Trauer
Kinder, Enkel, Urenkel und Anverwandte

464 Wattenscheid, Grünewaldweg 10, den 20. November 1972

Die Beerdigung fand statt am Freitag, dem 24. November 1972, um 11.30 Uhr auf dem Kommunalfriedhof Wattenscheid-Höntrop, Ferdinandstraße.

Unsere liebe Omele, wie sie von allen genannt wurde, Frau

Margarete Springer

geb. Schwidder

ist am 20. Dezember 1972 nach einem Sturz im Alter von 83 Jahren entschlafen.
Den frühen Tod ihrer beiden Kinder konnte sie niemals verwinden.

In stiller Trauer und Gedenken an meinen Vater

Hermann Springer
† 1930

meine Schwester

Eva-Christel
† 1944 nach einem Bombenangriff

mein Bruder

Siegfried
seit 1944 in Rußland vermißt

Ruth Lavallez-Springer
Jean Lavallez
Enkel Hanno und Braut Dorothé
Schwester Käthe Rohde und Familie
Familie Dr. Tigges

78 Freiburg, Am Bischofskreuz 2

Nach einem Leben voller Arbeit, Liebe und treuer Pflichterfüllung verschied am 5. Januar 1973 nach schwerer Krankheit im 70. Lebensjahr unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Anna Preuck

Tilsit, Meerwisch-Schule — Weitnau, Allgäu

Im Namen der Trauernden
Frieda Steinleger, geb. Preuck

283 Bremen 70, Alwin-Belger-Straße 2 c

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ilse Mittner

geb. Jankuhn

ist am 13. Januar 1973 im Alter von 72 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Inge Müller, geb. Mittner
Franz Müller
und Bärbel

33 Braunschweig, Maschplatz 4

Meine liebe, gute Mutter

Elsbeth Schindler

geb. Schulz

aus Ostseebad Cranz

* 9. 4. 1880 † 14. 1. 1973

hat ihren Frieden gefunden.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Schultz, geb. Schindler

29 Oldenburg, Oldb., Bachstraße 22

Gott der Herr nahm am Neujahrstag meine geliebte, treusorgende Tochter, unsere liebe Schwester und Schwägerin

Helene Grischkat

aus Friedenswalde, Kr. Tilsit-Ragnit

nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, zu sich. Ihr Leben war Liebe und Fürsorge für ihre Angehörigen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Emma Grischkat
Herta Eberhard, geb. Grischkat
Martha Grischkat
sowie 5 Nichten und Neffen

3431 Weißenbach über Witzenhausen, im Januar 1973

Nach längerer Krankheit verstarb unsere über alles geliebte und immer für uns sorgende Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Weiß

geb. Kropeit

* 2. 4. 1893 † 13. 1. 1973

aus Peremtienen, Kreis Labiau

drei Monate nach dem Tode ihres einzigen Sohnes

Fritz Weiß

* 11. 1. 1915 † 17. 10. 1972

In tiefer Trauer
Waldemar Lukschat und Frau Else, geb. Weiß
Hedi Weiß, geb. Meier
Herta Rosenberger, geb. Weiß
Alwin Sponholz und Frau Lydia, geb. Weiß
Hildegard Küper, geb. Weiß
und alle Enkel und Urenkel

3312 Gronau/Leine, Steintor 7

Nach einem erfüllten Leben und nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief am 30. Dezember 1972 mein lieber, treusorgender Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Bruno Tummescheit

* 3. 9. 1900 † 30. 12. 1972

In tiefer Trauer
Hildegard Tummescheit, geb. Poerschke
Ute Radelli, geb. Tummescheit
Bernd Radelli
Edelgard Gastell, geb. Tummescheit
Dr. Friedrich Gastell
Christiane, Sibylle, Roland und Rüdiger

2392 Glücksburg-Meierwik, Schluchtweg 1

Plötzlich und unerwartet entschlief am 29. Dezember 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Hans Sekat

aus Tapiau und Königsberg (Pr)

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Lisbet Sekat, geb. Butsch
und alle Angehörigen

2901 Rostrup, Alpenrosenweg 23

In den Mittagsstunden des 3. Januar 1973 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Reinhold Sadowski

Steuerberater a. D.

aus Lyck/Ostpreußen

im Alter von 89 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Eva Sadowski, geb. von Streng

6 Frankfurt am Main-Fechenheim, Max-Eyth-Straße 6

Die Beerdigung fand am 9. Januar 1973 auf dem Friedhof Frankfurt-Fechenheim statt.

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.

Gott der Allmächtige nahm am 30. Dezember 1972 unsere liebe Mutti, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Rogalla

* 2. 3. 1921 † 30. 12. 1972

aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg

zu sich.

In stiller Trauer
Wilfried Grupe und Frau Gisela, geb. Rogalla
Enkelkinder
und Geschwister Rogalla

3 Hannover-Bothfeld, Hagebuttenweg 27

Die Beerdigung fand am 3. Januar 1973 von der Friedhofskapelle, 3211 Oldendorf, aus statt.

Sein Leben war Liebe

Fern seiner geliebten Heimat nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater und Großvater, Schwager und Onkel im gesegneten Alter von 82 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

Landwirt

Gustav Lieder

aus Russen (Sandau), Kr. Ebenrode/Ostpr.

In stiller Trauer
Maria Lieder, geb. Gumbold
Otto Warnck und Frau Christel, geb. Lieder
Günter Lieder und Frau Magda, geb. Gloyer
Siegfried Lieder und Frau Ursula, geb. Storm
seine Enkelkinder
Peter Giese und Frau Renate, geb. Warnck
Werner und Sabine
Carmen, Andrea und Norbert

2211 Heiligenstedten, den 7. Januar 1973

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 11. Januar 1973, um 13.30 Uhr in der Kirche Heiligenstedten. Anschließend war die Beerdigung in Oldendorf.

Am 13. Januar 1973 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Onkel, der

Lehrer i. R.

Karl Gronert

kurz nach Vollendung seines 76. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Anna Gronert, geb. Norrmann
Ilse Störmer, geb. Gronert
Rudi Störmer
Elke Störmer

214 Bremervörde, Gnarrenburger Straße 50

Mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Landwirt

Carl Hoenig

* 20. 8. 1891 † 14. 1. 1973

aus Tropitten, Kreis Königsberg (Pr)

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Maria Hoenig, geb. Hoppe
Rudolf Spatzier und Frau Marianne, geb. Hoenig
Karlheinz Hoenig und Frau Elisabeth, geb. Allary
Gabriele Hoenig
fünf Enkelkinder und alle Verwandten

493 Detmold, Schlesierhöhe 7

Die Beerdigung hat am 17. Januar 1973 auf dem Waldfriedhof Detmold stattgefunden.

Wir nehmen in Liebe und Dankbarkeit Abschied von unserem lieben, treusorgenden und für uns unvergeßlichen Vater, Schwiegervater, Großvater, meinem Bruder, unserem Schwager und Onkel

Fritz Enseleit

aus Insterhöh, Kreis Tilsit-Ragnit
* 12. August 1891 † 11. Januar 1973

In stiller Trauer
Hildegard Enseleit
Hans-Joachim Labsch und Frau Irmgard, geb. Enseleit
Dr. Wilfried Hartmann und Frau Elfriede, geb. Enseleit
Reinhard Enseleit und Frau Ursula, geb. Zolldan
und Enkelkinder

3004 Isernhagen N. B. Süd, Birkenweg 36, den 11. Januar 1973

Georg Wagner

Hotelbesitzer aus Goldap/Ostpreußen
* 20. März 1896 † 12. Januar 1973

In tiefer Trauer
Barbara Wagner
Doris und Rolf Wohlers
Käte, Herbert und Roland Gillner
Marianne und Hellmut Kraschinski
Hansgeorg, Edith und Mechthild Wagner

1 Berlin 30, Augsburger Straße 22, im Januar 1973
Die Einäscherung fand am 24. Januar 1973 in Berlin statt.



Wir trauern um unsere im Jahre 1972 verstorbenen Bundesbrüder

Herbert Bettin
Parrer
WS 1933/34
geb. 27. 4. 1913 in Tilsit gest. 29. 1. 1972 in Hamburg

Paul Hyss
Studienrat i. R.
SS 1900
geb. 20. 11. 1878 in Aachen gest. 11. 2. 1972 in Falkenstein/Taunus

Dr. iur. Willy Rogalski
Rechtsanwalt und Notar
1. Zwischen-Sem. 1918/19
geb. 2. 11. 1897 in Eichensee gest. 10. 6. 1972 in Dortmund

Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen
D. Wyszomierski, AH-Verein
M. Losch, Sprecher

Als Letzter der Königsberger Familie Weidenhaupt erfülle ich die traurige Pflicht, alle Freunde und Bekannten von dem plötzlichen und unerwarteten Ableben meines Bruders

Wilhelm Weidenhaupt

Oberstleutnant a. D
Träger des Deutschen Kreuzes in Gold und des Verwundetenabzeichens in Silber
* 11. 3. 1912 in Königsberg (Pr) † 25. 12. 1972 in Soltau/Han.

zu benachrichtigen. Wir haben am 3. Januar 1973 von ihm Abschied genommen. Seine Asche ruht neben dem Gedenkstein für unsere Eltern und der Urne unserer Mutter

Elise Weidenhaupt
geb. Allzeit
* 5. 2. 1880 in Königsberg (Pr) † 6. 3. 1965 in Soltau/Han.

Friedrich Weidenhaupt
* 15. 9. 1872 in Witten/Ruhr
verhungert in Königsberg (Pr) im Juni 1945

auf dem Stadtfriedhof Bergstraße in Soltau.

Heinrich Weidenhaupt
4 Düsseldorf 1, Kirchfeldstr. 89

Trauerhaus: 304 Soltau, Winsener Straße 11

Am 29. Dezember 1972 entschlief unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Max Scherwat

aus Mixeln, Kreis Gumbinnen
geb. 22. Juni 1901

Es trauern um ihn
seine Kinder und Enkel
und seine Schwester Minna

3161 Clauen, im Januar 1973

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 9. Januar 1973 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager

Wilhelm Walendy

im 82. Lebensjahre.

Es war bis zur Vertreibung Bürgermeister der Gemeinde Sparken, Kreis Johannisburg.

Er folgte seiner lieben Frau

Ida Walendy
geb. Szesny
geb. 23. 3. 1892 gest. 23. 4. 1958

und seinem lieben Sohn

Friedrich Karl Walendy
geb. 24. 11. 1924 gest. 16. 6. 1969

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinz Walendy
Margarete Claußen, geb. Walendy

2309 Sackwisch
46 Dortmund-Scharnhorst, Spannstraße 15

Am 26. Januar 1973 ruht mein unvergessener Mann

Otto Koschinski

Hauptlehrer und Kantor
aus Königsberg (Pr) - Haffstrom

schon zwei Jahre auf unserem Waldfriedhof.

Ich trauere um ihn in Liebe und Dankbarkeit
Lena Koschinski

314 Lüneburg, Goethestraße 25

Ein Herz steht still, wenn Gott es will.

Am 10. Januar 1973 entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Bruder und Schwager

Karl Grundmann

Kaufmann
aus Ragnit/Ostpreußen, Preußenstraße 8
im Alter von 63 Jahren.

In stiller Trauer
Gertrud Grundmann, geb. Szillat
Paul Grundmann und Frau, geb. Grundmann
Emil Steffel und Frau, geb. Grundmann
Walter Jackschies und Frau, geb. Grundmann

415 Krefeld, Alte Linner Straße 122
Die Beerdigung hat am 15. Januar 1973 in Krefeld stattgefunden.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Kohnke

geb. Laupichler
aus Stobingen und Königsberg (Pr)

im Alter von 69 Jahren von ihrem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer
Ulrich Durchholz und Frau Sigrid, geb. Kohnke
Rolf und Ingrid
Karl Lang und Frau Inge, geb. Kohnke
und Jürgen
sowie alle Angehörigen

6451 Ostheim, Taunusstraße 17, den 3. Januar 1973
Die Beerdigung fand am Samstag, den 6. Januar 1973 auf dem Friedhof in Ostheim statt.

Nach einem erfüllten Leben ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Eduard Kepp

geb. 20. 1. 1884 gest. 20. 12. 1972
aus Großheidekrug, Kreis Samland, Ostpreußen
für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Schachtner, geb. Kepp
Otto Schachtner und Familie
Rosalina Kampf, geb. Kepp
und Familie

56 Wuppertal 1, Norkshäuschen 85

Nach kurzer Krankheit entschlief unerwartet unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater,

Landwirt

Hugo Ponell

aus Willkischken, Ostpreußen
geboren am 9. September 1886 gestorben am 6. Januar 1973

In stiller Trauer
Frieda Petereit, geb. Ponell
im Namen aller Angehörigen

29 Oldenburg i. O., Friedrich-August-Platz 12

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief heute nach schwerem, tapfer ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Tante und Kusine,

Landratswitwe

Elisabeth Scheibert

geb. Scheibert
aus Königsberg (Pr)

im 83. Lebensjahr.

In tiefer Dankbarkeit
Helmut Scheibert
Günther Schröder, Oberstleutnant
Rosemarie Schröder, geb. Scheibert
Sabine, Christian, Helga und Eveline

34 Göttingen, Merkelstraße 28, den 6. Januar 1973
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 11. Januar 1973, um 13.00 Uhr von der Kapelle des Stadtfriedhofes aus statt.

Dr. med. Kurt Jeglin

Facharzt für Chirurgie und Gynäkologie
17. 11. 1906 8. 1. 1973

Mein geliebter Mann, unser liebevoller Vater und Großvater ist heute entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Elfe Jeglin, geb. Pelzner
Eckart Jeglin
Dr. Silke Jeglin, geb. Rasmussen
Dr. Brigitte Dahl, geb. Jeglin
Per Dahl
Renate Petrowitsch, geb. Jeglin
Rüdiger Petrowitsch
mit Sylvia, Harald und Natalie

297 Emden, den 8. Januar 1973
Graf-Edzard-Straße 15

Der Marsch durchs Brandenburger Tor

Zum vierzigsten Jahrestag: Eine zeitkritische Beleuchtung des 30. Januar 1933



Vor 40 Jahren: 30. Januar 1933 in Berlin

Foto Ullstein

„Wir können nicht sagen, ob Hitler der Mann sein wird, der einen neuen Weltkrieg entfesselt, in dem die Zivilisation unwiderruflich untergeht, oder ob er in die Geschichte eingehen wird als der Mann, der die Ehre und den Frieden für die große deutsche Nation wiederhergestellt und sie sauber, hilfreich und stark in die erste Reihe der europäischen Völkerfamilie zurückgeführt hat." *(Winston Churchill im Jahre 1936)*

Wenn der liberale deutsche Historiker Friedrich Meinecke die Aufgabe jeder Geschichtsschreibung darin erblickt, „Schicksale zu ergründen, aber nicht Fortschritte und Rückschritte mit Zensuren zu versehen", so wollen wir im folgenden versuchen, den „Marsch durchs Brandenburger Tor", der nunmehr genau 40 Jahre zurückliegt, in seinen Ursachen und Wirkungen an der Gestalt des Mannes Adolf Hitler abzulesen, zumal sich das Jahrzwölft des „Dritten Reiches" nicht einfach aus dem Gesamtbild unserer Nationalgeschichte wegdenken läßt. Als Hitler zum erstenmal die Berliner „Neue Reichskanzlei" betrat, um sich hier niederzulassen, entschlüpften ihm die Worte: „Keine Macht der Welt wird mich aus diesem Hause jemals wieder lebendig herausbringen." Welch eine ungewollte Prophetie! Und als er am Abend des 30. Januar 1933 vom Fenster aus die Huldigungen seiner jubelnden Anhänger entgegennahm, wiederholte er nach Zeugen den Ausspruch seiner historischen Lieblingsfigur Oliver Cromwell: „Der kommt am weitesten, der nicht fragt, wohin er geht." Mit eiskaltem Zynismus meinte er indessen auch: „Was für ein Glück für die Regierenden, daß die Menschen nicht denken." Die Menschen dachten aber doch, denn schon bald nachdem Hitler das Zepter in der Hand hielt, rief er seinen selbstherrlichen Paladinen die vergebliche, doch seiner persönlichen Bescheidenheit zugeschriebene Mahnung zu: „Wir sind alles, wenn wir bleiben, wie wir waren; wenn wir vergessen, wer wir gewesen sind, werden wir nichts mehr sein."

In den Ohren des Volkes hingegen klang es ganz anders. So Robert Ley: „Der Mann, dem wir nicht wert sind, die Füße zu küssen." So Goebbels: „Es ist geradezu naiv, zu fragen, weiß das auch der Führer? Er weiß es bis ins letzte Detail hinein, er erfährt es früher als jeder andere. Der Führer irrt nie." Gegen diesen byzantinischen Weihrauch unternahm Adolf Hitler, der Mann des „traumwandlerischen" Lebens, nichts, vielmehr hatte man nicht selten den Eindruck: er sonnte sich sogar in ihm. So führte der „Marsch durchs Brandenburger Tor", den Hitler der Geschichte abtrotzte und die ihm dafür langsam, aber sicher jedes klare Augenmaß nahm, über die knappe Zeitspanne von nur zwölf Jahren hinweg fast bis aufs Haar zu einem totalen deutschen Untergang.

Schon wenige Wochen nach der sog. „Machtübernahme", die wahrlich mehr war als ein bloßer Kabinettswechsel, erklärte uns damals der weithin bekannte französische Journalist Jules Sauerwein, Deutschlandkorrespondent des Pariser „Matin": „Sie irren sich, Herr Kollege, wenn Sie glauben, Hitler habe die NSDAP gegründet. In Wahrheit hat mein Landsmann Raymond Poincaré an der Wiege des Nationalsozialismus Pate gestanden." Sauerwein spielte damit auf die widerrechtliche Besetzung des Ruhrgebietes durch Frankreich an.

Weit umfassender geht jedoch Winston Churchill den Dingen auf den Grund, wobei er dem 1. Kapitel seiner Memoiren die kennzeichnende Überschrift „Von den Torheiten der Sieger" gibt. Darin heißt es: „Die wirtschaftlichen Klauseln des Versailler Vertrages waren in einem Ausmaß verderblich und albern, das sie offensichtlich vollkommen nutzlos machte. Diese Diktate waren Ausdruck des Zornes der Sieger und der Unfähigkeit ihrer Völker, zu verstehen, daß kein besiegter Staat und keine besiegte Gemeinschaft Tribute in einer Höhe bezahlen kann, die die Kosten des modernen Krieges ausgleichen würden. Die siegreichen Verbündeten fuhren fort, zu versichern, daß sie Deutschland ausquetschen würden, bis es die Engel singen hört. Alles dies hatte seine mächtige Auswirkung auf die Stimmung des deutschen Volkes.

Nachdem die Kaiser und Könige hinausgeworfen waren, wurden Nullen gewählt und eingesetzt. Unter der Oberfläche dieses dünnen, brüchigen Gewebes tobten die Leidenschaften des mächtigen, besiegten, aber im wesentlichen unverletzten deutschen Volkes. Eine Zeitlang klammerte man sich, gleichsam in Verzweiflung, an den alten Feldmarschall v. Hindenburg. Das große Loch war aufgerissen, und in dieses Vakuum schritt nach kurzer Pause ein Besessener von wildem, raubgierigem Genie, Sammelbecken und Ausdruck der grimmigsten Haßgefühle, die je die menschliche Brust verseucht und zersetzt haben: Gefreiter Hitler."

Diese Aufzählung von folgenschweren Irrtümern und zwingenden Ursachen, die keineswegs in uns allein gelegen waren, klingt heute beinahe selbstverständlich, aber erst, nachdem ein Meer von Blut und Tränen über die Bühne der Weltgeschichte hereinbach und Jahre hindurch Hekatomben von Menschen verschlang. Am Ende schrie man von der „Kollektivschuld", alsdann tauchte das Wort von der „Kollektivscham" auf. Und es mag manches wohl für diesen oder jenen zugetroffen haben, doch niemals für uns als Ganzes. Gewiß waren wir die Zeitgenossen jenes Mannes, der schließlich an seiner Hybris und seinem Unfehlbarkeitswahn **zugrunde ging — ob wir nun im bösen oder guten Sinne in seinem Strahlungsfeld standen.** Und wir maßen uns daher als Deutsche schon am allerwenigsten an, über die Frage, die uns allen einmal auf den Nägeln brannte: Wer war Adolf Hitler? ein auch nur vermeintlich endgültiges Urteil zu fällen.

Dem großen französischen Dichter Georges Bernanos indes verdanken wir die schmerzvolle, doch eben ermutigende Einsicht, daß das Deutschland von damals nicht das alleinige und ausschließliche Übel unseres leidgequälten Kontinents gewesen sei, sondern daß von seiner apokalyptischen Düsternis alle Europäer etwas in sich trügen, das sie „wie in einem Spiegel" erkennen sollten,

Der Zorn des deutschen Volkes war in der Tat aufgeflammt, die Ketten von Versailles sollten zerbrochen werden, die Erbitterung über die Niederlage von 1918 paarte sich mit der Verarmung breitester Schichten. Und zu den Schatten dieser sprengstoffgeladenen Gegenwart stieß eine romantische Flucht in die Vergangenheit, die das Kaisertum verklärte und dabei die Bemühungen der Weimarer Republik zu kurz kommen ließ, die vergeblich eine internationale Reputation oder gar tatkräftige Unterstützung seitens des Auslandes erhoffte. Und hierzu kam, daß der Vielparteienstaat mit über vierzig politischen Gruppierungen bei den Wahlen das parlamentarische System offensichtlich zur Farce machte. So erklang der Ruf nach dem „starken Mann", wobei das „Führerprinzip" dem angestammten obrigkeitsstaatlichen Denken zahlloser Deutscher entsprach.

Viel früher jedoch als von den meisten geahnt, waren der jugendliche Elan und das triumphale Zeremoniell, womit Hitler am 30. Januar 1933 die politische Szene betrat, verrauscht und verpufft. Bald lag schon die Erinnerung an den „Marsch durchs Brandenburger Tor" meilenweit zurück. Aus dem, was eine begeisterungsfähige Jugend und uneigennützige Manneszucht in den Anfangsjahren in die NSDAP einbrachten, entwickelte sich ein subalterner Amtswalterapparat. Die „kleinen Hitlers" drängten nach vorn, geltungsbedürftige Spießbürger mit verdrängten Minderwertigkeitskomplexen, politsche Hauptfeldwebel, die sog. „Goldfasane", die noch päpstlicher waren als ihr „Papst". Kein Funke fand sich in ihren Reihen von Bismarcks „Männerstolz vor Königsthronen", sondern sie verkörperten nur die Neuauflage jenes berüchtigten „Kadavergehorsams" in des Wortes schrecklichster Bedeutung, der bis zu den Vernichtungslagern von Auschwitz und Treblinka führte. „Der Führer irrt nie", so dröhnte es aus den Lautsprechern, leuchtete es von den Schlagzeilen der genormten Presse und echote es in den Versammlungen wider. Irrte aber Hitler wirklich „nie" oder irrte er nicht vielmehr fast in allem?

Er glaubte einfach nicht, daß London sein Garantieversprechen an Warschau wahrmachen würde. Der Chefdolmetscher des Auswärtigen Amtes, Dr. Paul Schmidt, berichtet uns, wie Hitler am 3. September 1939 die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs in fassungslosem Schweigen entgegennahm. Goebbels sagt zu seinem Rundfunkkommentator Fritzsche, der ihm die Hiobsbotschaft überbringt: „Haben wir dafür sechs Jahre lang wie die Pferde gearbeitet, um im siebten alles wieder einzureißen?!" Noch in derselben Nacht fährt der Propagandaminister stundenlang durch Berlin und muß am Ende Hitler berichten, daß er nirgendwo auch nur die leistesten Anzeichen einer Begeisterung vorgefunden habe. Wie anders da *1914!*

Hitler irrt sich im „spezifischen Gewicht" des faschistischen Italiens, dessen Bündnistreue bei der Zerreißprobe fast nur auf den beiden Beinen Mussolinis steht. Hitler irrt sich in Generallissimus Franco, dem er zwar zur Macht verhalf, der ihn aber bei der Begegnung in Hendaye, wo es um das Mitmachen ging, mit spanischer Grandezza abwinkte. Im diplomatischen Ringen mit Stalin, bei dem frivolerweise der Leichnam Polens ausgehandelt wurde, glaubte er, der Stärkere zu sein. Und als ihn dann sein Starrsinn dazu trieb, die Sowjetunion direkt anzugreifen — der zum „Widerstand" gehörende Generalstabschef Halder nimmt in einer Nachkriegsuntersuchung Hitler bei diesem Unternehmen in Schutz —, belehrten in zwei grimmige Winter über die Waffe des unendlichen Raumes, an der schon ein Napoleon zerbrach. Er selbst aber wehrte sich mit keinem Wort dagegen, daß man ihn den „genialen Feldherrn" nannte, der vor Dünkirchen die Engländer laufen ließ, bis sie sich in Dresden dafür „revanchierten".

Im Sommer 1953 hielt der Historiker Prof. Heimpel vor dem „Institut für europäische Geschichte" in Mainz einen Vortrag über den „Entwurf einer deutschen Geschichte", ein seltsames Unterfangen, denn in Wahrheit schreibt die Geschichte sich selbst. Nach einem Pressebericht sagte hierbei der Gelehrte: „Wenn eine neue deutsche Geschichtsschreibung dem deutschen Volke nicht nur die Entwicklung veranschaulichen, sondern darüber hinaus vor allem die Erfahrungen nutzbar machen soll, dann muß man das Hauptgewicht auf die Ereignisse während der letzten Generation legen." Das neue Geschichtswerk solle zwar nicht die Problematik einer Kollektivschuld behandeln, aber doch vor der eigenen Türe kehren, denn nichts wäre falscher, als „eine reaktionäre oder national beschönigende" Geschichte zu schreiben, so als ob man bei irgendwem ein historisches „Drehbuch" bestellt. Nun, davon kann in unserer Betrachtung wohl kaum die Rede sein Es bleibt das Paradox des Mannes Adolf Hitler, daß er in seinem Buche „Mein Kampf" die Forderung erhob: „Eine Diplomatie hat dafür zu sorgen, daß ein Volk nicht heroisch zugrunde geht, sondern praktisch erhalten wird. Jeder Weg, der hierzu führt, ist dann zweckmäßig und sein Nichtbegehen muß als ein pflichtwidriges Verbrechen bezeichnet werden."

Genau umgekehrt jedoch vierhielt er sich auf seinem „traumwandlerischen" Wege. Und er steht damit für uns alle, die wir ihn überlebten, mehr aber noch für diejenigen, die nach uns kommen, als Ankläger gegen sich selber auf.

Es darf keinen dritten Marsch mehr geben

Die meisten Teilnehmer am „Marsch durchs Brandenburger Tor", sofern sie nicht auf dem Schlachtfeld fielen, im Bombenhagel untergingen oder normalerweise starben, werden den Triumphzug wohl kaum je vergessen. Und in den Herzen vieler, die beileibe nicht alle nur „Nazis" waren, werden auch heute noch Narben, wenn nicht gar Wunden vorhanden sein, weil die Dinge so ganz anders liefen, als sie es sich in jener Nacht des nationalen Hochgefühls erträumten. Sie werden aber auch wissen, daß sich inzwischen ein zweiter Marsch der Deutschen durch dieses Schicksalstor wälzte, am 17. Juni 1953, dem Tag des mitteldeutschen Aufstandes, und zwar diesmal nicht unter den derweilen vom Hauch der Geschichte verwehten Hakenkreuzbannern, sondern mit flatternden schwarz-rot-goldenen Fahnen

Seitdem aber hat sich vieles im drängenden Fluß der wirksamen Kräfte nicht etwa zu unserem Nutzen, will sagen, im Geiste der Freiheit, die unteilbar ist, gewandelt, sondern wir sehen uns nunmehr im Schatten der östlichen Weltmacht dem ebenso zwittrigen wie gefährlichen Gebilde einer anscheinend janusköpfigen deutschen Nation gegenüber, deren Brüchigkeit von Moskau her auf lange Sicht gewollt ist und mit allen Mitteln der Ideologie, die sich als „friedliche Koexistenz" tarnt, betrieben wird, mag man auch noch so lammfromm von „Entspannung" reden. Wir brauchen dem Leser nicht im einzelnen aufzuzählen, was wir damit meinen, und und auch nicht die vielen Menetekelzeichen zu erwähnen, die in dieser Hinsicht jedem deutschen Patrioten nächtens im stillen Kämmerlein an der Wand erscheinen. Die Frage lautet schlicht und einfach: ist diese Bundesrepublik bei ihrer Politik der „Öffnung nach Osten" der unbezweifelbaren Herausforderung durch den Weltkommunismus auf die Dauer gewachsen?

Ob diejenigen, die zur Zeit das Ruder unseres Staates führen, hierzu ernsthaft willens und dann auch in der Lage sind, steht nach allem, was bisher geschah, noch dahin, denn es genügt nicht, das Funktionieren dieser Demokratie durch wacklige Koalitionskunststücke am Leben zu erhalten, sondern es geht vielmehr darum, unser aller Freiheit und das Wiedervereinigungsgebot, wie dies von den Verantwortlichen laut Grundgesetz beschworen wurde, auch für die Zukunft zu gewährleisten und nicht durch das Techtelmechtel mit einem ausgemachten Terrorregime, was man fälschlicherweise für „Diplomatie" hält, unbesonnen aufs Spiel zu setzen. Wir kennen die Kräfte, die an unseren Wurzeln nagen. Und kaum wird ihnen im Nebel „humanisierter" Staatssicherungsverordnungen gebührend Einhalt geboten. Schon weil wir dies aussprechen, machen wir uns unbeliebt, aber wir bleiben dabei, weil wir nichts weniger wünschen, als daß ein dritter „Marsch durchs Brandenburger Tor" mit roten Fahnen stattfände und sodann die „Wiedervereinigung Deutschlands" unter Hammer und Sichel Wirklichkeit werden könnte.

Der Mailänder „Corriere della Sera" berichtete erst vor kurzem, der Journalist Tournouse habe in Paris an ein Gespräch des Generalsekretärs der stärksten kommunistischen Gewerkschaft Frankreichs mit Pompidou erinnert, in dem der Präsident — vielleicht war es nur ein intellektuelles Wortspiel — gesagt haben soll: „Ich ziehe es vor, Funktionär einer kommunistischen Regierung, als Chef eines den Vereinigten Staaten unterworfenen Kabinetts zu sein." Nun, wir waren nicht dabei, doch sollten derartige Gedankenspielereien unter dem Druck unserer anwachsenden äußersten Linken demnächst auch in Bonn Platz greifen, dann bewahre uns der Himmel davor! **Florian Bruckner**